

SCHWÄBISCHE HEIMAT



**SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART**

**OKT.-DEZ. 1973
HEFT 4**

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege von
Landschaft, Volkstum, Kultur
24. Jahrgang Heft 4
Oktober-Dezember 1973

Herausgegeben
vom Schwäbischen Heimatbund

Redaktion: Wolfgang Irtenkauf

Redaktionsausschuß: Wolfgang Irtenkauf,
Helmut Dölker, Peter Haag, Willy Leygraf,
Helmut Schönamsgruber

Die Zeitschrift «Schwäbische Heimat» erscheint alle drei Monate. Sie wird an die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 18.– geliefert. Beim Bezug durch den Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 4 Hefte DM 20.– zuzüglich Versandkosten – Einzelheft DM 6.–. – Diese Preise enthalten 5,5% MwSt.

Alle Zuschriften über den Versand der Hefte sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 12–16, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Verlag W. Kohlhammer GmbH, 7000 Stuttgart, Urbanstraße 12–16; alle für die Redaktion bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7000 Stuttgart, Charlottenplatz 17/II (Schwäbischer Heimatbund). Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos usw. ohne Beifügung von Rückporto wird keine Garantie übernommen. Der Nachdruck von Aufsätzen und Buchbesprechungen der «Schwäbischen Heimat» kann nicht ohne schriftliche Einwilligung der Redaktion erfolgen.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelfoto: Mit Erwin von Bälz, dem aus Bietigheim gebürtigen Mediziner und Anthropologen, verbindet sich in seiner Heimat die Vorstellung vom Organisator des Gesundheitswesens von Japan. Wie vielfältig die Beziehungen des deutschen Südwestens zum Land der aufgehenden Sonne waren und sind, legt die große Arbeit von Bernd Otnad dar, die überraschende Aspekte bietet. Unser Titelfoto zeigt die Bälz-Anlage der Stadt Bietigheim an der Enz.

(Foto Lückgens.)

Inhalt

- Beziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und Japan 175
VON BERND OTTNAD
- Hirsaus Elsässer Priorat: Alspach – helle Tage für bedeutende Überreste 207
VON LOUIS ZUGER
- ULRICH RÜLEIN aus Calw zum 450. Todestag 212
VON SIEGFRIED GREINER
- Gedenkblatt für CASPAR MOOSBRUGGER 218
VON WOLFGANG IRTENKAUF
- Denkmalpflege '73 – Ein Gesetz allein hilft nicht weiter 221
VON EBERHARD ROTHERMEL
- Das Erligheimer Radkreuz 226
VON ELISABETH ZIPPERLEN
- Leser-Forum 227
- Buchbesprechungen und -hinweise 230
- Mitteilungen des Schwäbischen Heimatbundes 232
- Anschriften der Verfasser 234
- Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Weise's Hofbuchhandlung bei.

Beziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und Japan

Bernd Ottnad

Inhaltsübersicht

Einleitung

Vorspiele im 17. und 18. Jahrhundert

Die preußische ostasiatische Expedition 1859/62 und ihre Auswirkungen auf Baden und Württemberg

Die Entwicklung der Beziehungen bis zum Ersten Weltkrieg:

a) auf handelspolitischem Gebiet

b) im Bereich von Wissenschaft, Kultur und Politik

Die Zeit zwischen den Weltkriegen

Wiederaufnahme und Entfaltung der Beziehungen seit 1945

Beziehungen zwischen Völkern und Staaten sind ein vielschichtiger, oftmals schillernder Begriff, was Zusätze wie normale oder gespannte, freundschaftliche oder besondere Beziehungen andeuten. Ihre Grundlage bilden teils bewußt aus militärischem und wirtschaftlichem Zwang oder Kalkül aufgenommene Kontakte, teils aber auch dem Zufall zu verdankende persönliche Begegnungen von schicksalhafter Auswirkung. Geschichtliches Leben im weltweiten Rahmen, wie auch die engbegrenzte innenpolitische Lage wirken auf sie ein und bestimmen das Maß ihrer Intensität und ihrer Dauer. Konkrete Anlässe, wie Höflichkeitsbesuche wichtiger Repräsentanten, der Abschluß eines Handelsvertrags, eines Kultur- oder Wirtschaftsabkommens, und nicht zuletzt auch sportliche Veranstaltungen von Rang vermögen sie in das Interesse der Öffentlichkeit zu rücken.

Daß die Frage nach den Beziehungen zwischen dem deutschen Südwesten – worunter hier der historisch-geographische Raum des Landes Baden-Württemberg zu verstehen ist – und Japan bislang von der Landesgeschichte noch nicht behandelt worden ist, nimmt nicht wunder. Liegt das fernöstliche Kaiserreich nicht zu weit ab, als daß sich auf den ersten Blick kaum mehr als eine Reihe unverbindlich er-

scheinender Vorfälle ergäbe, die, nun zu einem bunten Strauß zusammengestellt, nur durch das Band einer überanstrengten Deutung als Zusammenhang vorgestellt würden?

Und weiterhin: die am 11. August 1919 in Kraft getretene Weimarer Verfassung hatte in Artikel 6 die Beziehungen zum Ausland, die Behandlung der Staatsangehörigkeit und die Wehrverfassung zur ausschließlichen Zuständigkeit des Reiches gemacht. Damit wurden die deutschen Länder ihrer in den letzten Jahren des Kaiserreichs bereits dahinschwindenden Souveränität vollends entkleidet. Sie waren somit, verfassungsrechtlich gesehen, gar nicht mehr in der Lage, Beziehungen im außenpolitischen Sinn zu pflegen, also offizielle Geschäftsträger, Generalkonsuln, Gesandte oder Botschafter bei ausländischen Staaten oder Mächten zu unterhalten. Kann im Hinblick auf diesen Sachverhalt überhaupt im vollen oder aber abgeschwächten Sinn des Wortes von Beziehungen des deutschen Südwestens zu Japan die Rede sein, besonders in der Zeit nach 1919?

Die folgenden, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden Ausführungen wurden angeregt durch einen dienstlichen Auftrag anlässlich des Antrittsbesuchs, den der neue japanische Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland, FUMUHIKO KAI, der baden-württembergischen Landesregierung am 10. März 1971 in Stuttgart abstattete. Sie erlauben, wie wir meinen, diese aufgeworfenen Fragen, wenn gleich mit einer gewissen Einschränkung, bejahend zu beantworten; darüber hinaus lassen sie erkennen, wie räumliche Entfernungen und verfassungsrechtlich gezogene Grenzlinien durch wirtschaftspolitische Momente wie durch aus dem personalen Bereich erwachsene Verbindungen in erstaunlicher Weise überspielt werden und daß sogar Emotionales in nüchternem staatspolitischen Verhalten unterschwellig mitschwingt und seine Richtung zu beeinflussen vermag. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß die Beziehungen des deutschen Südwestens zu dem fernöstlichen Land in den größeren Rahmen

der deutsch-japanischen Beziehungen eingelassen sind, an denen alle Glieder des Kaiserreiches, der Weimarer Republik, des Dritten Reichs und der Bundesrepublik Deutschland mehr oder weniger, durch einzelne Personen aber in besonderem Maße beteiligt sind. Dialektisch freilich und aus dem Wissen der adäquaten Verursachungen im historischen Wirkgeflecht her gesehen, ist andererseits festzuhalten, daß die Komplexität der deutsch-japanischen Beziehungen durch die Hervorhebung des vom deutschen Südwesten geleisteten Beitrags erst richtig deutlich, ja vielleicht sogar erst eigentlich verständlich wird.

Als der nordamerikanische Kommodore PERRY im Frühjahr 1853 mit einem Geschwader vor der Küste Japans aufkreuzte und seine «schwarzen Schiffe» dessen Häfen im Juli des Jahres gewaltsam öffneten, um einen Handelsvertrag zu erzwingen – der Schwäbische Merkur brachte erst in Nr. 216 vom 18. Oktober darüber einen ausführlichen Bericht –, ging eine Epoche der japanischen Geschichte zu Ende. Fast ein Vierteljahrtausend lang hatte sich das Inselreich nach außen nahezu hermetisch abgeschlossen und nur Holland, als einzigem Land, gestattet, Kontakte zu pflegen. Im Inneren hatte es mit Strenge altjapanische Sitten und Einrichtungen gewahrt. Seine Kaiser, zu völliger Bedeutungslosigkeit verurteilt, residierten seit etwa 1600 in Kioto, während die Regierungsmacht in den Händen der feudalen Schogune lag. Die durch die fremden Mächte bewirkte Aufspaltung dieser sich selbst auferlegten Isolation gab dem Land den Weg frei in eine neue Zeit. Nach heftigen inneren Wirren setzte 1868 der Wiederaufstieg des nationalen Kaisertums ein, es begann die Meiji-Ära. Zur gleichen Zeit öffnete sich das Land in einer nahezu rückhaltlosen Weise der westlichen Zivilisation, verband aber diese Öffnung mit der nationalen Forderung, das Vaterland mit allen Mitteln und auf schnellstem Wege in einen den fremden Mächten ebenbürtigen Staat umzuwandeln.

In welchem Ausmaß die Wandlung zu einer Großmacht westlicher Prägung, ein Umwandlungsprozeß epochalen Ausmaßes sich vollzog, zeigen die Ereignisse innerhalb eines kurzen Zeitraums: Das um 1850 etwa 30 Millionen zählende, in spätmittelalterlich feudalen Zuständen lebende japanische Volk hatte nach wenigen Jahrzehnten die Folgen einer jahrhundertelangen Abgeschlossenheit überwunden. Im chinesisch-japanischen Krieg 1894 bis 1895, dem Beginn des schicksalschweren Marsches auf China, faßte Japan wider alle Erwartung der Experten erstmals Fuß auf dem asiatischen Kontinent. Zum Erstaunen der Welt besiegte es im rus-

sisch-japanischen Krieg 1904–1905 nicht nur die damals größte Militärmacht, durch seinen Sieg in der Seeschlacht von Tsushima, die über das Militärische hinaus originäres schöpferisches Können offenbarte, trat es in die Reihe der Großmächte ein.

Japans Stellung beruhte jedoch nicht allein auf kriegerischen und damit augenscheinlichen Erfolgen, deren Ende die apokalyptischen Rauchpilze von Hiroshima und Nagasaki markieren, sie erwuchs aus dem ungebrochenen Lebenswillen dieses begabten Volkes, das gerade auch nach der totalen Niederlage von 1945 alle Kräfte zusammenschloß für einen neuen Weg, auf dem es unter den Industrienationen der Erde hinter den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine führende Stellung erreichte.

Dieser skizzenhaft angedeutete Aufriß der modernen japanischen Geschichte seit dem Eintritt des Landes in den Kreis der Mächte macht die angesichts des sprichwörtlich bekannten schwäbischen Fernwehs unverständlich anmutende Feststellung erklärlich, daß sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine Auswanderer aus dem deutschen Südwesten in Japan nachweisen lassen. Das schon immer dichtbevölkerte Inselreich, von dem nur rund ein Sechstel als Siedlungsland bezeichnet werden kann, während der übrige Teil aus unwegsamer Gebirgslandschaft besteht, hätte ohnedies fremden Einwanderern keinen Raum geboten. Daß von Japan hierzulande nicht eben vielmehr als der Name bekannt war, ist zweifellos u. a. auch auf die unzulängliche Nachrichtenlage zurückzuführen, die indessen nicht auf einem Informationsmangel an sich beruht, sondern aus verschiedenen, teils auch widrigen Umständen herrührt.

Die «Geschichte und Beschreibung Japans» des 1651 in Lemgo geborenen ENGELBERT KÄMPFER, die Frucht seiner Japanreise 1690–92 und zugleich sein Hauptwerk, erschien erst 1727 in London in Englisch und lag gar erst 1777 in einer deutschen Rückübersetzung vor. Obwohl alle Bücher über Japan bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts aus seinen Arbeiten – oft ohne Nennung seines Namens – schöpften und die Mitglieder der preußischen Expedition von 1859–62, auf die noch eingegangen wird, seine *scharfe und unparteiische Beobachtung* lobten, erfuhr KÄMPFER erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die ihm gebührende Einschätzung als eines grundlegenden Klassikers der Japanforschung nicht allein in Deutschland, sondern in aller Welt¹.

Die gelehrten Arbeiten des Würzburger Arztes PHILIPP FRANZ VON SIEBOLD, der in niederländischen Diensten von 1824 bis 1829 in Japan forschend und lehrend gewirkt und dadurch wichtige Grundlagen für die spätere hohe Einschätzung der deutschen

De Logie op FIRANDO.



Insel Hirado, früher auch Firando genannt, mit 1609 begründeter Faktorei der Holländischen Ostindischen Kompanie, Landeplatz der Ulmer Weltfahrer HOHREITER und BRAUN (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

Medizin in Japan geschaffen hatte, fanden über den Kreis der Fachgelehrten hinaus nur wenig Beachtung. Auch der stellenweise nahezu prophetisch anmutende interessante, umfangreiche Artikel über *Nipon*, der 1841 im 11. Band des von FRIEDRICH LIST angeregten und von den Freiburger Professoren CARL ROTTECK und CARL WELCKER herausgegebenen Staatslexikons erschien, berührte nur einige wenige aus den gebildeten Kreisen, wie man damals das Bildungsbürgertum bezeichnete. Selbst in theologischen Fachkreisen dürften kaum mehr als vage und überdies durchaus einseitige Vorstellungen von dem Land bestanden haben, in dem seit 1549 FRANZ XAVER und seine portugiesischen und spanischen Ordensbrüder ihre zunächst erfolgversprechenden Missionierungsversuche unternommen hatten, weil ihre scharf beobachtenden, aber idealtypisch einseitig abgefaßten Schilderungen des Landes während der Zeit der Mission nur speziellen kirchlichen Kreisen zugänglich waren, spätere Deutungen des Scheiterns der Mission durch sensationelle Aufmachung die Zeitgenossen vorübergehend erfaßten, aber bald dem Vergessen anheimfielen.

Vorspiele im 17. und 18. Jahrhundert

Das Reich der aufgehenden Sonne war dennoch in zwei Städten des deutschen Südwestens, in Ulm und Konstanz, während des 17. Jahrhunderts mehrfach in den Horizont des allgemeinen Bewußtseins gerückt gewesen, am frühesten in Ulm.

Von den sieben Ulmern², die als Soldaten, Schiffsleute oder Wundärzte in der 1602 gegründeten Niederländischen Ostindischen Kompanie dienten, sind es MICHAEL HOHREITER, HANS WOLFGANG BRAUN und CHRISTOPH FRICK, denen in unserem Zusammenhang das besondere Interesse gilt. Durch Zufall wurde in einem Handschriftenband der Ulmer Stadtbibliothek ein Zettel überliefert, aus dem hervorgeht, daß der am 20. November 1591 in Ulm geborene MICHAEL HOHREITER im Dienst der Ostindischen Kompanie auf einer von 1614 bis 1620 währenden Fahrt bis nach *Jappan* gelangte. Über HOHREITERS weiteres Lebensschicksal ist nichts bekannt; es könnte sein, daß er von Vlissingen aus zum zweitenmal nach dem Fernen Osten aufbrach. In den Ulmer Kirchenpflegamtsunterlagen ist aller-

dings ein Eintrag enthalten, der die Aussage des Zettels bestätigt; danach hat HANS HOHREITER jung den Antrag gestellt, das *Raißbuch* seines älteren Bruders MICHAEL drucken zu lassen. Da man den Antrag ablehnte, ging der Nachwelt ein Dokument verloren, das über Erlebnisse und Eindrücke des ersten Ulmers, ja sehr wahrscheinlich des ersten Südwestdeutschen und womöglich sogar des ersten Deutschen überhaupt, der japanischen Boden betrat, hätte Aufschluß geben können. HOHREITER war etwa 1616–1618 auf Hirado (damals Firado oder Firando genannt) gelandet, einer kleinen, der großen Insel Kiuschiu nordwestlich vorgelagerten Insel in der Nähe von Nagasaki, auf der die Holländer seit 1609 eine Faktorei unterhielten.

Über den bedeutendsten unter den Ulmern im Dienste der Niederländischen Ostindischen Kompagnie, den 1609 als Sohn eines bekannten Ulmer Glocken- und Stückgießers geborenen HANS WOLFGANG BRAUN, sind wir dank der Forschungen des Japanologen Professor Dr. TRAUTZ – Nachkomme einer alteinsässigen Pforzheimer Familie –, des englischen Leutnants C. R. BEXER und des Ulmer Stadtarchivars WALTER SCHMIDLIN wesentlich besser unterrichtet³. BRAUN, der nach der Lehrzeit im väterlichen Betrieb und nach Wanderjahren seit 1635 als Büchsenmeister bei der Holländischen Kompagnie in Diensten stand, fuhr im Oktober 1635 nach Ostindien und ist seit Ende 1638 oder Anfang 1639 als Artillerist der holländischen Yacht Bredam auf der Insel Hirado nachweisbar. Noch heute existiert ein greifbares Denkmal seiner dortigen Tätigkeit im kaiserlichen Armeemuseum in Tokio. Es ist ein bronzener Mörser, der auf einem Spruchband die Inschrift trägt *Hans Wolfgang Braun von Ulm Me Fecit Firando 1639*. Nach Meinung der Sachverständigen dürfte es sich um das älteste, nachweisbar von einem Europäer in Japan gegossene und signierte Geschütz handeln. Wie aus Unterlagen hervorgeht, die das Staatsarchiv im Haag verwahrt, fand mit den am 26. und 28. Februar 1639 in Hirado gegossenen Mörsern zunächst am 16. März ein Probeschießen statt; danach wurden die Geschütze als Geschenk der Kompagnie an den Shogun Jyemitsu in 10tägiger Seereise nach Osaka und von dort in einem Landmarsch von 600 km nach Yedo – seit 1868 Tokio genannt – geschafft. Dort fand gegen Ende Juni 1639 in Anwesenheit hoher japanischer Beamter das eigentliche Probeschießen statt, bei dem sich BRAUN auszeichnete. Auf dem anschließenden Bankett wurden der holländische Befehlshaber FRANÇOIS CARON, aus dessen Tagebüchern diese Nachrichten stammen, und die Kanoniere CHRISTIAN und HANS WOLF BRAUN von dem

Shogunbeschenkt. Einer der wenigen Ulmer Freunde, JOSEF FURTTENBACH, hat in seinem 1663 im Druck erschienenen *Mannhaften Kunstspiegel* diese Episode festgehalten⁴: *In anno 1640 (1639) hat er (d. h. BRAUN) etliche Pöller für den Keyser di Jappon (gemeint ist der Shogun) gegossen. Auss einem derselbigen hat er ein granaten auf die 1800 schritt weith geworfen und damit große Ehr eingelegt, dafür ist ihme 300 tain (Tael) oder 600 Reichstaler sammt 2 seiden röckh zum trinckhgegelt verehrt worden und ime gesagt worden, diser mann solle nit mehr gehen, sondern reitten oder aber getragen werden. Als BRAUN nach 22jähriger Abwesenheit 1649 in seiner Heimatstadt zurückkehrte, fand er sich dort nicht mehr zurecht. Zivilprozesse von Verwandten, sein calvinistisches Bekenntnis, das ihm die Gegnerschaft der orthodox lutherisch eingestellten Ulmer Geistlichkeit eintrug und die Enge der heimatlichen Verhältnisse trieben den weitgereisten Mann in die Vereinsamung, so daß im Ulmer Ratsprotokoll vom 21. März 1653 über ihn festgestellt wurde, daß er ... *vast gar nicht under die Leuth kombt und sich zu nichts gebrauchen läßt* ...⁴ Aus dieser mißlichen Lage zog er die Konsequenz und verließ Ende Juni 1653 seine Heimat in Richtung Amsterdam, um – wie sein Freund FURTTENBACH vermerkte – ... *wiederumb nach Indien orientalis, in Jappon (zu) schiffen. Gott gebe ime glückh und seegen, denn er ein trefflich- wohl experimentirter Mann ist*⁴. Auf eine letzte, im Dezember 1655 eingetroffene Nachricht notiert FURTTENBACH über den in Batavia lebenden und dort vermutlich verstorbenen BRAUN: *Er ist ein Mann von großen Qualitäten ... mein sehr lieber Herr und gutter Bekandter*⁴.*

Hatte sich BRAUN durch seinen Mörser ein Denkmal seiner Weltfahrten geschaffen, so gelang dies CHRISTOPH FRICK, geboren am 9. November 1659 als Sohn eines Ulmer Bleichers, in Gestalt seines Reisebuchs *Christoff Frickens Ost-Indianische Raysen und Kriegsdienste* ... , das 1692 gedruckt wurde und 1694 in holländischer und 1700 in englischer Übersetzung erschien. FRICK, zunächst Wäscher, zog 1678 in die Fremde, wechselte den Beruf und absolvierte ein Examen für den Wunddienst. Er wurde als Untermeister der Chirurgie auf dem Schiff «Ternata» der Ostindischen Kompagnie in den Jahren 1680–85 angestellt und reiste in den Fernen Osten. Wie aus seinen Reiseerinnerungen zu entnehmen ist, gelangte er auch nach Japan, dessen Boden er in Nangato (Nagasaki) betrat, wo sich seit 1641 auf der Insel Deshima die Niederlassung der Holländischen Ostindischen Kompagnie befand. Infolge des blutigen Shimabara-Aufstands 1637/38, des Auftretens

der «gefährlichen Religion», waren die letzten Reste der 1549 einsetzenden erfolgreichen Jesuiten-Mission, die um 1614 bereits etwa 300 000 Bekehrte zählen konnte, von der japanischen Erde vertilgt und die Portugiesen ausgetrieben worden. Von 1640 an schloß sich Japan wieder völlig von der Außenwelt ab und nur der Holländischen Ostindischen Kompagnie war es noch ferner unter strengen, nahezu demütigenden Bedingungen gestattet, ihre Handelsniederlassungen weiter zu behalten. Im Zuge dieser Abkapselung mußte die Faktorei Hirado aufgegeben und statt ihrer als Aufenthaltsort Deshima bezogen werden, eine direkt vor Nagasaki künstlich aus Felsenblöcken geschaffene Insel von 82 Schritt Länge und 236 Schritt Breite (ca. 1 ha 7 a), die eine Brücke mit der Stadt verband.

FRICK schildert anschaulich, wie das Schiff sofort nach dem Einlaufen unter polizeiliche Bewachung gestellt wurde, wie die Japaner sogleich Segel, Steuerruder und Munition einzogen und erst bei der Abreise wieder zurückgaben. Besonders scharf wurde nach Geistlichen und Gegenständen des christlichen Kults gefahndet. Im Gegensatz zu früheren europäischen Reisenden durfte der Ulmer Wundarzt jedoch das Reservat Deshima verlassen und die Großstadt Nagasaki betreten – der Westfale KÄMPFER erhielt etwa 10 Jahre später die Erlaubnis, von dort aus sogar Yedo aufzusuchen –, wo er überraschende Eindrücke erfährt, in einem Trinkhaus das starke *Kraut Thee* probiert, Schauspielern und Gauklern begegnet und mit einem Eingeborenen sogar ein hochverräterisches Gespräch über religiöse Dinge führt. Der gewandte Mann scheint auch mit freundlichen Geishas näher bekannt geworden zu sein. Die Heimat konnte den Umtriebigkeiten nicht halten. Bereits 1695 zieht es ihn wieder in die Ferne, und Notizen aus den Jahren 1712 und 1714 weisen aus, daß er nach Ostindien, vielleicht auch nach Japan zurückkehrte, wo sich dann seine Lebensspur verliert.

Diese drei Ulmer waren keine Eroberer oder Forscher, wohl aber dem Fernweh Verfallene, die ihrer Heimat Kunde von dem Fernen Osten, von dem Wunderland Indien und dem sagenhaften Lande Japan vermittelten.

Ganz andersartig, sicher auch eindrucksvoll und einen weiten Kreis berührend war die Begegnung, die sich für die Stadt Konstanz mit Japan ergab. Ihr von Jesuiten geleitetes Theater, das durch die Förderung seitens der Fürstbischöfe, durch die Teilnahme von Schule, Ritterschaft und Stadtbevölkerung eine gesellschaftsbildende Funktion erlangte, ließ im 17. Jahrhundert eine erhöhte Neigung zur Aktualisierung sichtbar werden. Die bewußte Hin-

wendung zur Gegenwart durch Aufnahme von Stücken, die dramatisierte Zeitgeschichte behandeln, zeigt sich vor allem in einem Drama des Konstanzer Jesuiten FRANCISCUS KELLER, der *Tragedia Joannes Japon Arimä Regulus*. Das Stück, das erstmals 1663 in Konstanz gespielt und zweimal aufgeführt wurde, fußt auf dem 1623 in München erschienenen Japanbericht des NICOLAUS TRIGAUTIS, *De Christianis apud Japonis*. Es schildert die Vertreibung des christlich gewordenen Dynasten JOHANNES VON ARIMA und seiner Söhne aus seinem Fürstentum und ihre Hinrichtung durch den *Kaiser Xogun* – in Wirklichkeit nicht durch den ohnmächtigen Tenno, sondern durch den Shogun, den tatsächlichen Inhaber der Macht – und läßt im Chor der *Japonischen Knaben, so in Japon den Martyr-Palm erhalten* den todüberwindenden Trost christlichen Glaubens verkünden.

Wenige Jahre später wurde das Stück in einer der Ingolstädter Vorlage nachgearbeiteten Fassung zu *Costanz Anno 1667 ... öffentlich vorgestellt* unter dem Titel *Protasius Rex Arima ... zeitliche Rach und Straff an Protasio König zu Arima ...* Ein anderes, dem gleichen Stoffkreis zugehörendes Stück, die *Christiana et Adulta Virtus in Tenera Aetate proposita*, das den Opfertod eines christlichen japanischen Jünglings behandelte, erschien als Herbstspiel 1691 auf der Konstanzer Bühne, die 1733 noch ein weiteres, Japan berührendes Stück, *Thomas Japon christiani parentis idea* herausbrachte⁵.

Die dramatische Vorstellung Japans auf der Konstanzer Schaubühne war zweifelsohne ein besonderes Ereignis, dem die künstlerische Wirkung nicht versagt blieb. Die dabei verwendeten historischen Grundlagen konnten jedoch nicht Anstoß zur Bildung eines realen Japanbildes werden, weil sie als Aggregate zur künstlerischen Form und höheren Zielsetzung der dramatischen Arbeit eingesetzt wurden und einer Bewußtseinshaltung, der echtes geschichtliches Verstehen noch fremd war, nur als Bestätigung ihres Interesses am Exotischen und Fremdartigen dienten.

Ebenso wie diese in die dramatische Form eingekleideten Hinweise fielen auch die konkreteren Schilderungen der Ulmer Weltfahrer über ihre Japanerlebnisse dem Vergessen anheim. Beziehungen im eigentlichen Sinne auf politischer Ebene, im kulturellen oder gar wirtschaftlichen Bereich, oder auch nur die Vorstellung davon, waren noch nicht in den Horizont der Verantwortlichen getreten. Sie konnten nach Lage der Dinge erst nach 1853 einsetzen und begannen, erwartungsgemäß, wie FRIEDRICH LIST es in kühner Vorwegnahme 1844 konstatiert hatte, auf handelspolitischem Gebiet⁶.

Der Anstoß dazu ging von Preußen aus, das im Frühjahr 1859 seine durch die europäischen Verwicklungen zurückgestellte Absicht, die Aufstellung einer ostasiatischen Expedition, nunmehr in die Tat umzusetzen begann. Es handelte sich dabei um eine Delegation wissenschaftlicher und kommerzieller Sachverständiger, die mit drei Schiffen der preußischen Marine den Fernen Osten anlaufen und Verbindungen anknüpfen sollte. Das Hauptziel der Mission, deren Führung zunächst dem außerordentlichen Gesandten Freiherrn von RICHTHOFEN übertragen werden sollte, war jedoch, mit China, Japan und Siam Handelsverträge abzuschließen. Da Preußen diese Verträge im Namen des Zollvereins abschließen wollte, wandte sich FRIEDRICH ALBERT Graf von EULENBURG, der nach dem Rücktritt von RICHTHOFENS dieses wegen seines Kostenaufwands stark kritisierte Unternehmen leitete, auch an Baden und Württemberg als Mitglieder des Zollvereins und lud sie zur Beteiligung ein⁷.

Beide Mittelstaaten, bei denen die preußische Einladung am 24. August 1859 mit dem Hinweis einging, daß die Expedition bereits Anfang Oktober des Jahres in See stechen sollte, trafen umgehend ihre Maßnahmen.

In Württemberg setzte zwischen den beteiligten Ministerien ein reger Schriftwechsel ein, wobei das federführende auswärtige Ministerium mehrfach Empfindlichkeiten und Bedenken anderer Ministerien im Interesse des Unternehmens diplomatisch überspielen mußte und den von STEINBEIS stammenden Vorschlag, wonach eine Regelung von Nachlaßangelegenheiten der in den Vertragsländern China, Japan und Siam gestorbenen Deutschen aufzunehmen sei, in den Vertragsentwurf einbrachte.

Das württembergische Innenministerium übertrug der Zentralstelle für Gewerbe und Handel unter dem weltoffenen Präsidenten FERDINAND VON STEINBEIS die Koordinierung der zu treffenden Maßnahmen. Bereits im April des Jahres hatte STEINBEIS erste Sondierungen zunächst in Paris, danach innerhalb Württembergs über die Handelsmöglichkeit mit Japan angestellt. Diese Vorarbeit und eine erneute Umfrage ergaben, daß die württembergischen Produzenten und Verbände an wirtschaftlichen Kontakten mit Japan, einem der Ziele der Expedition, ein lebhaftes Interesse bekundeten: Die Handels- und Gewerbekammer Stuttgart hatte beispielsweise am 15. April der Zentralstelle die nicht mehr vorhandene Denkschrift eines Anonymus vor-

gelegt, in der auf die . . . *Handelsaussichten in Ostasien, besonders in Japan* . . . hingewiesen wurde; dabei mußte sie jedoch gleichzeitig und interessanterweise erwähnen, daß die Württembergische Handelsgesellschaft eine Beteiligung an der Expedition mit der Begründung abgelehnt habe, daß seit 1858 . . . *bereits württembergische Waren und Muster nach Japan unterwegs seien*⁸. Diese auf den ersten Blick wenig glaubhafte, schier fadenscheinig wirkende Ablehnung dürfte indessen doch der Wahrheit entsprechen, denn bereits im Juli 1855 ist ein Deutscher namens FR. AUGUST LÜHDORF in Hakodate und Shimoda nachweisbar und schon 1859, also noch vor der Aufnahme offizieller Beziehungen mit Japan, hatten sich einige deutsche Kaufleute unter ausländischem Schutz in Yokohama niedergelassen⁹.

Württemberg stellte der «Expedition» Warenproben der Textil-, Spielzeug- und Uhrenindustrie, vornehmlich aus Heidenheim, Biberach, Ravensburg und Heilbronn zur Verfügung.

Den zwar nicht drängend geäußerten, aber doch immerhin angedeuteten Wunsch Württembergs, der Delegation ein Landeskind zu assoziieren – wofür Bewerbungen vorlagen, die sich auf das Vorbild des Esslinger Geologen und Forschungsreisenden FERDINAND VON HOCHSTETTER beriefen –, lehnte Preußen unter Hinweis auf die räumlich wie personell aufs äußerste ausgenutzten Kapazitäten der Expedition ebenso ab wie einen ähnlichen von seiten Badens. Es übertrug die Vertretung der württembergischen und der badischen Interessen dem Iserloher Kaufmann FR. W. GRUBE, der sich dieser Aufgabe mit Geschick und, wie STEINBEIS hervorhob, . . . *in sehr uneigennütziger Weise* unterzog und dafür im Dezember 1863 mit dem Ritterkreuz des württembergischen Friedrichsordens ausgezeichnet wurde.

Auch in Baden¹⁰ löste die preußische Einladung eine sehr lebhafte Geschäftigkeit aus. Bereits am 26. August 1859 lancierte das Innenministerium in die Karlsruher Zeitung einen umfangreichen Artikel, der über die Expedition und ihre Zielsetzung unterrichtete und die *Herren Fabricanten aus dem Großherzogtum Baden*, welche ihre Erzeugnisse mitgeben wollten, aufforderte, bis zum 7. September Warenlisten mit genauer Spezifikation an das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe und öffentliche Arbeiten in Berlin einzusenden. Im Gegensatz zu Württemberg zeigte anscheinend in Baden die Wirtschaft, speziell die Uhrenindustrie, ein wesentlich stärkeres Interesse an dem preußischen Unternehmen als der Staat. Es war vornehmlich JOHANN GEORG SCHULTHEISS aus St. Georgen,

einer der Initiatoren des 1847 gegründeten Uhren-gewerbevereins, wegen seines *Liberalismus keine persona grata* und nach sechsjährigem Exil 1858 aus Paris in die Heimat zurückgekehrt, der in mehreren temperamentvollen Eingaben das Innenministerium aufforderte, die hier gebotene Chance zu nutzen. Unter Hinweis auf die vor 10 Jahren von dem Uhrengewerbeverein nach China entsandte Handelskommission, die seinerzeit negativ endete, und die derzeit *darniederliegende Industrie des Schwarzwalds* schlug SCHULTHEISS vor, der Expedition *eine Kommission für den Schwarzwald* beizugeben, deren Leiter vornehmlich das *Uhrhandwerk* – danach aber auch andere badische Fabrikanten – über Absatzmöglichkeiten in Japan informieren könnte. Das badische Innenministerium, das die preußische Ablehnung dazu kannte, lehnte die handelspolitisch gut begründeten Anträge, die überdies auch von den St. Georgener Uhrenherstellern HAAS, WEISSER, PFAFF und HEMMINGER unterstützt wurden, jedoch rundweg und mit kaum verhohlenen Unwillen ab; es verwies darauf, daß der bereits genannte Iserloher Kaufmann GRUBE die badischen Interessen wahrnehmen werde und sich durch Besuche der Bijouteriefabriken Pforzheims, der Christofleschen Fabrik in Karlsruhe, der Uhrmacherschule Furtwangen und der Uhrenfabrikation in Lenzkirch dafür entsprechend vorbereitet habe¹⁰.

Die aus drei Schiffen bestehende Expedition begann im Oktober 1859 wie vorgesehen ihre drei Jahre dauernde Fahrt in den Fernen Osten. Entgegen den gescheiterten Bemühungen Württembergs und Badens, ihr ein Landeskind beizugeben, befand sich unter den wissenschaftlichen Experten nichtsdestoweniger ein Württemberger. Es war Dr. EDUARD von MARTENS, später Professor an der Berliner Universität, der Sohn des Stuttgarter Kanzleirats GEORG von MARTENS, ein Schüler der berühmten Tübinger Naturwissenschaftler QUENSTEDT und von MOHL¹¹. Auf der Fregatte Thetis erreichte von MARTENS im September 1860 japanischen Boden und betrieb dort seine später veröffentlichten botanischen und zoologischen Forschungen¹². Nach dem Würzburger von SIEBOLD war er wohl der erste Süddeutsche, der größere Gebiete des Landes betreten durfte.

Die Expedition, die nach stürmischer Fahrt und unter Verlust des Begleitschiffs «Frauenlob» am 8. September 1860 in Edo (Tokio) landete, konnte ihr Hauptziel in Japan allerdings nicht ganz erreichen. Denn trotz zäher Verhandlungen gelang es Graf EULENBURG nicht, die Zollvereinsmitglieder und die Hansestädte als Partner in den Vertrag einzubeziehen. Die japanischen Unterhändler, denen

die verfassungs- und staatsrechtlichen Verhältnisse des Zollvereins zu unklar erschienen und die überdies auf schwankendem innenpolitischem Boden standen, erklärten höflich, aber unbeirrbar entweder nur mit Preußen allein oder aber überhaupt nicht in ein Vertragsverhältnis eintreten zu wollen. EULENBURG war somit gezwungen, den Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit Japan nur im Namen Preußens abzuschließen. Nichtsdestoweniger bedeutet dieser am 24. Januar 1861 in Yedo ausgehandelte und am 1. Januar 1863 in Kraft getretene Vertrag den Anfang der Beziehungen zwischen Deutschland und Japan.

Baden und insbesondere Württemberg bedauerten diesen unvollständigen Abschluß lebhaft, sie hofften aber gleichzeitig auf eine günstige Auswirkung des für sie zunächst unbefriedigenden Vertragsverhältnisses. Dafür gab es einige Anhaltspunkte. Das Expeditionsmitglied C. JACOB hatte in einem vom 16. Dezember 1861 datierten *Bericht über die Handels-Verhältnisse von Japan*¹³, der den badischen und württembergischen auswärtigen Ministerien zugeleitet wurde, festgestellt: *Die Japaner stehen auf einer unglaublichen Höhe der Cultur und Civilisation . . . und ich halte sie gerade deshalb für biegsam und geschmeidig genug, daß sie durch die Beziehung mit den Europäern . . . in unvermuteter Weise und Raschheit sich den Verhältnissen accommodieren und in vielen Dingen bald den jetzigen Eindringlingen gleich, in vielen Dingen aber vielleicht zu allgemeinem Staunen ihnen überlegen sein werden. Ja, ich möchte beinahe noch weiter gehen und die Behauptung aussprechen, daß Japan berufen erscheint, im Osten in politischer wie kommerzieller und industrieller Beziehung genau dieselbe Rolle übernehmen wird, wie sie England jetzt auf der anderen Seite des Erdballs spielt . . . Man lasse nur die bisherige Bevormundung des Volkes . . . und man wird Wunderdinge erleben . . . Die lernbegierigen und wissensdurstigen Japanesen werden zu Scharen nach Europa ziehen um zu lernen . . .*

Ob diese für die damalige Zeit utopisch, vielleicht sogar lächerlich anmutenden, durch die spätere Entwicklung glänzend bestätigten Worte irgendwelche Wirkung hervorriefen, ist im Nachhinein nur schwer festzustellen; in Württemberg jedenfalls blieb der Bericht in den Akten begraben, während Baden ihn immerhin der Redaktion des badischen Zentralblatts für Staats- und Gemeindeinteressen in Heidelberg zur Auswertung zuleitete.

Nebenbei bemerkt: diese Beschreibung erhält durch weit zurückliegende, erst von der Japanologie des 20. Jahrhunderts wieder aufgespürte Fakten, von

denen der Berichterstatter JACOB keine Kenntnis hatte, eine besondere, nachgerade frappierende Akzentuierung. Als nämlich 1542 durch portugiesische Abenteurer Luntens Flinten in das Land gebracht wurden, zeigten sich japanische Waffenschmiede in der Lage, diese nicht nur binnen kurzem nachzubauen, sondern auch noch konstruktiv zu verbessern. Daß diese Entwicklung wenige Jahrzehnte später bewußt gestoppt wurde, beruhte auf hier nicht näher darzulegenden Gründen der komplizierten und komplexen innerjapanischen Situation. Es erscheint jedoch bedeutsam für ein tieferes Verständnis, daß Japans Fähigkeit zur Übernahme und eigenständigen, produktiven Fortentwicklung fremder Technik schon Jahrhunderte früher aufgeblitzt war.

Zweifelsohne wirksamer erwies sich die Informationstätigkeit, die der Iserloher Kaufmann GRUBE, als Vertreter der württembergischen und badischen Interessen, während und nach der Expedition entfaltete. Noch von Japan aus hatte er der württembergischen Zentralstelle mehrfach über die dortigen allgemeinen Verhältnisse, insbesondere über die Handelsmöglichkeiten berichtet und das Land als ... *höchst interessant und reich* ... und seine Menschen als ... *stolz und leidenschaftlich erregt* ... charakterisiert¹⁴.

Eine übersandte Kiste mit japanischen Waffen und mitgebrachte zahlreiche Warenproben bildeten im Musterlager der Stuttgarter Zentralstelle den Grundstock für die Sammlung ostasiatischer Gewerbezeugnisse. Nach seiner Rückkehr hielt GRUBE im Spätjahr 1862 vor Handelsvereinen und Fabrikantenkreisen in Stuttgart, Heilbronn und Esslingen, in Schwäbisch Gmünd, Ulm und Biberach, wahrscheinlich auch vor der Karlsruher Handelskammer und dem Fabrik-Comité in Pforzheim Vorträge über die Ziele und Ergebnisse der Expedition¹⁵. Er weckte damit das Interesse weiterer Kreise auch für Japan, mit dem sich anscheinend auch der württembergische König KARL beschäftigte. Der niederländische Konsul in Kanagawa, von der TACK, übersandte nämlich im Juli 1868 dem Monarchen eine bronzene Hinterladerkanone, die dem mächtigen Feudalherren TOKUGAWA, GONGEN SAMA genannt, als Tribut dargebracht worden war. Er, Sieger der für Japans Geschichte schicksalhaften Schlacht von Sekigahara von 1600, prägte das später weltberühmt gewordene Wort *Nach dem Sieg binde den Helm fester*. Der Konsul begründete sein Geschenk mit dem Hinweis: *La renommé dont jouit généralement et avec grande justice la musée d'objets Japonais de sa Majesté le Roi m'a engagé d'enrichir la dite musée d'une pièce de canon Japonais. . .*¹⁶.

Diese Sammlung wurde übrigens im Mai 1876 durch

die geschenkweise Überlassung von 34 asiatischen *Allertümern*, darunter neun kostbare japanische Vasen, des Rotterdamer Fabrikanten CHARLES de KNYPER noch ergänzt, die den König, der sich besonders an den *Gegenständen japanischen und indischen Ursprungs* erfreute, zum käuflichen Erwerb weiterer Sammelstücke anregten¹⁷.

Bleiben wir zunächst noch bei der vertraglichen Regelung der deutsch-japanischen Handelsbeziehungen, die den Rahmen abgaben und zugleich die Grundlage bildeten für die wirtschaftlichen Beziehungen, aus denen sich wiederum die vielfältigen kulturellen Beziehungen herleiten.

Die 1861 erhoffte Änderung der Vertragsverhältnisse war nach Konsolidierung der innerjapanischen Verhältnisse 1868 eingetreten. Am 20. Februar 1869 schlossen Preußen im Namen des Norddeutschen Bundes sowie der diesem Bund nicht angehörenden Mitglieder des deutschen Zoll- und Handelsvereins einerseits und Japan andererseits zu Yokohama einen Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag, der gegenüber dem 1861 zu Yedo getroffenen Abkommen wesentliche Verbesserungen für beide Vertragspartner aufwies. Baden und Württemberg waren als Mitglieder des Zollvereins somit als korporative Vertragspartner vorgesehen. Die Kabinette beider Länder befürworteten den Eintritt in diesen Vertrag.

Bei den interministeriellen Beratungen über die Einstellung Württembergs zu dem am 15. Oktober 1868 in Yedo ratifizierten Abkommen verwiesen Außenminister von VARNBÜHLER und Finanzminister RENNER nicht nur auf das ordnungsgemäße Verfahren der Vorbereitung, wie beispielsweise auf die zuvor eingeholte Zustimmung des Bundesrats im Zollverein und die Genehmigung des Zollparlaments, sie betonten vielmehr noch besonders, daß der Vertrag ... *einige vielleicht auch für den württembergischen Export nicht unwichtige Zollerleichterungen für wollene, baumwollene und halbwoollene Unterhosen und Jacken enthält* ... und veranlaßten damit König KARL, dem Vertrag beizutreten¹⁸.

Die Entwicklung der Beziehungen bis zum Ersten Weltkrieg

Eine bereits 1889 wegen der raschen japanischen Entwicklung notwendig gewordene, unterschriftsreife Neufassung des 1869 geschlossenen Vertrags trat infolge einer inneren Opposition in Japan nicht in Kraft. Erneute, wenige Jahre später einsetzende Verhandlungen führten dann zum Abschluß des Handels- und Schiffahrtsvertrags von 1896, der

durch die Nachtragskonvention von 1898 ergänzt wurde und bis 1910 bestand¹⁹.

Überblickt man den Zeitraum von 1861 bis 1914 im Hinblick auf die Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Japan, dann ist festzuhalten: Die deutschen Handelsbeziehungen zu Japan – und damit auch die des deutschen Südwestens – kamen zunächst nur zögernd in Gang. Dafür gibt es vielerlei Gründe. Einer davon war, daß die damals noch übermächtige ausländische, insbesondere nordamerikanische und englische Konkurrenz durch die bereits 1854 mit Japan abgeschlossenen Handelsverträge einen zusätzlichen zeitlichen Vorsprung gewonnen hatte. Fast noch entscheidender für eine Reihe von Jahren war, wie noch 1881 festgestellt werden mußte²⁰, daß die erst am Anfang ihrer raschen Entwicklung stehende deutsche Industrie aus Unerfahrenheit im internationalen Verkehr herrührendes Ungeschick zeigte, das in mangelhafter Verpackung und Sicherung der Transporte, in oftmals kleinlichem Geschäftsgebahren, mangelnder Kulanz und vereinzelt sogar in unzureichender Qualität der Produkte zutage trat – eine leidige Erscheinung, die Prof. Dr. H. MEIDINGER, der Redakteur der «Badischen Gewerbezeitung», darin bereits einige Jahre zuvor in seinem Beitrag *Der deutsche Handel in Japan und die Qualität deutscher Fabrikate* (1874, S. 201–206) angeprangert hatte.

Auf lange Sicht wichtiger als diese im Laufe der Jahre sich verlierenden Nachteile war für die Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen zu Japan, daß sie seitens der offiziellen Politik des deutschen Reiches eine zu geringe Unterstützung erfuhren. Symptomatisch dafür erscheint, daß der erste deutsche Geschäftsträger in Tokio, MAX VON BRANDT (1867 bis 1875), der 1863 als erster preußischer Konsul nach Yokohama gekommen war und verdienstvollerweise die dort lebenden Deutschen um sich versammeln konnte, zu dem Gastland – wie ERWIN BÄLZ 1904 im Rückblick feststellte – nie ein richtiges Verhältnis fand und durch seine Berichterstattung den für die offiziellen Beziehungen lange belastenden Eindruck erweckte, die Japaner könnten von Deutschland als eine *quantité négligeable* erachtet werden²¹.

Der Warenexport aus dem deutschen Südwesten nach Japan setzte nach dem Handelsvertrag von 1869 naturgemäß nur zögernd ein, nahm langsam zu und erreichte innerhalb des deutschen Gesamtexports zunächst einen relativ bescheidenen Rang.

In Württemberg, um damit zu beginnen, galt eine Ausfuhr im Wert von jährlich etwa 50 000.– Mark, wie die der Stuttgarter Filiale der Badischen Ani-

lin- und Sodafabrik, schon als namhaft; erwähnenswert war auch noch die Ausfuhr von Waffeldecken der Reutlinger Firma ADOLF MÜLLER, während chemisch-pharmazeutische Apparate von Stuttgarter und Heilbronner Firmen über ausländische Transporteure nach Japan gelangten²².

Neben diesen bis etwa 1881 feststellbaren Firmen tauchten danach noch weitere im Japangeschäft auf. Zu nennen wären etwa die Vereinigte Deckenfabrik Calw oder die Firma J. HAUFF u. Co. in Feuerbach, die ab 1900 ihre Exporte nach Japan durch die Lieferung *großer Mengen* von Woldecken und von Pikrinsäure beträchtlich steigern konnten, ferner die Württembergische Metallwarenfabrik Geislingen, die vornehmlich Kontrolluhren exportierende Uhrenfabrikation und schließlich vor allem die Heidenheimer Firma VOITH, die 1909 für 391 000.– M und 1910 für 800 000.– M Turbinen und Peltonräder exportierte²³. Daß sich unter den württembergischen Firmen auch Mercedes-Benz befand und 1904 einige der ersten Automobile in Japan lieferte, 1914 dem Tenno eine Knight-Limousine, sei am Rande vermerkt²⁴.

In Baden verlief die Entwicklung zunächst ähnlich wie in Württemberg. Bis 1881 bestanden im Bereich der Handelskammer Mannheim nur vereinzelte Handelsbeziehungen zu Japan, wie etwa der Export von Kranen, Gebläsemaschinen, Anilinfarben, Hart- und Weichgummiwaren und Produkten der Lederfabrikation. Die Handelskammer Karlsruhe konnte aus ihrem Bereich nur von Lieferungen von Pariser Blau der Firma C. WAGNER und von der Absicht der Deutschen Metallpatronenfabrik LORENZ, Karlsruhe, berichten, Spezialmaschinen zur Waffen- und Munitionsfabrikation ab 1882 im Wert von 10 Millionen Mark nach Japan zu liefern²⁵. Bereits 1895 hatte sich jedoch die Situation spürbar geändert: Im Bereich der Heidelberger Handelskammer zeigte sich das Portlandzementwerk sowie eine Gelatinefabrik, deren Geschäfte mit Japan *ziemlich rege* waren, am Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen interessiert. Die Handelskammer Mannheim konnte auf Exporte der chemischen Industrie, vornehmlich von Soda und Schwefelnatrium verweisen, die bei einigen Firmen zwischen 60 000.– und 100 000.– Mark jährlich ausmachten, die Karlsruher Kammer auf die Ausfuhr von Produkten der Parfümerie, Papier- und Eisenindustrie sowie der chemischen Fabrikation im Wert von zusammen etwa 140 000.– Mark.

Selbst die Freiburger Handelskammer, die auf eine entsprechende Anfrage 1881 noch Fehlanzeige erstatten mußte, konnte jetzt auf den Export von Uhren, Musikinstrumenten und Porzellanknöpfen aus ihrem Bereich hinweisen²⁶. Wenige Jahre spä-



ALBERT SCHINZINGER (1856–1926), Aufnahme aus den letzten Lebensjahren als kaiserlich japanischer Generalkonsul (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Abt. Militärarchiv, M 660 Nachlässe).

ter, 1910, erklärte die Schwarzwälder Handelskammer für den Kreis Villingen und Amtsbezirk Neustadt, daß *eine Anzahl namhafter Firmen unseres Kammerbezirks ... einen nicht unerheblichen Ausfuhrhandel nach Japan* habe²⁷.

Der zunächst geringfügige, ab den 80er Jahren jedoch stetig zunehmende Export südwestdeutscher, besonders aber badischer Produkte nach Japan kann zahlenmäßig nicht exakt belegt werden, da in den für diese Zeit noch unzureichenden Statistiken beispielsweise über oberitalienische und südfranzösische Häfen gelaufene südwestdeutsche Exporte nach Japan nicht faßbar sind. Die skizzierte Entwicklung erscheint jedoch aufgrund der vorliegenden Angaben zweifelsfrei.

Eine nicht zu unterschätzende Hilfe für diese Exportsteigerung leistete der württembergische Staat

im Rahmen seiner Gewerbepolitik durch eine gezielte Informationstätigkeit. Das von der Zentralstelle für Gewerbe und Handel herausgegebene, in Wirtschaftskreisen hoch eingeschätzte «Gewerbeblatt aus Württemberg», das erstmals 1859 eine Notiz über Japan brachte, veröffentlichte seit 1870 in nahezu jedem Jahrgang wenigstens einen Beitrag, oftmals aber mehrere Artikel über wirtschaftspolitische und handelsrechtliche Fragen, über Gewerbebezweige und Technologie, über Absatzmöglichkeiten oder Geschmacksfragen des fernöstlichen Kaiserreiches.

Auf weitere, an dieser Stelle nicht zu vermutende Beiträge zur Kultur- und Kunstgeschichte Japans sei wenigstens hingewiesen²⁸.

Eine ähnliche Haltung wie Württemberg nahm auch Baden ein, dessen vergleichbare Publikation, die «Badische Gewerbezeitung – Organ der großherzoglichen Landes-Gewerbehalle Karlsruhe», seit 1873 ebenfalls einschlägige, wenn auch nicht so zahlreiche Beiträge brachte.

Diese staatliche Informationstätigkeit zu einer Zeit, da der Staat gegenüber der Wirtschaft sich noch stark zurückhielt, verfehlte nicht ihre Wirkung, wie die Zunahme der Firmen erweist, die in das Japangeschäft eintraten.

Um den Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen des deutschen Südwestens – und darüber hinaus auch Deutschlands – zu Japan machten sich einige Männer unseres Landes besonders verdient. Hier sind die Namen SCHÖLL, SCHINZINGER sowie, für die Zeit nach der Jahrhundertwende, WAIBEL zu erwähnen.

CARL CHR. W. SCHÖLL, geboren am 7. April 1848 in Plieningen und 1896 in Stuttgart verstorben, als Kaufmann seit 1869 in leitender Stellung bei der Firma TAKATA und Comp. in London tätig, vermittelte seit etwa 1880 größere Handelsabschlüsse deutscher Firmen mit Japan, darunter auch der Oberndorfer Gewehrfabrik MAUSER, bei der er den japanischen Kriegsminister OYAMA einführte, sowie einer Cannstatter Maschinenfabrik.

Angesichts dieser Verdienste und einer Stiftung von 5000.– M für das Landesgewerbemuseum, zu der *noch eine Schenkung japanischer Kunstgegenstände in etwa gleichem Wert* trat, die das Museum als ein *die reichen Industriellen des Landes* vielleicht anspornendes Mäzenentum würdigte, sah sich König WILHELM II. bewogen, SCHÖLL 1895 mit dem Titel eines Kommerzienrats auszuzeichnen²⁹.

Über einen weiteren, in diesem Zusammenhang erwähnten Württemberger, einen jungen Kaufmann namens SCHÄFFER, der um 1894 *in dem Tokio-geschäft eine maßgebende Stellung* einnahm,



SCHINZINGERS «Villa Sekura», erbaut von Architekt R. SCHMID, Freiburg i. Br., Mercystraße 23 (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

konnten leider keine weiteren Angaben ermittelt werden²⁹.

ALBERT SCHINZINGER³⁰, 1856 als der Sohn eines Universitätsprofessors in Freiburg i. Br. geboren, war zunächst württembergischer Berufsoffizier, quittierte 1881 als Artillerie-Hauptmann den Dienst und trat in den auswärtigen Dienst über. Von dort wechselte er zur Firma KRUPP und war in den Jahren 1897–1908, die den russisch-japanischen Krieg einschlossen, Generalbevollmächtigter dieser Firma in Japan. Neben BÄLZ, der ihn mehrfach mit Achtung erwähnte³¹, war der joviale, weltläufige, deutsch-national eingestellte SCHINZINGER eine der wichtigsten und beliebtesten Persönlichkeiten in der deutschen Kolonie in Japan³². SCHINZINGER war überaus erfolgreich in seinen Geschäften: er hatte die Verbindung mit militärischen Kreisen herzustellen, die maßgeblichen Stellen über das Artilleriegerät seiner Firma zu unterrichten und Abschlüsse vorzubereiten, was ihm zweifellos hervorragend gelang, da Japan während seiner Geschäftstätigkeit über 2700 Geschütze, größtenteils Halbfabrikate, bezog. Darüber hinaus fand er, wie BÄLZ, besonders enge Beziehungen zu dem Gastland, dessen Sprache

er sich dergestalt aneignete, daß er ein japanisches Buch übersetzen konnte. Japanische Sitten und Gepflogenheiten, die seinem Naturell entsprachen, wie die Bereiche der Jagd oder der Waffen, brachte er in Vorträgen der deutschen Kolonie näher. Dank seiner sprichwörtlich bekannten Gastfreundschaft konnte er viele Fäden zwischen Deutschen und Japanern knüpfen und fand, wie die ihm gewährte Abschiedsaudienz beim Kaiser zeigt, sogar Eingang in höchste Kreise.

Nach Rückkehr in seine Heimatstadt wurde er kaiserlich japanischer Konsul. Wegen dem Eintritt Japans in den Krieg legte er aber sein Amt am 20. August 1914 mit einer öffentlichen Erklärung in der Freiburger Zeitung nieder, in der neben der tiefen Enttäuschung über das hochgeschätzte Gastland – eine weitere Erklärung trug bezeichnenderweise als Überschrift nur das Wort *Warum?* – doch noch Verstehen der japanischen Haltung als Folge einer dilettantischen deutschen Politik sichtbar wird.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem SCHINZINGER sich reaktivieren ließ und zeitweise eine Ludwigsburger Ersatzeinheit führte, wurde er 1920 in Ber-



Inneres der «Villa Sekura» mit Stücken von SCHINZINGERS japanischer Sammlung (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

lin kaiserlich japanischer Ehrenkonsul und ab 1924 bis zu seinem Tode 1926 sogar japanischer Generalkonsul.

Nicht weniger erfolgreich in seinem Wirkungskreis war der 1881 in Lahr geborene Kommerzienrat HERMANN WAIBEL³³, der von 1906 bis zu seinem Tode 1945 bei der BASF in Ludwigshafen, seit 1928 als Vorstandsmitglied, wirkte. Ostasien war WAIBELS Spezialgebiet, dem er den großen Teil seines Berufslebens widmete und für das er als Kenner par excellence galt. Von seiner vielseitigen Tätigkeit in der BASF, die bis 1889 ihren gesamten Export nach Japan über ihre Stuttgarter Verkaufsorganisation abwickelte und ihren Umsatz von 400 000 Mark 1890 auf 6 800 000 M im Jahr 1905 steigern konnte³⁴, ist besonders sein maßgebliches Mitwirken an dem 1927 in Tokio geschlossenen Handels- und Schiffsvertragsvertrag zwischen Japan und Deutschland zu nennen, der die durch den Ersten Weltkrieg unterbrochenen wirtschaftlichen Beziehungen wieder auf eine vertragliche Basis stellte. Diesem Vertrag war eine Übereinkunft zwischen der japanischen Regierung und der I. G. Farbenindustrie angeschlossen, die WAIBEL durch ruhige, zähe und geschickte Verhandlungen erzielt hatte. Wie lebendig die Gestalt WAIBELS den japanischen Geschäftspartnern geblieben ist, zeigt eine

kleine Episode. Als der japanische Industrielle YOMADA, dessen Familie bereits in der dritten Generation mit der BASF in reger Geschäftstätigkeit steht, dieser im Dezember 1954 einen Besuch abstattete, suchte er auch WAIBELS Grab in Wiesbaden auf und erwies dem Toten in einer vollständigen japanischen Gebets- und Opferzeremonie seine Hochachtung und Wertschätzung. Dabei brachte er ihm eine Kiste der von WAIBEL besonders geliebten Zigarren dar³⁵.

Der Erste Weltkrieg, in dem Japan auf der Seite von Deutschlands Gegnern stand, unterbrach alle wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen, die erst nach 1920 wieder einsetzten. Zu den Erzeugnissen, die aus dem deutschen Südwesten in dem sich wieder belebenden Geschäft nach Japan exportiert wurden, traten unter anderem in immer stärkerem Maße auch von den Firmen VOITH aus Heidenheim und ESCHER und WYSS aus Ravensburg produzierte Wasserturbinen.

Die deutsch-japanischen Wirtschaftsbeziehungen hätten sich trotz der natürlicherweise bestehenden, aus der verschiedenartigen Wirtschaftsstruktur beider Länder herrührenden Spannungen wahrscheinlich noch rascher und intensiver entwickeln können, hätte sie nicht die letztlich verhängnisvolle Politik Kaiser WILHELMS II. überschattet. An entsprechen-

den Bemühungen der Wirtschaft und ihr nahe-
stehender Kreise, dem entgegenzuwirken, fehlte es
nicht, wie zuvor am Beispiel des «Gewerbeblatt aus
Württemberg» angedeutet; wurden doch beispiels-
weise 1898 in der Landesgewerbehalle in Karlsruhe
und anschließend im Stuttgarter Landesgewerbe-
museum Ausstellungen von Mustersammlungen
veranstaltet, denen Fachkreise ein lebhaftes Inter-
esse entgegenbrachten. Die Stuttgarter Besucherliste
gibt einen geradezu aufschlußreichen Querschnitt
der industriellen Führungsschicht Württembergs in
jener Zeit³⁶.

Daß trotz des törichten kaiserlichen Wortes von der
gelben Gefahr, das Japan bis auf das äußerste
reizte und seine Presse in eine langanhaltende kri-
tische, ja nahezu feindselige Haltung trieb – SCHIN-
ZINGER und BÄLZ planten, ihr im September 1904
durch eine Presseaufklärung, gegebenenfalls durch
Einschaltung einer Tageszeitung, entgegenzuwir-
ken³⁷ –, Deutschland in führenden politischen und
geistigen Kreisen des Landes dennoch Freunde ge-
winnen konnte, verdankt es dem Kapital an Ver-
trauen, das seine Kaufleute ab den sechziger, seine
Ingenieure und Gelehrte ab den siebziger Jahren,
nicht zuletzt aber auch die liberale Haltung seiner
Hochschulen in Japan geschaffen hatten. Besonders
letztere vermittelten den jungen Japanern auf
breiter Basis nicht allein die für die Entwicklung
ihres Landes so notwendige Fachausbildung, son-
dern auch den Zugang zur deutschen Kultur.

Dem ersten, 1868 in Heidelberg immatrikulierten
japanischen Studenten SEDZI MASIMA aus Yeddo
folgten hier und an anderen deutschen Universitä-
ten so viele Landsleute, daß in den 80er Jahren mit
Fug und Recht festgestellt wurde: die Zahl der in
Deutschland studierenden Japaner ist weit größer
als in jedem anderen Land der Erde.

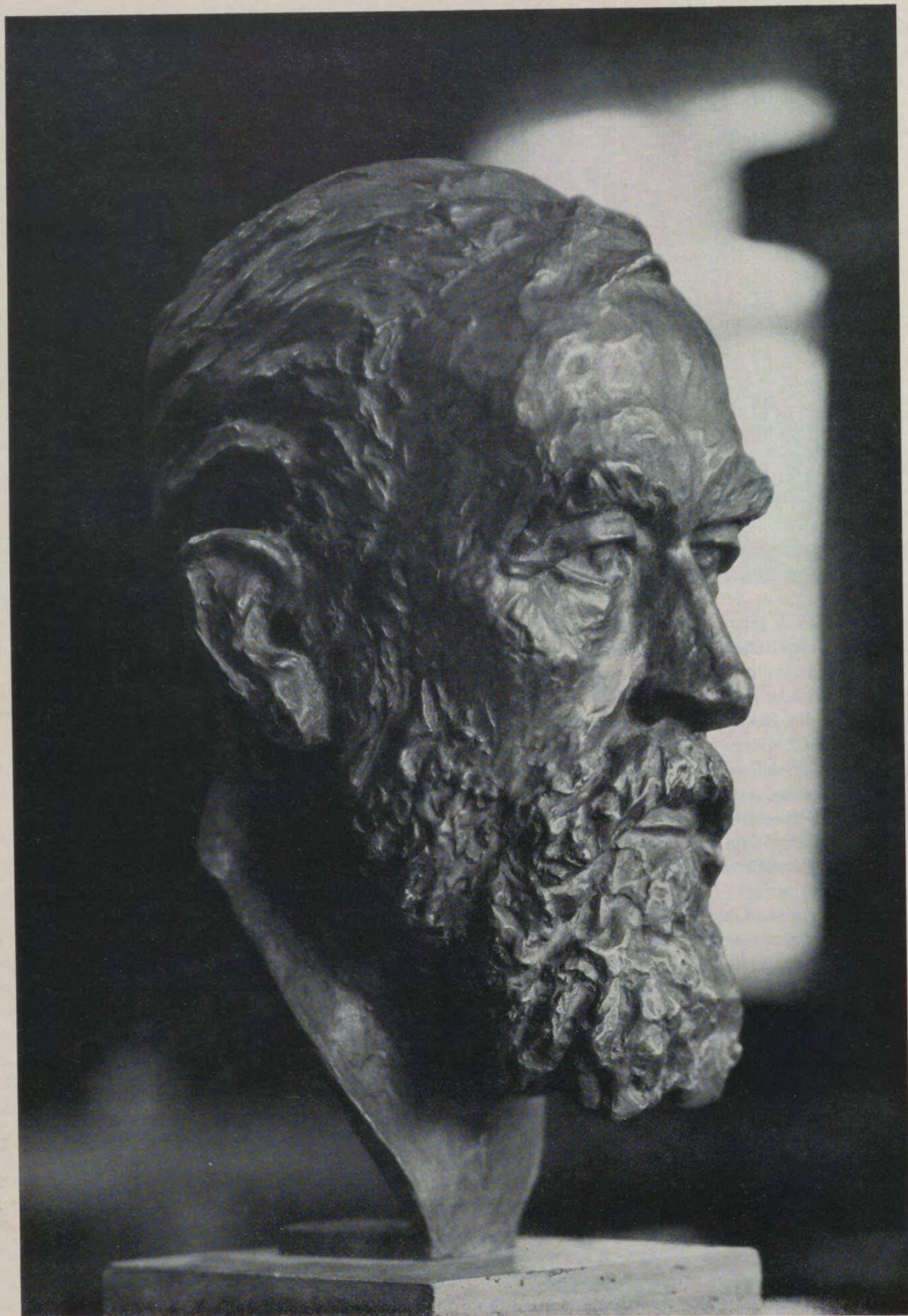
Als die Tübinger Universität 1883 erstmals einen
japanischen Studenten aufnahm, konnte die Hei-
delberger bereits 18 Japaner anführen, die vor-
nehmlich Medizin, vereinzelt aber auch Staatswis-
senschaften und Jurisprudenz studiert hatten, und
die Freiburger alma mater wies erstmals 1884 einen
Japaner auf, den 33jährigen «stud. phil.» THESO
JHMORI, Professor an der kaiserlichen Universität
Tokio. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs
zählte Heidelberg 213, Freiburg 181 und Tübingen
bis 1900 immerhin 22 japanische Studierende³⁸.

Die schnelle und intensive Rückwirkung dieser Be-
gegnung zeigte sich wohl darin, daß 1882 als erstes
deutsches Drama SCHILLERS Wilhelm Tell von JKUJI
YAMADA und bereits 1889 FRIEDRICH LISTS Haupt-
werk *Das nationale System der politischen Ökono-
mie* erstmals von SADAMASU OSHIMA ins Japanische



Kommerzienrat HERMANN WAIBEL (1881–1945) (Foto:
Firmenarchiv BASF).

übersetzt wurden³⁹. Dieser hiermit angedeutete und
bis heute fortdauernde Rezeptionsprozeß, die gei-
stige Aneignung fremder Kulturen durch Überset-
zung ihrer wichtigsten literarischen Arbeiten ins
Japanische, umfaßt von HOMER und ÄSCHYLOS,
über LUTHER, SHAKESPEARE und TOLSTOI bis zu
THOMAS MANN alle Autoren von Rang, mit einem
Wort die gesamte Weltliteratur. Die deutsche Lite-
ratur nimmt mit etwa 10% der übersetzten Autoren
hinter der russischen und der französischen dabei
die dritte Stelle ein. Innerhalb des deutschen An-
teils erreichen die Übersetzungen von Autoren aus
unserem Land einen ganz beachtlichen Rang; denn
hinter den 622 Übersetzungen von GOETHEs Wer-
ken stehen die 384 – darunter einer Gesamtausgabe –
von HERMANN HESSES Arbeiten bereits an zweiter
Stelle, während von SCHILLER zwischen 1914 und



1955 95 Übersetzungen erschienen. Von HAUFF liegen 63, von MÖRIKE 15, von EMIL STRAUSS 11, von HÖLDERLIN bis 1953 7 – eine Gesamtausgabe in 4 Bänden von TOMIO TEZUKA erschien 1966/69 in Tokio –, von J. P. HEBEL 4, von ISOLDE KURZ 3 und von ALBRECHT GOES und GRIMMELSHAUSEN jeweils 2 Übersetzungen vor. Auch Arbeiten von ALFRED DÖBLIN, BRUNO FRANK, SCHEFFELS «Ekkehard» oder GUSTAV SCHWABS «Deutsche Volksbücher» sind den Japanern in ihrer Sprache zugänglich gemacht⁴⁰. Dasselbe gilt entsprechend auch für wissenschaftliche Werke. Von dem Philosophen HEGEL sind seit 1894 unter den 93 japanischen Übersetzungen mehrere Gesamtausgaben erschienen, die bereits weit über 60 wissenschaftliche Arbeiten japanischer Wissenschaftler angeregt haben⁴¹.

Die Vermittlung deutschen Geistes und die damit verbundene Erweckung der Deutschland entgegenbrachten Sympathien ist naturgemäß besonders auch dem Wirken deutscher Wissenschaftler und Techniker in Japan selbst zu danken. Unter ihnen nahm der 1849 in Bietigheim a. d. Enz geborene ERWIN BÄLZ⁴² eine überragende Stelle ein.

BÄLZ, der von 1876 bis 1902 dem Lehrkörper der Universität Tokio angehörte, übte einen erstaunlich tiefen Eindruck auf das gesamte geistige Leben Japans aus. Ihm verdankt das Land die Wiederaufnahme oder Belebung der im Wirbel des Umbruchs zur Seite geschobenen, fast verdrängten oder vergessenen alten Sitten wie des Jiu-Jitsu und des Schwertertanzes sowie den Ausbau seines Bäderwesens. Seine weltoffene Art, eine erstaunliche Beobachtungsgabe, die sich mit einem feinen Einfühlungsvermögen und wachem Interesse für die japanische Geschichte paarte, und vor allem auch seine Lehr- und Heilerfolge öffneten ihm den Zugang in alle, auch die höchsten Kreise: mit Fürst ITO, den man als BISMARCK Japans bezeichnete, verband ihn enge Freundschaft; er wurde Konsiliar, Leibarzt des damaligen Kronprinzen YOSCHIHITO, dessen spätere Regierungszeit als Kaiser (1912–26) als die Taisho-Periode bezeichnet wird. Unermüdlich setzte sich BÄLZ für eine politische Verständigung zwischen Deutschland und Japan ein. Seine Europaurlaube 1885, 1893 und 1900 benutzte er stets, um durch zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen der alten Heimat seine Wahlheimat nahezubringen. Das Echo, das er fand, war groß; und es ist bezeichnend, daß man ihn hierzulande den «Japan-BÄLZ» nannte.

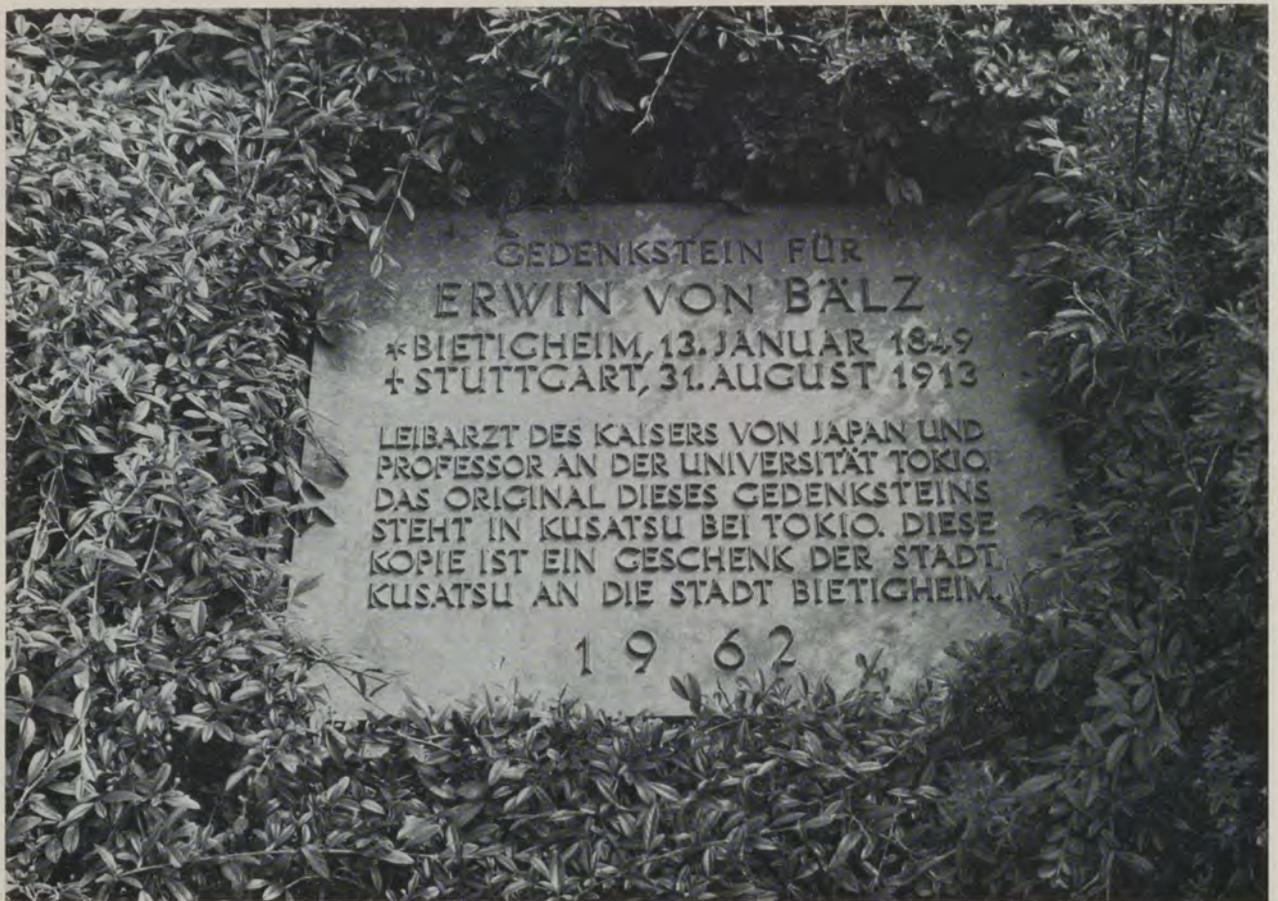
Nach seinem Ausscheiden aus dem offiziellen Dienst 1902 blieb er noch bis 1905 in Japan. Bei seinem

Abschied verlieh ihm der Kaiser das Großkreuz des Ordens der aufgehenden Sonne, die selten gewährte, höchste Auszeichnung, die ein nichtgefürsteter Fremder erhalten konnte.

BÄLZ, der neben seinen bahnbrechenden Forschungen auf anthropologischem Gebiet Zeit fand, mit außergewöhnlicher Anteilnahme und politischem Verständnis die Meiji-Tenno-Zeit, Japans Entwicklung zur Weltmacht mitzuerleben, nutzte seine letzten in Stuttgart verbrachten Jahre, um die reichen Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Arbeit zusammenzufassen und durch Vorträge und Veröffentlichungen fruchtbar zu machen. Mit einer der Glanzpunkte seines tätigen Ruhestandes war sein Auftreten auf dem Anthropologenkongreß 1911 in Heilbronn, wo er zweimal über die Ainuforschung sprach. Zu seiner Zeit galt BÄLZ als der beste deutsche Japankenner.

Die große Ausstrahlungskraft und menschliche Wärme dieser Persönlichkeit fand sogar in dem üblicherweise sachlich-nüchternen amtlichen Schriftverkehr einen bislang noch nicht bekannten Niederschlag. Als Graf ARCO, der kaiserlich deutsche Gesandte in Tokio, das württembergische Kabinett in einem ungewöhnlich ausführlichen Schreiben vom 8. Juni 1905 über die großen Feiern anlässlich des Weggangs von BÄLZ unterrichtete – u. a. wurden BÄLZ und seine japanische Gattin HANA von dem Kaiserpaar in Sonderaudienz empfangen –, schloß er seinen Bericht mit der Feststellung: *Jedermann hat hier das Gefühl, daß ein ausgezeichneter, hochverdienter und hervorragender Gelehrter und Praktiker, ein vorzüglicher Charakter und Menschenfreund von hier scheidet, dem Japan sehr viel verdankt. Ein überaus schmerzlicher und unersetzlicher Verlust ist aber die Übersiedlung des Dr. Bälz für die Deutschen in Japan, die alle wissen, daß er die allergrößten Verdienste hat, für das Maß an Einfluß, Ansehen und Sympathie, das die Deutschen hier genießen. Ganz besonders hervorragend war sein Einfluß auf die Verbreitung und Hochhaltung der deutschen Sprache in Japan*⁴³.

Durch das Glück des Tüchtigen sehr vermögend geworden, vermachte BÄLZ seine reiche Sammlung von Japonica, die übrigens 1898 in Japan selbst im Rahmen einer Kunstaussstellung gezeigt worden war, dem Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart, das bereits 1897 unter Einbeziehung BÄLZscher Sammlungsgegenstände eine Ausstellung japanischer Rollenbilder, sogenannter Kakémonos, veranstaltet⁴⁴ und 1900 in einem umfangreichen Beitrag auf seine reichen Bestände an japanischen



BÄLZ-Denkmal der Stadt Bietigheim. (Foto Lückgens.)

Malereien und Drucken eingehend hingewiesen hatte⁴⁵. BÄLZ' Sammlung zählte damals zu den qualitativsten ihrer Art in Deutschland, da sie in früher Zeit und dank der unermüdlichen Mithilfe seiner feinsinnigen japanischen Gattin HANA mit großer Kennerschaft ausgebaut worden war⁴⁶. Außer einer großen Reihe wertvoller Bilder – Kakémonos und Makimonos, d. h. friesartige Bilder –, Holzschnitten, Büchern, Bronzen und Keramiken umfaßte sie als Kernstück eine wundervolle Schwerterammlung⁴⁶. Mit Hilfe dieser Sammlung, die durch eine großartige Schenkung japanischer Kunstgegenstände des 1896 verstorbenen, bereits genannten Kommerzienrats SCHÖLL noch erweitert werden konnte, veranstaltete das Stuttgarter Landesgewerbemuseum um die Jahreswende 1905/06 eine vielbesuchte Japan-Ausstellung, deren Ziel es war, die japanische Meisterschaft *auf technischem und ästhetischem Gebiet* an handwerkliche Arbeiten vor Augen zu führen⁴⁶.

Diese Stuttgarter Sammlung war indessen nicht die einzige ihrer Art in unserem Land. Die Großherzogliche Sammlung für Völkerkunde in Karlsruhe umfaßte um 1903 einen ganz beachtlichen Bestand an Japonica, der seit 1878 vor allem durch reiche

Schenkungen, u. a. von Kaufmann WINTER in Karlsruhe, von Geheimrat MARTENS in Berlin, dem bereits erwähnten einzigen württembergischen Teilnehmer an der preussischen Ostasien-Expedition 1859/62, sowie von Kommerzienrat OTTO BALLY in Säckingen, gebildet worden war⁴⁷. Zweifelsohne noch bedeutender war die entsprechende Sammlung zu Freiburg i. Br. Hier war durch die Initiative der Stadträte Dr. FICKE und Professor GRUBER sowie des Leiters der städtischen Kunstsammlungen Professor Dr. GROSSE 1895 ein Museum für Natur- und Völkerkunde entstanden⁴⁸, in dem sich zunächst nur zufällig⁴⁹, dann aber durch gezielte Erwerbungen eine ostasiatische Abteilung bildete, die zahlreiche japanische Kunsthandwerks- und Gebrauchsgegenstände umfaßte⁵⁰. Dem Spürsinn und Geschick von ERNST GROSSE, der zu seiner Zeit als einer der besten Kenner ostasiatischer, besonders aber der japanischen Kunst in Europa galt und Japan durch einen mehrjährigen Aufenthalt (1907–13) aus eigener Anschauung kannte, gelang es 1903, aus der Sammlung des japanischen Konsuls HAYASHI in Paris einige hervorragende Kunstgegenstände für die Stadt zu erwerben. Darunter befanden sich eine Holzstatue (84 cm) der Göttin KWANNON, der Ver-

körperung der buddhistischen Gnade, eine ausgezeichnete zeitgenössische Kopie aus dem 8. Jahrhundert, zwei buddhistische Heiligenbilder des Malers MINCHO oder MEITCHO (1352–1427), der in der japanischen Kunstgeschichte einen ähnlichen Rang wie DÜRER oder RAFFAEL in der europäischen einnimmt, darstellend den Heiligen Handaka mit Drachen und den Heiligen Ruhula mit Bergziege, ferner eine vierkantige Bronzefase aus der Thang-Dynastie (7.–9. Jh. n. Chr.) ca. 40 cm hoch und eine hohe chinesische Deckelvase aus der Hang-Periode (202 v. Chr. bis 24 n. Chr.) ca. 70 cm hoch.

Es wäre reizvoll und einer eigenen Abhandlung wert⁵¹, alle Umstände des Erwerbs sowie der 1919 einsetzenden jahrelangen Auseinandersetzungen um den Verbleib oder Verkauf dieser Kunstgegenstände darzustellen, in die auch der 1929 in Freiburg verstorbene GROSSE noch einbezogen wurde. Denn nach übereinstimmender Ansicht in- und ausländischer Experten waren sie von derartiger künstlerischer Qualität, daß ihnen selbst die großen ostasiatischen Sammlungen in Paris, London und Berlin nichts Ebenbürtiges entgegensustellen hatten. Diese ostasiatische Sammlung, die durch häufige Ausstellungen und Presseberichte seit 1899⁵², später durch heftige, ins Parteipolitische gehende Auseinandersetzungen im Stadtrat und Pressefehden in das Interesse der Öffentlichkeit gerückt wurde, war für die Stadt Freiburg – im positiven wie im negativen Sinn – ständiger Anlaß, sich mit Japan und seiner Kunst über Jahre hinweg intensiv zu beschäftigen. Übrigens sind alle Stücke noch jetzt in Freiburg und ruhen in Kisten verpackt⁵³.

Doch kehren wir wieder zu BÄLZ zurück, der auch in der Ferne mit Japan eng verbunden blieb: Er wurde ständig über den Gesundheitszustand der kaiserlichen Familie telegraphisch unterrichtet, Ende 1907 sogar zur Behandlung nach Tokio gebeten. Auf seinen europäischen Vortragsreisen suchten ihn in jeder Universitätsstadt die dort weilenden japanischen Studenten auf, um ihm ihre Verehrung zu bezeugen. Die Universität Tokio errichtete ihm 1907 ein Ehrenmal und Kaiser YOSHIHITO, sein früherer Patient, bezeugte die hohe Achtung Japans vor dem am 31. August 1913 Verstorbenen, indem er durch die Berliner Botschaft einen prachtvollen silbernen Lorbeerkranz an dessen Grab im Stuttgarter Waldfriedhof niederlegen ließ.

Die Einwirkung von BÄLZ auf die Entwicklung des deutsch-japanischen Verhältnisses war groß, hatte er doch, wie das bereits erwähnte Schreiben des kaiserlichen Botschafters Graf ARCO-VALLEY u. a. ausführte, einen wesentlichen Anteil daran, daß die deutsche Sprache für die japanische Medizin und

das Pharmaziewesen zur Grundsprache wurde und wissenschaftliche Abhandlungen dieser Disziplinen bis gegen Ende des Ersten Weltkriegs nahezu ausschließlich in Deutsch publiziert wurden⁵⁴. So mag es daher für uns heute befriedigend, ja tröstlich sein, daß der deutsche Südwesten Berührungs- und Anknüpfungspunkte zu Japan nicht allein in Gestalt von Mörsern und Kanonen und in dem Ulmer HANS BRAUN als erstem ausländischen Artillerieinstrukteur fand, sondern vor allem in dem Arzt und Helfer, ERWIN VON BÄLZ, dem klugen Beobachter und Ratgeber für beide Seiten.

Die offiziellen Beziehungen zu Japan, die 1888 mit dem Beitritt Württembergs zu dem preußisch-japanischen Abkommen über Ordensangelegenheiten einsetzten⁵⁵, erfuhren einen höfisch glanzvollen Höhepunkt mit der Überreichung des Chrysanthemen-Ordens durch den kaiserlich japanischen Gesandten in Berlin, Vicomte AOKI, am 29. Dezember

Göttin KWANNON, Verkörperung der buddhistischen Gnade, Kopie aus dem 8. Jahrhundert (Foto: Museum für Völkerkunde Freiburg i. Br., Eigentümer).





Die Heiligen RUHULA, mit Bergziege, und HANDAKO, mit Drachen, von MINCHO oder MEITCHO (1352–1427) (Foto: Museum für Völkerkunde Freiburg i. Br., Eigentümer).

1896 in Stuttgart an König WILHELM II.⁵⁶ Mit dieser Verleihung wollte man, wie der württembergische Gesandte in Berlin, von VARNBÜLER, nach Stuttgart berichtete, ... *der Dankbarkeit Ausdruck geben, für die auch in Württemberg erfolgte Belehrung und Ausbildung japanischer Offiziere, denen Japan seine kriegerischen Erfolge verdanke*⁵⁷. Der württembergische Monarch bedankte sich seinerseits mit der Aufnahme des Tenno unter die Großkreuze des Ordens der Württembergischen Krone⁵⁸. Bei der Überbringung der Insignien am 24. Juni 1897 durch den Stellvertreter des deutschen Gesandten in Japan, Freiherr von TREUTLER, den übrigens SCHINZINGER begleitete, kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Als beide Herren im Zug auf der Reise von Tokio nach Kioto wegen der großen Hitze eingeschlafen waren, versuchten Diebe, denen schon die Entwendung einer goldenen Kette und einer

goldenen Uhr geglückt war, auch noch den Koffer zu öffnen, der die Insignien enthielt. Als der Geschäftsträger dadurch erwachte, bat der Dieb sofort höflich um Entschuldigung – er habe wegen der Hitze den Koffer verwechselt – und sprang aus dem fahrenden Zug, wurde jedoch kurz darauf verhaftet⁵⁸.

Vermutlich waren es aber nicht nur militärische Gründe, die diesen Ordensaustausch veranlaßten, vielmehr ist auch an die Auswirkung des Bekanntheitsgrades von BÄLZ zu denken, die womöglich mit dazu beigetragen hatte, daß man auch weitere Persönlichkeiten des deutschen Südwestens nach Japan berief. Hier wären zu erwähnen: der 1876–81 in Hohenheim wirkende OSKAR KELLNER, der von dort aus für drei Jahre nach Tokio ging und die japanische Agrikulturchemie begründete⁵⁹; ferner der Stuttgarter Ingenieur OSKAR GOERIZ, der in den Jahren 1898–1904 als einziger deutscher Techniker im japanischen Unterrichtswesen an der Universität Kioto Maschinenbaukunde lehrte und, 1902 mit dem Orden der aufgehenden Sonne ausgezeichnet, eine *sehr angesehene und geachtete Stellung und große Verdienste um das Deutschtum erworben* hatte⁶⁰, und schließlich der württembergische Regierungs- und spätere Staatsrat HEINRICH MOSTHAF⁶¹, der 1891–94 als Beirat im kaiserlich japanischen Staatsministerium wirkte und für seine Verdienste um die Organisation der Verwaltung den Orden des Heiligen Schatzes erhielt. Während die von Japan 1913 gewünschten Berufungen der Tübinger Professoren Dr. WILBRANDT und Dr. CARL JOHANN FUCHS⁶² durch ein Versehen scheiterten, kamen dagegen diejenigen der Mediziner, des Tübinger Dr. FRITZ HÄRTEL und des Heidelberger Pathologen Dr. SIEGFRIED GRÄFF⁶², eines 1887 in Karlsruhe geborenen ASCHOFF-Schülers, an die Universität Osaka und an die Hokkaido-Universität im Herbst 1922 zustande.

Diese Skizze über die Beziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und Japan kann die militärische Seite nicht außer acht lassen, gehört sie doch mit zu den offiziellen, wenngleich nicht gerade stets in aller Öffentlichkeit sich abspielenden Beziehungen, die sich in der Tätigkeit der Berater und Instruktoren aller Waffengattungen spiegelt. Die Verteilung japanischer Orden an Offiziere und vereinzelt an Mannschaften aller Waffengattungen in den Jahren 1885–1904⁶³ erweist die dankbare Reverenz eines erfolgreichen Schülers vor seinem Lehrmeister, die über Jahrzehnte anhielt. Daß es sich bei den Ausgezeichneten vorwiegend um Artillerieoffiziere handelte, mag insofern gewisse Assoziationen erwecken, als der erste in Japan auftretende ausländische

dische Artillerieinspekteur der Ulmer WOLFGANG BRAUN war und es vor allem – wie BÄLZ von ausländischen Korrespondenten erfuhr⁶⁴ – der japanischen Artillerie zu verdanken war, daß die wichtigsten Feldschlachten im russisch-japanischen Krieg siegreich ausgingen. Gleichsam als eine Bestätigung dazu erscheint erwähnenswert, daß der japanische Botschafter in Deutschland, General OSHIMA, anlässlich seines offiziellen Besuchs in Stuttgart am 28. Juni 1942 tags darauf nach Ludwigsburg kam und nicht versäumte, das Haus aufzusuchen, in dem sein Vater, der 1905 als Generalleutnant am japanischen Sieg bei Mukden maßgeblich beteiligt war⁶⁵, 1892 – damals Hauptmann und Batteriechef im ehemaligen 2. württembergischen Feldartillerieregiment Nr. 29 «Prinzregent Luitpold von Bayern» – gewohnt hatte.

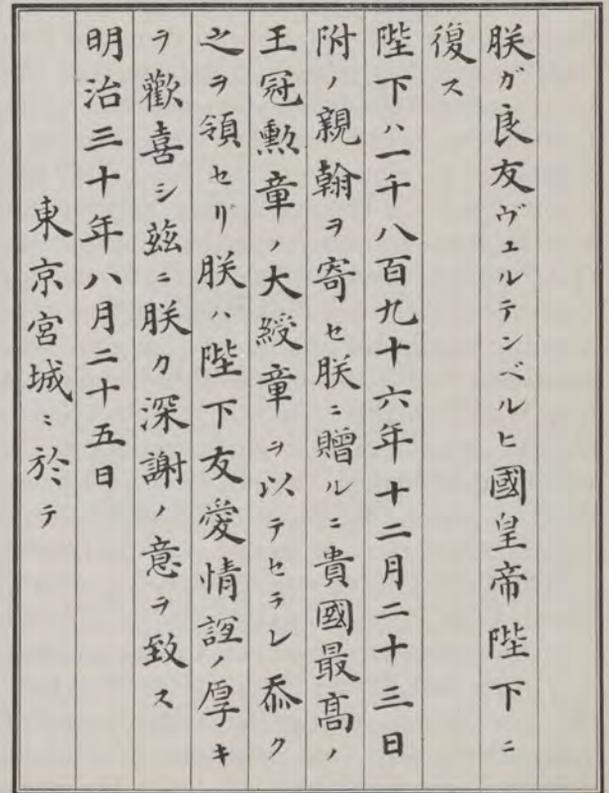
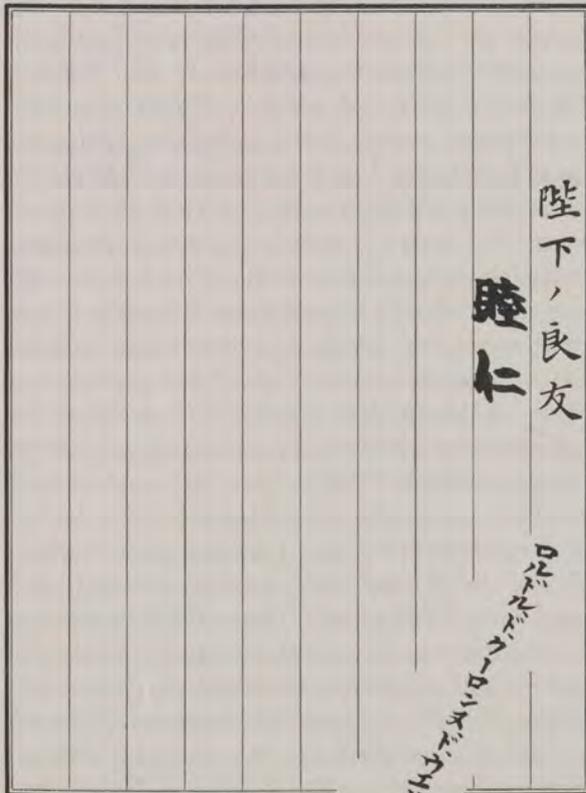
Japan hatte indessen nicht nur Anlaß, für militärische Ausbildungshilfe, sondern auch für humane Unterstützung aus dem deutschen Südwesten in den Jahren 1885–1909 zu danken; und es kam dieser Verpflichtung mit der Verleihung von Medaillen

und Ehrungen der japanischen Gesellschaft vom Roten Kreuz an württembergische Frauen und Männer nach, wobei HELENE Freifrau von ULM-ERBACH für ihren besonderen Einsatz zusätzlich ein Ehrentitel verliehen wurde⁶⁶.

Mit dem Eintritt Japans in den Krieg auf seiten der Gegner der Mittelmächte wurde das Geflecht der deutsch-japanischen Beziehungen jäh zerrissen. In der Einschätzung dieses Vorgangs, den die deutsche Presse nahezu unisono als *Hinterlist* brandmarkte, zeigt die Auffassung der Vertreter des deutschen Südwestens einen ganz anderen, besonderen Akzent: BÄLZ, obwohl bereits 1912 verschieden, hatte schon einige Jahre zuvor in den Monaten des russisch-japanischen Krieges in seinen Tagebucheinträgen⁶⁷ mit der Klarsicht des Genies eine derartige Entwicklung nicht allein prognostiziert, sondern sich ihr mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzustemmen versucht; und SCHINZINGER, von der patriotischen Wallung der ersten Kriegstage hingerissen, hatte in der bereits erwähnten öffentlichen Erklärung vom 20. August 1914 Japan

Dankschreiben Kaiser MUTSUHITOS, des Meiji-Tennos, an König WILHELM II. von Württemberg anlässlich der Verleihung des Großkreuzes des Kronordens mit Kaiserlichem Insignel in Goldpressung. Der Text, nach offizieller französischer Übersetzung 12. 10. 1897, lautet: *Mon très Cher Ami, C'est avec le plus grand plaisir que j'ai reçu la Lettre, que Votre Majesté Royale a bien voulu m'adresser sous la date du 23 Décembre 1896, ainsi que les insignes de Son ordre suprême de la Couronne de Wurtemberg. Pénétré de ce témoignage d'amitié de Votre Majesté Royal, Je La prie de recevoir l'expression de ma vive gratitude. de Votre Majesté Royal le bon ami (signé:) Mutsuhito*

Tokio le 25^e jour du 8^e mois de la 30^e année de Meiji (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart: E 49–51 Nr. 10/16/12).



zwar scharf angegriffen, tags darauf aber in einem ausführlichen Artikel erklärende Worte für Japans Verhalten gefunden, die den tragischen Zwiespalt von Vaterlandsliebe und Verständnis für das hochgeschätzte Gastland offenbarten.

Die Zeit zwischen den Weltkriegen

Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs waren für den gesamten Bereich der Beziehungen nicht förderlich. Auf außerwirtschaftlichem Gebiet besonders einschneidend war, daß in Japan der Gebrauch der deutschen Sprache zurücktrat, weil sich das Land aus wirtschaftlichen wie aus politischen Erwägungen gegenüber der Sprache der wichtigsten Weltmächte öffnen mußte. Medizinische Zeitschriften, die trotz des Krieges noch bis an die Schwelle der 20er Jahre vollständig in deutscher Sprache erschienen, mußten nunmehr ihre Titel und die Titelseiten in Englisch bringen, während die Beiträge selbst zunächst noch in Deutsch, in zunehmendem Maße aber in englischer Sprache veröffentlicht wurden. Gegen diesen Boykott, der u. a. auch auf eine im Frühjahr 1920 in Paris abgehaltene Konferenz zurückgeht und dort die Unterstützung einiger japanischer Wissenschaftler fand, hatte der Freiburger Ophthalmologe AXENFELD, von dem noch die Rede sein wird, unmittelbar und insofern auch erfolgreich Protest eingelegt, als ein früherer Freiburger Schüler (1908–12), Prof. MIYASHITA, öffentlich gegen diesen Boykott Einspruch erhob⁶⁸.

Die trotz dieser Entwicklung verbliebene und durch vielfältige, im folgenden noch darzulegende Momente wiederbelebte Neigung zur deutschen Kultur und deutschen Sprache kam dem Verlag HERDER in Freiburg i. Br. zugute, der 1936 in Tokio eine Filialbuchhandlung, die HERDER-Agency, eröffnete und seine Position mit der Errichtung eines eigenen Verlags ausbauen konnte, der deutsche Schulbücher, ferner theologische und pädagogische Werke in japanischer Sprache herausbrachte⁶⁹. Aus einer übergeordneten Sicht freilich wesentlich bedeutender als diese Wachstumszelle – sie war nur ein «Nebenprodukt» des Folgenden – wurde ein anderes Unternehmen des Verlags. Veranlaßt durch die immer deutlicher werdende Gleichschaltungsabsicht des Nationalsozialismus im Bereich des Schrifttums, übernahm der christlich geprägte Freiburger Verlag den von Papst Pius XI. den katholischen Universitäten Tokio und Peking erteilten Auftrag zur Schaffung einer katholischen Enzyklopädie für Japan und China. Damit erreichte der deutsch-japanische Gedankenaustausch einen, im deutschen Südwesten geprägten, ganz besonderen Ausdruck: In Zusam-

menarbeit von europäischen und japanischen Wissenschaftlern wurde mit Sitz der Hauptredaktion in Freiburg die fünfbandige, in japanischer Sprache erschienene Katholische Enzyklopädie für Japan (Katorikku Daijiten, zu deutsch: Japanisches Großwörterbuch) geschaffen, deren erster Band 1940 erschien⁷⁰. Am gleichen Ort erschien aus dem Japanischen ins Deutsche übersetzt ein Werk über den Zen-Buddhismus von ENOMIYA, bearbeitet durch den französischen Missionar H. M. LASALLE.

Als ein wichtiges Moment in der Wiederbelebung der alten Beziehungen des deutschen Südwestens zu Japan darf wohl die große Ausstellung Ostasiatischer Kunst erachtet werden, die im September 1921 in den Katharinensälen des Stuttgarter Neuen Schlosses den prachtvollen Rahmen fand. Diese Sonderausstellung wurde vornehmlich durch ERWIN TOKU BÄLZ, einziger Sohn des «Japan-BÄLZ», angeregt. Aus dem gerade in Württemberg besonders reichen Privatbesitz sowie aus staatlichen Sammlungen zusammengestellt, umfaßte sie das ganze Spektrum künstlerischen Schaffens von der Klein- bis zur Monumentalplastik, von der Keramik über Porzellane bis in alle Sparten der Malerei. Bei der Eröffnung, die Staatspräsident Dr. v. HIEBER und Finanzminister LIESCHING durch ihre Teilnahme auszeichneten, wurde auch nachdrücklich betont, daß man damit die zerrissenen Fäden zum Osten wieder knüpfen wolle⁷¹.

Fäden besonderer Art in dem vielfältigen, differenzierten Geflecht der deutsch-japanischen Beziehung knüpfte auch zur gleichen Zeit der aus Grunbach stammende Flugzeugkonstrukteur ERNST HEINKEL (1888–1958). Dieser schwäbische Tüftler, der zeit seines Lebens seine schwäbische Herkunft gegen jedermann betonte und darum hier anzuführen ist, belieferte, 1921 zunächst im Geheimen, seit 1925 aber offen, Japans Marine und Heer mit seinen bahnbrechenden Konstruktionen, den U-Boot- und Katapultflugzeugen, Ein- und Doppeldeckern, ja sogar Sturzkampfflugzeugen. Durch Lizenzverkäufe ermöglichte er den Auf- und Ausbau der japanischen Flugzeugindustrie, für das Land angesichts der skeptischen, ins drohende umschlagenden Haltung der angelsächsischen Weltmächte in den zwanziger Jahren eine an die Existenz rührende Frage⁷².

Fast zur gleichen Zeit wie die Stuttgarter Ausstellung, am 27. Oktober 1921, fand in Baden-Baden ein geheimes Treffen statt, zu dem der Kronprinz, der spätere Kaiser HIROHITO, auf einer Europareise begriffen, alle nach Europa abkommandierten japanischen Offiziere – darunter auch einen gewissen Hauptmann TOGO, den späteren japanischen Kriegsminister – einberufen hatte. Bei dieser Zusammen-

kunft, die ein amerikanischer Forscher⁷³ überbewertend als Verschwörung bezeichnete, soll er seine künftigen Pläne vorgetragen haben. Ob bereits schon damals eine auf Pearl Harbor zielende Entwicklung konzipiert wurde, muß – zumindest vorläufig – dahingestellt bleiben, unzweifelhaft aber bedeutet diese Geheimkonferenz einen Markstein in der modernen japanischen Geschichte⁷⁴, durch die das badische Weltbad, wenngleich zufällig und nur am Rande, in das Geflecht der Ereignisse verwoben wurde.

Für unser Thema jedoch wichtiger erscheinen die Beiträge, die – neben anderen – zwei Freiburger Mediziner, der berühmte Pathologe Geheimrat Prof. Dr. LUDWIG VON ASCHOFF (1866–1942) und der hervorragende Ophthalmologe Geheimrat Prof. Dr. AXENFELD (1867–1930) für die Wiederbelebung und Vertiefung der deutsch-japanischen Beziehungen leisteten. ASCHOFF, der seit Übernahme des Lehrstuhls für Pathologie in Freiburg 1906 viele Japaner ausgebildet hatte, bereiste als Gast der pathologischen Gesellschaft und seiner zahlreichen, ihm in Verehrung anhängenden ehemaligen Schüler vom 19. Juli bis 9. Oktober 1924 Japan, das ihm eine glänzende Aufnahme bereitete. Seinen Vorträgen an den Universitäten Sapporo, Sendai, Tokio, Kyoto, Fukuoka, Niigata, Nagoya, Osaka, Okayama und Nagasaki war ein derartiger Erfolg beschieden, daß die Japanische Pathologische Gesellschaft nicht allein ihre Veröffentlichung als Sonderheft veranlaßte, sondern ASCHOFF auch noch zu ihrem Ehrenpräsidenten ernannte, eine, wie der deutsche Botschafter in Tokio Dr. WILHELM SOLF betonte, ganz außergewöhnliche, einem Ausländer erstmals widerfahrene Auszeichnung. ASCHOFF, vom Kaiser mit dem Geschenk einer kostbaren silbernen Vase ausgezeichnet und durch Botschafter SOLF auch in Privataudienz dem Prinzregenten – dem späteren Kaiser HIROHITO – vorgestellt, habe, wie der Botschafter in seinem Bericht vom 30. Oktober 1924 an das Außenministerium hervorhob, aufs neue gezeigt, ... *welcher Sympathie sich besonders die deutsche medizinische Wissenschaft hierzulande erfreut* ... , so daß diese Reise ... *als für die deutsche Sache erfolgreich zu bewerten* ... sei⁷⁵. Nicht weniger bedeutend wie ASCHOFFS war auch AXENFELDS sechs Jahre später erfolgte Japanreise. Als geladener Gast des VIII. alljapanischen medizinischen Kongresses in Osaka 1930⁷⁶ hielt er mehrere Vorträge und konnte, von den führenden japanischen Ophthalmologen – unter ihnen auch der Ehrensensator der Universität Freiburg, Prof. SATA – als Lehrmeister gefeiert, die einstmalige hohe Achtung vor der deutschen Medizin, die schon ASCHOFF wieder-

belebt hatte, in einem kaum erwarteten Maße vergrößern. Beredtes und zugleich beeindruckendes Zeichen dafür war die von der Augenärztlichen Gesellschaft Japans am 29. September 1930 – genau drei Monate nach AXENFELDS Tod – in der Universität Osaka veranstaltete große Trauerfeier, die mit einem feierlichen Weihrauchopfer abschloß. Vor dem Bild des Verstorbenen, das von den Ausgaben seiner Werke eingerahmt war, würdigten die Professoren ARISAWA (Osaka) und MIYASHITA (Tokio)⁷⁷ wissenschaftliche Leistung und Persönlichkeit des Freiburger Gelehrten und hoben seine großen Verdienste um die Pflege der deutsch-japanischen Beziehungen, besonders aber seinen nationalen Stolz bei großzügiger Internationalität hervor.

Auch japanischerseits kam es bald zur Wiederbelebung der vor dem Ersten Weltkrieg als selbstver-

Protesteingabe des Volksbundes *Rettet die Ehre* vom 16. 12. 1924 gegen die Zerstörung der Zeppelinwerft in Friedrichshafen, gerichtet *an alle Kulturstaaten der Welt* (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart: E 130 II Nr. 155/196).

DEUTSCHER VOLKSBUND „RETTET DIE EHRE“

Der Hohen Regierung

Sr. Majestät des Kaisers von Japan

beehrt sich der Deutsche Volksbund „Rettet die Ehre“, Zentrale Bremen, nachstehende Bitte ganz ergebenst zu unterbreiten:

Die Hohe Regierung wolle hochgeneigtest ihren Einfluß dahin geltend machen, daß

1. von einer Zerstörung der Zeppelin-Werft in Friedrichshafen Abstand genommen und
2. auch die Bestimmung aufgehoben werde, durch die unter allen großen Völkern der Welt nur Deutschland verwehrt wird, sich an der Fortentwicklung des Flugwesens uneingeschränkt beteiligen zu können.

Deutschland hat von seinen drei Luftschiff-Werften zwei zerstört, obwohl dies im Artikel 202 des Versailler Vertrages noch nicht vorgesehen war. Erst durch die „Begriffsbestimmungen“ der Botschafter-Konferenz vom 8. November 1920 und durch das Londoner Ultimatum vom 5. Mai 1921 wurde die Zerstörung gefordert. Außerdem hat das deutsche Volk seine Luftschiffhallen in Ahlhorn, Baden-Oos, Bonn, Dresden, Düsseldorf, Fuhlshüttel, Frankfurt a. Main, Hannover, Liegnitz, Löwenthal, Mannheim, Nordholz, Posen, Potsdam, Schneidemühl, Seerabben, Seddin, Staaken, Wittmund und Jambuli in Bulgarien sämtlich zerstört. Nur die Zeppelin-Werft und die Luftschiffhalle in Friedrichshafen blieben noch von dem Schicksal der Zerstörung verschont. Ihre bisherige Bewahrung aber setzte Deutschland in die Lage, durch die Erbauung des Luftschiffes „Los Angeles“ – in Deutschland L. Z. 126 genannt – erneut den Beweis zu führen, daß es der Aufgabe gewachsen sei, den allgemein erstrebten Handelsluftschiff-Verkehr zwischen den Kontinenten der Erde wesentlich zu fördern

ständig aufgefaßten Beziehungen. Einen zuverlässigen Gradmesser dafür bietet zweifelsohne der Besuch der Hochschulen des Landes. Bereits im Sommersemester 1921 studierten in Heidelberg zwei, in Freiburg ein Japaner und bis 1939 konnten beide in Japan besonders beliebten Universitäten insgesamt 219 bzw. 108 Studenten aus Nippon als akademische Bürger ausweisen. Für Freiburg bedeutete dies im Verhältnis zu den Zahlen des früher erwähnten Zeitraums 1884–1914 bereits eine Steigerung, für Heidelberg hingegen sogar eine Verdoppelung der Frequenz. Wissenschaftsgeschichtlich wie nationalpsychologisch von besonderem Interesse erscheint, daß sich die Mehrzahl der jungen Japaner in Heidelberg der Philosophie zuwandten, eine beträchtliche Anzahl Jurisprudenz und einige sogar Theologie studierten⁷⁸.

Auf eben dieser Linie der zunehmenden freundschaftlichen Haltung liegt es, daß ein besonderes Produkt des deutschen Südwestens, das Luftschiff «Graf Zeppelin», am 19. August 1929 auf seiner glücklich vollführten Weltreise mit Start und Landung in Friedrichshafen gerade in Japan mit besonders großer Begeisterung aufgenommen wurde. Vermutlich damit in einem gewissen, wenn auch vielleicht nicht ursächlichen Zusammenhang stand die Episode japanisch-südwestdeutscher Kontakte.

Die in japanischen Führungskreisen stets lebendig gebliebene Erinnerung an Deutschland erwies auch der Besuch, den Prinz NOBUHITO TAKAMATSU auf seiner Europareise, die ihn offiziell nur nach England und Spanien führte, am 20. Juni 1930 in Friedrichshafen machte. Von Dr. ECKENER geleitet, besichtigte der Prinz, ein jüngerer Bruder des Kaisers – Hausarzt beider war übrigens BÄLZ gewesen⁷⁹ –, die damals weltberühmten Zeichen technischen Fortschritts, das Zeppelin-Luftschiff und das Flugboot DO X der Dornierwerke in Altenrhein⁸⁰.

In den Jahren der Weimarer Republik hatten sich die einst guten, durch den Ersten Weltkrieg jedoch schwer beeinträchtigten deutsch-japanischen Beziehungen im kulturellen Bereich wieder zum Positiven hin entwickelt. Dabei waren auch Persönlichkeiten des deutschen Südwestens beteiligt, wie etwa der Heidelberger Japanologe Dr. DIETRICH SECKEL, oder der seit 1923 als Lektor, seit 1951 als Professor für deutsche Literatur- und Geistesgeschichte an einer Tokioter Privatuniversität wirkende Dr. ROBERT SCHINZINGER – ein Neffe übrigens des bereits genannten Freiburger Generalkonsuls und langjährige Präsident der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio –, nicht zuletzt aber auch der gebürtige Stuttgarter Prof. Dr. WILHELM GUNDERT.

Im gewichtigen politischen Bereich wurden die deutsch-japanischen Beziehungen, allerdings erst ab der Mitte der 30er Jahre ebenfalls gut und schließlich zu gut. Am 25. November 1936, genau 300 Jahre nachdem der Ulmer HANS WOLFGANG BRAUN Japans Boden betreten hatte, schlossen beide Nationen einen Anti-Komintern-Pakt und auf den Tag genau zwei Jahre später ein Kulturabkommen, alles Schritte in Richtung auf den am 24. September 1940 in Berlin unterzeichneten Dreimächtepakt, der in den Flammen des Zweiten Weltkriegs verglühte. Daß gerade in jenen Jahren, seit 1938, mit Generalmajor EUGEN OTT erstmals ein Württemberger den Botschafterposten in Tokio erhielt, ist sicher erwähnenswert, wie es wohl nicht zufällig ist, daß Japans Botschafter in Deutschland ebenfalls ein Soldat war, General OSHIMA. Bei seinem schon erwähnten Besuch Stuttgarts am 27. Juni 1942 wohnte der Botschafter-General der mit großem Pomp veranstalteten Gründung einer Zweigstelle der Deutsch-Japanischen Gesellschaft in der «Stadt der Auslandsdeutschen» bei und pries dabei in ERWIN VON BÄLZ einen der wichtigsten Mittler der Beziehungen zwischen den beiden Völkern, die – wie man es damals formulierte – die Neuordnung der Welt anstrebten. Was der vor dem nicht richtigen Auditorium so Geehrte von Beziehungen *dieser* Art, von Ungeeigneten für *ihre* Ziele angebahnt, gehalten hätte, dürfte kaum zweifelhaft sein, gilt für ihn doch wenigstens in demselben Maße, was gebildete Japaner an AXENFELD so besonders geschätzt hatten: großer nationaler Stolz bei gleichzeitiger großzügiger Internationalität. Gerade dieser Hinweis auf das Unverzichtbare der geistig-moralischen Komponente in den Beziehungen von Völkern ist Anlaß, um nochmals auf WILHELM GUNDERT zurückzukommen. Dabei geht es nicht darum, mit seiner Erwähnung eine Art verschleifende Harmonisierung herbeizuführen – die beiden Völker haben, wenn einer geschichtlichen Betrachtung dieser Ausdruck erlaubt sei, für die Folgen dieses allzu engen, aus Überschätzung ihrer Möglichkeiten und Machtrausch entstandenen Zusammenschlusses schwer «gebüßt» –, sondern um GUNDERTS Leistung für die deutsche und darüber hinaus die internationale Japanologie würdigend anzudeuten.

GUNDERT, 1880 in Stuttgart geboren, wirkte bereits seit 1906 als Kôtô-Gakkô-Lehrer in Tokio und Kumato und nach 1918 in Mito; 1927 wurde er zum Leiter des in Tokio gegründeten Japanisch-Deutschen Kulturinstituts gewählt. Kurz danach begannen seine bedeutenderen Werke zu erscheinen, zunächst «Der Shintoismus im japanischen Nô-Drama», veröffentlicht im 19. Band der seit 1873 erscheinenden

den Mitteilungen und Jahresberichte der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, 1931 dann die «Japanische Literaturgeschichte» und 1935, ein Jahr vor seiner Berufung an die Universität Hamburg als Ordinarius und Direktor des Seminars für Sprache und Kultur Japans, seine «Japanische Religionsgeschichte»⁸¹. Durch diese Arbeiten, nach dem Urteil der Experten Standardwerke der Japanologie, reihte sich GUNDERT in den kleinen erlesenen Kreis der *größten deutschen Japankenner* ein⁸², in dem der deutsche Südwesten ansehnlich vertreten ist.

Wiederaufnahme und Entfaltung der Beziehungen seit 1945

Mit der totalen Niederlage der Vertragspartner des Dreimächtepakts Japan–Deutschland–Italien in einem Krieg bisher unbekanntem Ausmaßes, dem ersten tatsächlichen «Welt»-Krieg der Menschheitsgeschichte, endete auch schlagartig jenes falsche Japanbild, das eine propagandistisch gesteuerte Presse mit den tagtäglich euphorisch aufgeblähten Berichten über die Taten des asiatischen Waffenbruders geliefert hatte und das dabei gleichzeitig doch von oberflächlicher Unanschaulichkeit war. Unter dem Schock der Niederlage konzentrierten sich in den ersten, von Lethargie, Bitterkeit und resignierender Verzweiflung überschatteten Nachkriegsjahren alle Energien auf das, was als Hülse von dem Machtanspruch geblieben war, auf das bloße Überleben, oftmals am Rande des Vegetierens. Über die Not des Tages sich erhebende, etwa auf weit abliegende und gar auf frühere Bindungen – wie die zu Japan – gerichteten Interessen waren selten. Da, wo sie sich artikulierten, waren sie begreiflicherweise vom Erleben der durchstandenen «1000 Jahre» geprägt und darauf gerichtet, die empfangene Lektion der Geschichte richtig zu verstehen. Daß dabei das ungemein komplexe und komplizierte, nur in den nach außen getretenen Ergebnissen bekannt gewordene Geflecht der Ereignisse nicht immer in der ihm entsprechenden Abgewogenheit erfaßt und analysiert werden konnte, ist nur allzu verständlich. Selbst in dem Urteil gerade auch derjenigen, die sich dem Dritten Reich nicht angeschlossen hatten, schwang vieles von dessen Auffassungen mit, was in das Unbewußte unvermerkt eingesickert war.

Dies vorausgeschickt und im Hinblick auf das Folgende bewußt ausgesprochen, läßt verstehen, daß selbst ein so feinsinniger Historiker wie Dr. HANS GEORG MÜLLER-PAYER in dem Vorwort zu seiner Übersetzung des 1947 in Stuttgart erschienenen

Buches «Zehn Jahre in Japan – ein zeitgenössischer Bericht nach Tagebüchern und privaten und amtlichen Papieren von JOSEPH C. GREW, Botschafter der Vereinigten Staaten in Japan 1932–1942» über Japan zu einem vorsichtig eingekleideten, letztlich aber negativen Urteil kam. Wieso der Landsmann eines ERWIN von BÄLZ und WILHELM GUNDERT zu der Feststellung gelangte: *Uns waren, gestehen wir es uns ruhig ein, die Japaner reichlich unheimlich* (sogar vielen überzeugten Nationalsozialisten waren sie das). Die *gelbe Gefahr spukt bestimmt noch immer in unseren Gehirnen . . .*, ist bei dem geistreichen Mann verwunderlich. (Wäre mir diese Äußerung schon vor seinem Tod bekannt gewesen⁸³, hätte sich darüber sicher ein eingehendes Gespräch ergeben.) Immerhin, auch diese leisere Stimme mit einer ganz anders lautenden Aussage ist in den Dialog der Beziehungen zwischen dem deutschen Südwesten und Japan aufzunehmen, endet sie doch mit dem Tiefsten, zu dem Einsicht in die Dinge vordringen kann, mit der Hoffnung. Diese aber erfüllt sich, eigentlich wider alle Hoffnung auf dem dunklen Horizont der Nachkriegsjahre, in einem selbst ausschweifender Phantasie kaum möglich erscheinenden Maße.

Auf wirtschaftlichem Gebiet⁸⁴, um damit zu beginnen, belebten sich die Beziehungen unseres Landes zu Japan in einer früher nicht annähernd erreichten Weise. Der Export unseres auf dem Wege zum Südweststaat begriffenen Raumes, im Jahr 1950 in Höhe von 1,02 Millionen DM 3,1% des Exports der Bundesrepublik nach Japan in Höhe von 38,8 Millionen DM, stieg 1952 bereits auf 7,8 Millionen DM und steigerte sich von Jahr zu Jahr; 1970 erreichte Baden-Württemberg mit Ausfuhren im Wert von 449 Millionen DM 22,9% des Exportanteils der Bundesrepublik, d. h. die baden-württembergischen Exporte nach Japan betragen das Doppelte des Durchschnitts der Bundesländer. Die Vielfalt der exportierten Produkte erübrigt es, hier einzelne Firmen namentlich aufzuführen, doch mag interessieren, daß die Uhrenaufuhr des Landes – schon immer mit einer seiner wichtigsten Exportzweige nach dem fernöstlichen Land – zunächst fast 100% des gesamten Uhrenexports der Bundesrepublik ausmachte und trotz Aufholens anderer Bundesländer stets weit über 80% lag. Auch auf dem Maschinensektor, besonders bei Landwirtschafts-, Papier- und Druckmaschinen, bei Kraftfahrzeugen und bei elektrotechnischen Erzeugnissen nahm der baden-württembergische Anteil an der Gesamtexportmenge der Bundesrepublik mit 26–48% Spitzenpositionen ein. Diese Entwicklung erscheint aus gesamtwirtschaftlicher wie historischer Sicht insofern reizvoll,

als Baden und Württemberg, durch Mangel an natürlichen Rohstoffen und Energiequellen zur Entwicklung einer hochqualifizierten Veredelungsindustrie von besonderer Exportintensität angereizt, im Export der deutschen Länder nach Japan noch vor dem Ersten Weltkrieg nur Plätze im Hinterfeld innehatten.

Die Entfaltung der Beziehungen auf wissenschaftlichem und kulturellem Gebiet im Bereich der Politik und des Sports und nicht zuletzt die Vertiefung zwischenmenschlicher Kontakte waren nicht minder bedeutend und nach Umfang wie nach Intensität dergestalt wohl auch nur möglich, weil weit zurückreichende, gewachsene Grundlagen vorlagen, die selbst den Katastrophen der beiden Weltkriege standgehalten hatten. Aus der Vielzahl der Begegnungen und Verbindungen sollen hier nur einige besonders wichtige herausgegriffen werden. Beginnen wir zunächst mit den als Indikatoren der Beziehungen zu erachteten Zahlen japanischer Studierender an den Hochschulen des Landes, die zwar nur lückenhaft vorliegen, aber gerade dadurch den Trend um so eindeutiger veranschaulichen.

Der Zahl nach den bei weitem größten Besuch weist wiederum die Universität Heidelberg auf, an der sich von 1948 bis 1970/71 – die Angaben aus den Jahren 1939 bis 1948 fehlen – insgesamt 541 japanische Studenten immatrikulierten. Mit 46 Japanern im Sommersemester 1970/71 erreichte die Heidelberger Universität die bis dahin größte Zahl japanischer Studenten in ihrer Geschichte. Innerhalb der einzelnen Disziplinen nimmt hinter dem Dolmetscherinstitut, das als Heidelberger Besonderheit anzusehen ist, der Bereich Philosophie mit 135 Hörern die erste Stelle ein; danach folgen die Medizin mit 34, die Jurisprudenz mit 28 und dann bereits die Theologie mit 26 Hörern, während sich 18 Studierende der Chemie und nur noch 6 den Naturwissenschaften zuwandten⁸⁵.

An der Universität Stuttgart⁸⁶, deren einschlägige Unterlagen bis 1919 zerstört und für die Jahre 1932–46 verschollen sind, so daß sich somit nur für 1924/26 ein japanischer Student der Architektur nachweisen läßt – aus anderen Quellen freilich geht hervor, daß der 1903 an die Universität Tokio berufene Professor H. KAWAE . . . *einen Teil seiner Ausbildung in Stuttgart genossen hat* . . .⁸⁷, mithin Japaner auch bereits früher an der Stuttgarter Hochschule eingeschrieben waren –, setzten die Immatrikulationen im Wintersemester 1954/55 ein. Bei zunehmendem Besuch zählte die Universität der Landeshauptstadt bis zum Sommersemester 1971 insgesamt 164 japanische Studierende, vornehmlich der Chemie und der Physik, aber auch des Maschi-

nenbaus und der Geodäsie. Zu diesen akademischen Bürgern, die von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft Baden-Württemberg e. V., Stuttgart, durch Einladungen ihres Präsidenten Dr. KLIMEK zu monatlichen kulturellen und geselligen Zusammenkünften betreut werden, treten seit dem Ende der 50er Jahre etwa zwei bis vier japanische Wissenschaftler, die jährlich über die ALEXANDER-VON-HUMBOLDT-Stiftung an der Stuttgarter Hochschule tätig sind.

Noch eindrucksvoller als die Heidelberger und Stuttgarter Zahlen – entsprechende Daten der Universitäten Tübingen und Karlsruhe fehlen leider – erscheinen diejenigen der Universität Freiburg, von der uns nur die Immatrikulationen für die Jahre 1967–71 bekannt wurden. Die im Verlauf dieser neun Semester erreichte Zahl von 94 eingeschriebenen japanischen Studenten überschreitet die Heidelberger Vergleichszahl von 64 Immatrikulationen ganz beträchtlich⁸⁸. Vergleicht man die früher gemachten Angaben über die Zeiträume 1884–1914 und 1921–39 mit den Heidelberger und den unvollständigen Freiburger Angaben für die Jahre seit 1946, dann ist der Zuwachs absolut wie relativ ganz augenscheinlich. Diese Zahlen sind angesichts ihrer Unvollständigkeit nicht überzubewerten, aber auch nicht als Zahlenspielerei abzutun, weil sie die Entwicklung im allgemeinen in aller Deutlichkeit hervortreten lassen und überdies nun auch quantitativ zum Ausdruck bringen, was qualitativ längst gegeben war: die sich weiter vergrößernde Bedeutung der Universität Freiburg für die Pflege und den Ausbau der Beziehungen des deutschen Südwestens – und damit Deutschlands – zu Japan.

Als die alma mater Friburgensis 1957 ihr 500jähriges Bestehen feierte, befand sich unter den Gästen aus aller Welt auch eine stattliche Anzahl hervorragender Vertreter der japanischen Wissenschaften – beispielsweise Prof. Dr. med. AKAZAKI KANEYOSCHI, Direktor des pathologischen Instituts der Universität Sendai, Prof. Dr. med. ISHIBASHI, Präsident der Japanischen Internationalen Medizinischen Gesellschaft, Tokio, oder Prof. Dr. SHIMIZU TAYEI, Vizepräsident der Universität Okayama und Mitglied der Deutsch-Japanischen Gesellschaft, um nur einige zu nennen⁸⁹ –, die «ihrer» Universität die Grüße der japanischen Hochschulen überbrachten. Dieses Possessivpronomen deutet mehr an, als daß diese Gäste einst in Freiburg studierten und einer von ihnen, Prof. ISHIBASHI, sogar Ehrensensator dieser Universität ist, in ihm spiegelt sich zugleich auch die bewußte Pflege der beispielsweise von ASCHOFF ausgebauten Beziehungen. Davon ausgehend konnte Prof. emer. Dr. FRANZ BÜCHNER, der

berühmte Schüler und Nachfolger ASCHOFFS, *des bedeutendsten Pathologen der Welt*⁹⁰, am 29. Mai 1973 anlässlich des Besuchs nun wiederum seines Schülers, Prof. JIJAMA, Rektor der Universität Hiroshima, vor der Freiburger Medizinischen Gesellschaft in einem Vortrag: „Das Freiburger Pathologische Institut als geistige Heimat japanischer Pathologen seit acht Jahrzehnten“⁹¹ würdigen, eine erstaunliche, alle Katastrophen überdauernde Kontinuität, zu der BÜCHNER selbst seit 1946 Wesentliches beigetragen hatte.

Freiburg und seine Universität sind jedoch nicht allein für japanische Mediziner, und für die Nationalökonomien durch den jäh aus dem Leben gerissenen Prof. Dr. WALTER EUCKEN – verstorben 59jährig in London auf einer Vortragsreise –, ein Begriff, sondern auch durch Freiburgs Ehrenbürger, den 1953 als Begründer der makromolekularen Chemie mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Prof. Dr. HERMANN STAUDINGER. Als Lehrer *vieler japanischer Schüler* unternahm der Nobelpreisträger im April 1957 auf Einladung der Japanischen Gesellschaft für Makromolekulare Chemie, die ihn zum Ehrenmitglied ernannte, und weiterer wissenschaftlicher und Industriegesellschaften eine Japanreise. Von seiner Frau Dr. MAGDA STAUDINGER begleitet, die auf Einladung des japanischen Akademikerinnenbundes einen Vortrag über «Die deutsche Akademikerin» hielt, sprach der große Gelehrte in Tokio und Osaka über seine bahnbrechenden Forschungen und wurde mit seiner Gattin am 17. April vom japanischen Kaiserpaar in einer ungewöhnlich ausgedehnten Privataudienz empfangen. Nach seinem Tod fanden Person und Werk des grand old man der modernen Chemie ehrendes Gedenken und Würdigung auf dem Internationalen Symposium über makromolekulare Chemie in Japan anfangs Oktober 1966⁹².

Darüber hinaus entstanden aber auch im Bereich der Geschichte und besonders der Rechtsgeschichte fruchtbare Beziehungen zwischen Freiburg und Japan. Diese auf den ersten Blick verwunderlichen Kontakte ergaben sich aus einem um 1954 einsetzenden Gedankenaustausch zwischen dem Freiburger Rechtshistoriker Prof. Dr. HANS THIEME und seinem japanischen Kollegen Prof. MASAHATA KUBO, dem führenden Rechtshistoriker der Universität Tokio, der dazu führte, daß seit dieser Zeit die Rechtshistoriker der mittleren und jüngeren Generation – soweit sie europäische Rechtsgeschichte studieren, und das sind immerhin 20% (!) – durchweg die «Freiburger Schule» durchlaufen haben⁹³. Freilich, daß ein derartiger Gedankenaustausch möglich war und derart fruchtbare Folgen zeitigte – der



Professor Dr. HANS THIEME und Gattin, Universität Freiburg mit den Professoren KUBO, Tokio (r.) und JSHIKAWA und JSHII, Sapporo und Tokio (l.) während seiner Japanreise im Frühjahr 1971 (Foto: Prof. Dr. Thieme).

Freiburger Ordinarius steht nicht an, die Arbeiten der jungen japanischen Forscher über Themen der deutschen Rechtsgeschichte zu den vorzüglichsten dieser Disziplinen zu rechnen –, beruht auf weit zurückreichenden, für den deutschen Südwesten teilweise speziell besonders interessanten Umständen: Japans Rechtskunde stand ursprünglich unter französischem Einfluß, der für die formale wie die inhaltliche Ausbildung seiner Strafgesetzgebung, seine Polizei und den Strafvollzug bestimmend war. Japanische Juristen jedoch, die in Deutschland studiert hatten, setzten es dann durch, daß auch deutsche Rechtslehrer wie ROESLER (1878–93), WEIPERT (1886–90), RUDOLF (1884–90) oder der spätere Reichskanzler MICHAELIS (1885–89) nach Japan berufen wurden. Dank ihres Einflusses wurden die Zivilprozeßordnung (TECHOW, 1884/86), das Handelsgesetz (ROESLER) und andere Gesetze, insbesondere aber auch die japanische Verfassung nach deutschem Muster gestaltet⁹⁴. Um letztere bemühte sich besonders der japanische Staatsrat (später Fürst) Ito, der dazu eigens eine anderthalbjährige Europareise unternahm und nach langem Suchen in Zusammenarbeit mit Gelehrten und Staatsmännern in der preußischen Verfassung das Vorbild fand für die am 11. Februar 1889 vom japanischen Kaiser in feierlicher Form verkündete japanische Verfassung. ITO, der *Verfasser der Verfassung*, wie ihn BÄLZ bezeichnete⁹⁵, hatte das Grundgesetz jedoch nicht als völlige Kopie der preußischen Verfassung übernehmen lassen, sondern auch Partien aus anderen Verfassungstexten übernommen. Die Passagen beispielsweise über das monarchische Prinzip, wonach

der Tenno als Staatsoberhaupt alle Gewalt in seiner Person vereint und bei Ausübung der monarchischen Gewalt nur an die Mitwirkung der Stände gebunden ist, wurde nach Ansicht der Mehrheit der japanischen Rechtshistoriker den entsprechenden Artikeln der badischen Verfassung von 1818 (I § 5) und der württembergischen von 1819 (II § 4) nachgebildet⁹⁶. Infolge dieser Rezeption empfinden, wie HANS THIEME meint, ... *die Japaner unser Recht und seine Geschichte als ein Stück ihres eigenen Rechts und ihrer eigenen Vergangenheit*⁹⁷.

Zu dieser engen, wissenschaftlich produktiven Verbindung Freiburger und japanischer Rechtshistoriker, die in H. THIEMES Japanreise im Frühjahr 1971 mit dessen Vorträgen u. a. in Kyoto und Osaka einen beredten, repräsentativen Ausdruck fand, trug freilich auch ganz wesentlich bei, daß die in Freiburg, in Tübingen und Heidelberg studierenden oder als bereits Graduierte forschenden Japaner regelmäßig und ihre Landsleute an den übrigen Universitäten der Bundesrepublik häufig an den Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises teilnahmen. Dieses von Prof. Dr. THEODOR MAYER begründete Institut, ein Mittelpunkt der europäischen Mittelalterforschung, vermittelte den Japanern persönliche Bekanntschaft und wissenschaftliches Gespräch mit deutschen Kollegen der allgemeinen wie der Rechts-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte aus allen deutschen Ländern; hier fanden sie auch Gelegenheit, sich mit dem

Rektor Prof. Dr. STEINLIN und Prof. Dr. THIEME vor dem Bild des Fudschijama, Geschenk von Prof. Dr. CHOEI ISHBASHI an die Universität Freiburg (Foto: Universität Freiburg).



gerade auch für ihre eigene Geschichte bedeutsamen universal-historischen Phänomen des Feudalismus zu befassen. Daß sie dabei nicht in der Rolle passiver, stummer Zuhörer verharrten, erweisen ihre Diskussionsbeiträge und besonders die Vorträge der Professoren JSHIMODA (Tokio) und SERA (Sendai) über 'Die Entstehung des japanischen Volkes' auf der Oktobertagung 1965⁹⁸.

Alle vorgenannten Momente zusammengesehen, machen verständlich, daß für die Geschichts- und Rechtsgeschichtsforschung japanischer Universitäten die Bezeichnung 'Freiburger Schule' oder 'Konstanz und Reichenau' feste Begriffe geworden sind, einerlei, ob die Wissenschaftler bereits in Deutschland waren, ob sie an den Landesuniversitäten oder an anderen deutschen Hochschulen ihr ihnen meist unvergeßliches Gastjahr verbrachten. Daß sie hierbei nicht allein die Einrichtungen der Universitäten, die Seminare oder Bibliotheken in Anspruch nahmen, sondern darüber hinaus seit den 60er Jahren – was zuvor noch nie geschehen war – aus den Quellen der Staats-, Universitäts- und Stadtarchive des Landes ganz spezifisch landesgeschichtliche Themen erarbeiteten, etwa ein Student eine Studie über die Zeughandelskompagnie und den Uracher Leinwandhandel im 18. Jahrhundert⁹⁹, oder Prof. KOBAYASHI seine LIST-Arbeiten im Reutlinger Stadtarchiv¹⁰⁰, oder Prof. KAMITON (Kioto) «Die geistliche Dichtung und Mystik des Mittelalters» im Stadtarchiv Konstanz¹⁰¹, muß als ungewöhnliche Aneignung einer ursprünglich fremden geistig-seelischen Welt erachtet werden.

Hinter diesen lebendigen, sich verdichtenden Kontakten in den weiten Bereichen der Wirtschaft und der Wissenschaften stehen die auf dem Gebiet der Politik kaum zurück, gehörte es doch anscheinend für Japaner von Name und Rang nachgerade zum guten Ton, bei Besuchen der Bundesrepublik stets auch unser Land mit einzubeziehen. So benutzte Prinz MIKASA, ein Bruder des Kaisers, die Gelegenheit, nach einem Empfang durch Ministerpräsident Dr. h. c. KURT GEORG KIESINGER am 21. September 1960, um tags darauf an einer Tagung der Evangelischen Akademie in Bad Boll teilzunehmen, wo Landesbischof D. M. HAUG den hohen Gast unter Hinweis auf vorangegangene Besuche japanischer Politiker und Gelehrter dieses Tagungsortes und seiner lebendigen Beziehungen zu Japan begrüßte¹⁰². Wie zur Bestätigung dieser Grußworte konnte Justizminister Dr. WOLFGANG HAUSSMANN in Abwesenheit des Ministerpräsidenten als Repräsentant der baden-württembergischen Landesregierung am 19. Juni 1961 in der Villa Reitzenstein eine Gruppe führender japanischer Politiker empfangen, die sich

in der Bundesrepublik aufhielt, um die Arbeit von Bad Boll und anderer evangelischer Akademien kennenzulernen. Ihr berufener Sprecher war kein geringerer als der ehemalige Ministerpräsident TETSU KATAYAMA, seit Jahrzehnten einer der profiliertesten Vertreter des christlichen Sozialismus in Japan¹⁰².

Lebhaftes Interesse an der ältesten Hochschule des Landes bekundete das japanische Prinzenpaar HITACHI. Auf einer Rundreise durch die Bundesrepublik begriffen, suchte es am 12. November 1965 Heidelberg auf und stattete der Universität einen eingehenden Besuch ab, der mit der Vorstellung der dort weilenden zahlreichen japanischen Studenten abgeschlossen wurde¹⁰³.

Über die amtlich-offizielle Bezeichnung «Höflichkeitsbesuch» hinaus bot die Visite des japanischen Botschafters KATSUSHIRO NARITA bei Ministerpräsident KIESINGER am 13. März 1962 Gelegenheit zur Würdigung der wachsenden deutsch-japanischen Handelsbeziehungen, hatte Baden-Württemberg doch zu jenem Zeitpunkt mit einem Anteil von 18,6% des Exports der Bundesrepublik nach Japan bereits eine deutliche Führung unter den Bundesländern erreicht¹⁰⁴.

Noch intensiver als dieser Botschafterbesuch gestaltete sich der Antrittsbesuch des neuen japanischen Botschafters in der Bundesrepublik FUMHIKO KAI bei der baden-württembergischen Landesregierung am 10. März 1971. Das schon zeitlich ausgedehntere Programm betonte, wie Ministerpräsident Dr. HANS FILBINGER unterstrich, durch die Art der Veranstaltungen nicht allein die wichtigen wirtschaftlichen, sondern ebenso auch die mannigfachen kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen unseres Landes zum Heimatland des Gastes¹⁰⁵, dem Städte wie Karlsruhe oder Bietigheim als Stätten deutsch-japanischer Begegnungen wohlvertraut waren.

Neben diesen offiziellen, durch Protokoll und Programm zweifelsohne stilisierten Begegnungen – bei der alltäglichen Nachrichtenflut von der Öffentlichkeit meist übersehen, kaum gewürdigt oder aber leichthin als repräsentative Pflichtübung, als bloße diplomatische Gestik ohne tiefere Bedeutung abgetan, weil übersehen wird, daß jede von ihnen das Geflecht der Beziehungen erweitert und diesen selbst neue Impulse verleiht – sind auch die formal schlichteren Kontakte von Fachleuten anzuführen. Beide Formen der Begegnungen, die offiziellen der Politiker und Diplomaten wie die fachspezifischen von Experten, stehen zueinander in einem sich wechselseitig bedingenden Verhältnis und tragen vor allem und letztlich zu einem immer besseren und tieferen Verständnis des Partners bei. Als ein Beispiel für

mehrere derartige Kontakte auf einem ganz speziellen Fachbereich ist der Besuch einer Delegation des japanischen Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft am 7./8. April 1971 erwähnenswert. Von ihren deutschen Kollegen im baden-württembergischen Landwirtschaftsministerium in Stuttgart zunächst mit den Ergebnissen der agrarstrukturellen Raumplanung vertraut gemacht, befaßten sich die Gäste danach im Kreis Sinsheim mit Fragen der Dorfsanierung, Flurordnung und Agrarplanung an Ort und Stelle. Dabei interessierten sie sich nicht allein für die agrarischen Ziele des Landesentwicklungsplans, sondern vor allem auch für die Weiterentwicklung der Landschaften in den Mittelgebirgslagen und in Höhengebieten, wie beispielsweise der Schwäbischen Alb und des Schwarzwalds¹⁰⁷.

Der Sport, mit der Politik schon immer, in unserer Zeit aber in besonderem Maße in Zusammenhang stehend, mag daher im Anschluß an die Begegnungen auf politisch-diplomatischer Ebene Erwähnung finden. 1962 wurde die Landeshauptstadt Austragungsort des ersten offiziellen Kunstturnlän­derkampfes zwischen Japan und Deutschland, der von den Aktiven selbst und dem zahlreichen, von der japanischen Turnkunst hingerissenen Publikum als ein sportlich hervorragendes wie als freundschaftliche Begegnung überaus geglücktes Ereignis empfunden wurde. Seitdem und daher wurde der Stuttgarter Killesberg zur Stätte weiterer deutsch-japanischer Turnlän­derkämpfe, zum Begriff japanisch-deutscher Sportfreundschaft, wie das begeisterte japanische Echo nach dem dritten Länderkampf am 5. Oktober 1967 erkennen ließ¹⁰⁷. Hier realisierte sich das schöne, durch leidige Erfahrungen jedoch mit Skepsis einzuschätzende Wort von der völkerversöhnenden Kraft des Sports einmal unverstellt in seiner idealen Zielsetzung.

Den nach dem Zweiten Weltkrieg als erste wieder einsetzenden wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen folgten, noch vor den politisch-diplomatischen Begegnungen, Kontaktaufnahmen von Kommunen zu Japan. Kommunalpolitisch gesehen waren und blieben es Formen der Selbstdarstellung der Polis, die gleichwohl über ihren Rahmen weit hinauswirkten. Die Stadt Bietigheim beispielsweise, die sich auf ihren größten Sohn, ERWIN VON BÄLZ, wieder besann – eigentlich vergessen war er nie, doch seiner Bedeutung gemäß noch nicht entsprechend eingeschätzt –, pflegt mit seinem Gedächtnis zugleich auch eine wichtige Seite der Beziehungen unseres Landes zu seiner Wahlheimat. Der Arzt, Lehrer und Anreger wurde zum Bindeglied zwischen Bietigheim und Kusatsu, das seine Weltberühmtheit als Heilbad vor allem seinen balneo-

therapeutischen Forschungen verdankt und ihm bereits 1935 einen Gedenkstein errichtet hatte, mit der schlichten, bewegenden Inschrift in Form eines HAIKU-Gedichtes *Kimi Ni ...*, zu deutsch: *Japans Medizin hat ihre Wurzeln in Dir*, Erwin von Bälz. Aus den Kontakten zwischen beiden Städten entwickelte sich eine Freundschaft, die in dem 1962 geschlossenen Partnerschaftsverhältnis feste Formen annahm und durch von Jahr zu Jahr stattfindende gegenseitige Besuche vertieft wurde. Einen ersten Höhepunkt dieser Städtefreundschaft bildete die Aufstellung einer originalgetreuen Nachbildung des Kusatsuer Gedenksteins im Bietigheimer Park an der Metter, zu der sich am 3. September 1968 der japanische Botschafter UCHIDA mit Gattin sowie zahlreiche japanische Ärzte und Professoren, Teilnehmer des Karlsruher Therapiekongresses, eingefunden hatten. Gleichzeitig wurde die im japanischen Gartenstil gehaltene BÄLZ-Gedenkstätte durch

Blick in den «Japanischen Garten» im Karlsruher Stadtgarten, angelegt 1967 unter Förderung durch Prof. Dr. CHOEI ISHIBASHI (Foto: Verlag P. Peters Nr. 802).



eine von Professor CHOEI ISHIBASHI und Präsident MISHIHITA (Kyoto) gestiftete Oribe-Steinlaterne beziehungsweise weiter ausgestaltet¹⁰⁸. Ein weiteres herausragendes Ereignis in dieser Kette freundschaftlicher Begegnungen war 1971 die feierliche Übergabe des von Bietigheims Ehrenbürger ISHIBASHI ins Japanische übersetzten Buches von FELIX SCHOTTLAENDER, «ERWIN VON BÄLZ 1849–1913, Leben und Wirken eines deutschen Arztes in Japan»¹⁰⁹ an den Bietigheimer Oberbürgermeister KARL MAI. Besonders festlich gestaltete sich die Feier zur zehnjährigen Partnerschaft zwischen Bietigheim und Kusatsu am 21. Juni 1973, zu der eine zehnköpfige japanische Delegation erschienen war und als Jubiläumsgeschenk eine dreistöckige Steinpagode übergab, die in Anwesenheit des japanischen Botschafters in der Bundesrepublik AKRIA SONO und der baden-württembergischen Sozialministerin ANNE-MARIE GRIESINGER an der BÄLZ-Gedenkstätte enthüllt wurde¹¹¹. Gleichsam als Nebenfrucht dieser intensiven Städtepartnerschaft bildete sich in Tokio ein «Bietigheimer Kreis», der sich zu regelmäßigen Treffen zusammenfindet und einen von einer japanischen Firma gestifteten BÄLZ-Preis verleiht¹¹².

Eine nicht weniger enge Beziehung bildete sich zwischen der Stadt Karlsruhe und der japanischen Ärzteschaft durch die alljährlich stattfindende Therapiewoche. An ihr nimmt seit 1952 Prof. CHOEI ISHIBASHI als ständiger Gast teil, der als Präsident der Internationalen Medizinischen Gesellschaft Japans seine Heimat repräsentiert. Er bewirkte, daß die Zahl seiner Landsleute als Teilnehmer an diesem international wichtigen Ärzteforum ständig zunahm, so daß sich unter ihnen ein «Karlsruher Kreis» bildete, in den Aufnahme findet, wer wenigstens einmal diesen Kongreß besucht hat. Dieser «Karlsruher Kreis» stiftete 1970 einen 2,60 m hohen Gedenkstein, der in dem 1967 angelegten Japangarten des Karlsruher Stadtgartens aufgestellt und zur Eröffnung des 22. Deutschen Therapiekongresses von dem japanischen Botschafter FUMIHIKO KAI enthüllt wurde. Der Granitblock trägt die in japanischen Schriftzeichen eingemeißelte Inschrift: *Unter den Kirschblüten hier reichen wir uns die Hände zum Bund für die Kranken der Welt*. Diese eindrucksvoll-schlichte, überzeugende Bekundung der Bereitschaft zu gemeinsamem helfenden Miteinander, in der sich der weite, erfolgreiche Weg vom lernbegierigen Schüler zum gleichwertigen, aktiven Partner bescheiden verbirgt, verkörpert in einem außergewöhnlichen Maße der schon oft genannte Prof. Dr. CHOEI ISHIBASHI, dessen Name ins Deutsche übertragen – es mutet geradezu klassisch an – «Steinerne Brücke» bedeutet.



Begrüßung von Bietigheims Ehrenbürger Prof. Dr. med. CHOEI ISHIBASHI (l.) durch Oberbürgermeister KARL MAI bei einem seiner regelmäßigen Besuche der Geburtsstadt von ERWIN VON BÄLZ (Foto: Bildarchiv der Stadt Bietigheim).

Beziehungen können, richtig verstanden, keine einseitige Bewegung, keine Einbahnstraße sein, schwingt doch schon im Wortverständnis das Wechselspiel von Geben und Nehmen mit; ihre lebendige Weiterbildung, die stets von neuem erstrebt und erarbeitet sein will, gewinnt ihren rechten Sinn, wenn der angesprochene Partner sich zur Antwort, zum aktiven Mitwirken entschließt. War ERWIN VON BÄLZ mit einer der wichtigsten Begründer der deutsch-japanischen Beziehungen, die Zentralfigur für das Entstehen eines besonderen Verhältnisses des deutschen Südwestens zu Japan und ist er noch immer, durch die Pflege seines Gedächtnisses eine motorische Kraft für dieses sich Begegnen, so darf schon jetzt in CHOEI ISHIBASHI Japans Pendant, seine Antwort auf den Ruf BÄLZ erblickt werden.

Wie dieser einst in Japan seine leuchtende Spur hinterließ und höchste Auszeichnungen als Ausdruck dankbarer Verehrung empfing, so finden sich von jenem zeichenhafte Gaben in Freiburg, in Karlsruhe oder Bietigheim, werden ihm besondere Ehrungen zuteil für sein unermüdliches Wirken und die Pflege und Ausgestaltung der japanisch-deutschen Beziehungen. CHOEI ISHIBASHI, der bereits 1935/36 Deutschland wieder aufgesucht hatte, um ein deutsch-japanisches Ärzteabkommen auszuarbeiten und zu unterzeichnen, nach dem Zweiten Weltkrieg als einer der ersten Japaner wieder nach Deutschland kam und Ehrenszenator der Universität Freiburg wurde, erhielt auf dem 23. Karlsruher Therapiekongress 1971 nicht allein die Ehrenmitgliedschaft dieses großen Ärztetreffens, sondern auch als erster

die kurz zuvor gestiftete Ehrenmedaille der Stadt Karlsruhe für besondere Verdienste; darüber hinaus ernannte ihn 1968 die Stadt Bietigheim – eine in der Geschichte des deutschen Südwestens einmalige Würdigung eines Japaners – zu ihrem Ehrenbürger und schließlich verlieh ihm der Bundespräsident im Mai 1973 anlässlich seines 80. Geburtstags angesichts seiner einzigartigen großen Verdienste um die Förderung der deutsch-japanischen Beziehungen das große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Aus der Vielzahl hervorragender Persönlichkeiten des deutschen Südwestens und Japans, die sich um Begegnungen und gegenseitiges Verstehen erfolgreich bemühten, ragen BÄLZ und ISHIBASHI gleichsam wie ein Dioskurenpaar heraus. Sie sind sinnbildhaft und doch ganz konkret Ausdruck dieses zunächst als Monolog anhebenden Rufs des deutschen Südwestens, der aus Japan Antwort erfährt und zum Gespräch wird, das nun bereits fast ein ganzes Jahrhundert währt und sich immer reicher entfaltet, wie stets neu einsetzende Dialoge erweisen. Erwähnen wir beispielsweise die in Stuttgart als einziger deutscher Stadt von August bis Oktober 1966 gezeigte Wanderausstellung «Japanische Architektur», die unter den Spitzenwerken japanischer Gestaltungskraft auch Bauten von KENZO TANGE, Ehrendoktor der Stuttgarter Universität, enthielt¹¹³, oder die großen und kleinen Kunstaussstellungen, wie die des Lindenmuseums Stuttgart von April bis Oktober 1971, die bescheidenere, aber kenntnisreich dargebotene Ludwigsburger Japanausstellung im Oktober 1972 und schließlich die im historischen Schuhhaus zu Ulm im März/April 1973 veranstaltete «Ostasiatische Kunstaussstellung», die mit den Holzschnitten MORONOBUS, SANRAKUS und HOKUSAIS bereits zur klassischen Bildung zählende Werke vorstellte¹¹⁴. Alle Exponate stammten übrigens aus dem Besitz staatlicher Stellen und, wie schon bei der Stuttgarter Ausstellung von 1921, vor allem aus dem Besitz privater Sammler.

Auf einem ganz anderen Gebiet, das aber angesichts des Pluralismus der modernen Welt hier wie in Japan ständig an Bedeutung gewinnt, wirkt der aus Fischbach bei Biberach stammende Pater GEORG GEMEINDER, Professor an der Nanzan Universität von Nagoya. Er ist der Initiator der «Bewegung für neue Christen» in Japan, die den Japanern einen existentiellen Zugang zum Christentum bereiten will¹¹⁵.

Beziehungen zwischen Völkern oder Staaten sind, wie eingangs erwähnt, ein vielschichtiger Begriff; sie sind noch differenzierter und verschlungener, widerspruchsvoller und irrationaler als gemeinhin

JAPANISCHE KUNST LINDEN-MUSEUM

STUTT GART HEGELPLATZ 1
DIENSTAG BIS SONNTAG 10 BIS 17 UHR
APRIL BIS OKTOBER 1971



Plakat der Stuttgarter Ausstellung, darstellend auf blauem Grund ein Netsuke, ein Zierstück für Medizinkästchen oder Tabakbehälter aus dem 19. Jahrhundert, einen rundgeschlossenen Purpurreier aus Perlmutter geschnitten, Originalgröße: Durchmesser 4,6 cm (Foto: Hauptstaatsarchiv Stuttgart).

angenommen wird. Ist schon das Individuum letztlich unerklärlich, um wieviel mehr ist es dann ein Volk, das nicht allein die quantitative Summation, sondern auch eine qualitative Potenzierung von vielen Individuen und ihrer Psyche mit allen Widersprüchen darstellt. Aus einem Gewirr von Strebungen, die in einer breitgefächerten Skala vom äußersten Pol der vorbehaltlosen Bejahung bis zur extremen Stelle der bittersten Feindschaft reichen, konnten und sollten hier nur diejenigen herausgegriffen werden, die sich im Sinn des Gedankens von Beziehungen in irgendeiner Erscheinungsform manifestierten und damit, bewußt oder unbewußt, zu deren Konkretisation beitrugen. Was hiermit als ein

erster, sicher noch lückenhafter Versuch vorgelegt wird – alles nicht oder nur unzureichend Erwähnte sei Aufforderung zu ergänzender Weiterarbeit –, läßt aufscheinen wie aus den vielfältigen Bestrebungen sich ein Ganzes herausbildete, das freilich als solches erst noch in das Bewußtsein gerückt werden muß. Erste Ansätze dazu bildeten die oben erwähnten diplomatisch-offiziellen Begegnungen von 1962 und besonders 1971. In unserer durch den technisch-ökonomischen Entwicklungsstand polyglott gewordene Welt, in der die Überfülle von Information über Einzelheiten oder sogar ganze Bereiche zu einer unübersichtlichen Informationsmasse zusammenzufließen drohen, erscheint es wichtig, aus dem Vielerlei von gleich-gültigen Ideen und Problemen den Gedanken von Beziehungen herauszuheben. Für diese durch die moderne Technik klein gewordene, unter die Geißel der alles bedrohenden Umweltgefährdung gestellte Welt wird es zur künftigen entscheidenden, schicksalhaften Frage, ob und in welcher Art Beziehungen zwischen Völkern oder Staaten entstehen und gepflegt werden. Die Beziehungen zwischen dem deutschen Südrhein – jetzt dem Land Baden-Württemberg – und Japan können, gerade weil aus unterschiedlichem Lebensgefühl, aus politischer und wirtschaftlicher Verschiedenartigkeit herrührende Spannungen aufgefangen und Gemeinsames als wichtiger erachtet wurde, Hoffnung erwecken.

Anmerkungen:

Gebrauchte Abkürzungen:

GLA	Generallandesarchiv Karlsruhe
HStAS	Hauptstaatsarchiv Stuttgart
SAF	Stadtarchiv Freiburg i. Br.
STAL	Staatsarchiv Ludwigsburg
UAF	Universitätsarchiv Freiburg i. Br.

¹ Vgl. KARL MEIER-LEMGO, ENGELBERT KÄMPFER (1651 bis 1716), in: Westfälische Lebensbilder, Band 2, Münster 1931, 197–218. Über ihn urteilt ERWIN von BÄLZ, selbst einer der besten Japankenner, in seiner 1904 erschienenen Abhandlung *„Zur Psychologie der Japaner“*: ... *Kämpfer, der schärfst beobachtende Reisende aller Zeiten, dessen vor 200 Jahren geschriebenes Buch über Japan noch heute das fast unheimliche Staunen aller Kenner des Landes erregt durch die Reichhaltigkeit und Richtigkeit dessen, was er unter erswerendsten Umständen zu erfahren wußte.*

² Vgl. WALTER SCHMIDLIN, Ulmer im Fernen Osten während des 17. Jahrhunderts, in: Ulm und Oberschwaben 1934, 53–67.

³ Vgl. Anm. 2, S. 58.

⁴ Zitiert nach Anm. 2, S. 60 f.

⁵ Vgl. INGRID SEIDENFADEN, Das Jesuitentheater in Konstanz, Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Band 26, Stuttgart 1963 bes. S. 90 ff., 132, 177 ff.

- ⁶ FRIEDRICH LIST, Der Kanal durch die Landenge von Panama, ein Unternehmungen für die Hansestädte, erschienen 1844 im *«Zollvereinsblatt»*, abgedruckt F. L.-Werke VII 1931, 234 ff.: ... *Wie ansehnlich bereits der Verkehr zwischen der westlichen östlichen Halbkugel ist, so ist er gewiß unbedeutend im Vergleich mit dem, was er im Laufe der nächsten Jahrzehnte werden wird. China und Japan werden jetzt erst dem europäischen Handel aufgeschlossen.*
- ⁷ HStAS: E 36–38 Verz. F Nr. 129 (Handels- und Zollsachen: Handelsverträge mit China, Japan und Siam 1859 bis 1868).
- ⁸ STAL: E 170 Nr. 688 (Handelsverkehr mit Asien 1859 bis 1864).
- ⁹ Vgl. KURT MEISSNER, Deutsche in Japan 1639–1960, *«Mitteilungen d. deutschen Gesellschaft f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens»*, Suppl. Bd. XXVI, Tokyo 1961, 10 ff.
- ¹⁰ GLA: 237 / 29 099 (Handels- und Schifffahrtsvertrag mit China, Japan und Siam 1859–1881).
- ¹¹ Vgl. WERNER QUENSTEDT, FRIEDRICH AUGUST QUENSTEDT – Mineraloge, Geologe und Paläontologe 1809–1889, in: *Schwäbische Lebensbilder*, Band 2, Stuttgart 1941, 377 bis 390, und KUNO ULSHÖFER, HUGO VON MOHL, Botaniker 1805–1872, in: *Lebensbilder aus Schwaben und Franken*, Band 10, Stuttgart 1966, 375–387.
- ¹² Vgl. EMIL METZGER, Württembergische Forschungsreisende und Geographen des 19. Jahrhunderts, Stuttgart 1889, bes. 138–141, mit Aufführung der Arbeiten von MARTENS, einem wesentlichen Anteil an dem wissenschaftlichen Ertrag der ostasiatischen Expedition.
- ¹³ Gedr. Manuskripte, in 5 Ex. in: HStAS: E 36–38 Verz. F Nr. 129; vgl. insbes. 24 ff.
- ¹⁴ Vgl. Anm. 8.
- ¹⁵ Vgl. Anm. 8 und 10.
- ¹⁶ HStAS: E 55 Nr. 44/8.
- ¹⁷ HStAS: E 14 Nr. 2029.
- ¹⁸ HStAS: E 33 Nr. 525. Der Vertrag selbst als Königl. Verordnung veröffentlicht in: *Reg.Bl. 1870*, 165 ff., sowie im *«Gesetz- und Verordnungsblatt für das Großherzogtum Baden»*, 1870, 137 ff.
- ¹⁹ HStAS: E 130 IV Nr. 1109 (Verträge mit Japan 1889 bis 1920) und E 74 Nr. 253.
- ²⁰ Vgl. Anm. 10: Denkschrift betr. Situation des deutschen Handels in Ostasien und Australien vom 27. Mai 1881.
- ²¹ ERWIN BÄLZ, Das Leben eines deutschen Arztes im erwachenden Japan – Tagebücher, Briefe, Berichte, hg. von TOKU BÄLZ, Stuttgart 1930, S. 152. Dieses Urteil wiederholte BÄLZ in einer etwa 1906 verfaßten Abhandlung, deren Veröffentlichung eine führende deutsche Zeitung jedoch aus politischen Bedenken ablehnte. – Eine ebenso scharfe Ablehnung von BRANDTS auch bei dem 1889–1907 in Japan lehrenden Rechtslehrer Dr. L. LOENHOLM, Zur Frage der Revision des Handelsvertrags mit Japan, in: *Allgemeine Zeitung*, 1895 Nr. 357: ... *Es wäre in hohem Maße zu beklagen, wenn die unheilvolle Auffassung Brandts noch weiter auf den Gang der ostasiatischen Politik Deutschlands bestimmend einwirken sollte.*
- ²² HStAS: E 150 Nr. 663. Bericht der Zentralstelle für Gewerbe und Handel an das württ. Innenministerium über die Stellungnahmen der württembergischen Handels- und Gewerbekammern zur geplanten Erneuerung des deutsch-japanischen Handels- und Schifffahrtsvertrags vom 6. Dezember 1881.
- ²³ HStAS: E 74 Nr. 253 (Handelsvertrag mit Japan 1895 und 1911).
- ²⁴ Freundliche Auskunft des Daimler-Benz-Archivs, Stuttgart-Untertürkheim vom 2. August 1971.
- ²⁵ GLA Nr. 29 094: Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Japan 1868–1909.
- ²⁶ Vgl. Anm. 25: Stellungnahmen der badischen Handelskammern zu dem geplanten Abschluß eines neuen Handels- und Schifffahrtsvertrags mit Japan 1895.
- ²⁷ GLA: 237/29 095 (Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Japan 1910).
- ²⁸ Vgl. Anm. 44–46.
- ²⁹ HStAS: E 149 Nr. 94 (Auszeichnungen).
- ³⁰ Das Folgende beruht auf: HStAS, Abt. Militärarchiv M 660 (Nachlässe), sowie freundlichen Auskünften des Fr.-Krupp-Archivs, Essen, des Universitätsarchivs Freiburg und in Deutschland und Japan lebender Verwandten SCHINZINGERS aus den Jahren 1971/72. – Eine ausführlichere Würdigung der interessantesten Persönlichkeit an anderer Stelle behalte ich mir vor.
- ³¹ Vgl. Anm. 21, bes. S. 210, 215.
- ³² Vgl. Anm. 9, S. 55.
- ³³ Firmenarchiv BASF Ludwigshafen: Gedenkfeier anlässlich der Einweihung einer Büste des am 22. Februar 1945 verstorbenen Kommerzienrats H. WAIBEL am 22. Februar 1955 mit Ansprachen von Direktor Prof. Dr. WURSTER und Dr. H. KRIER, mschr. Text 5 S.
- ³⁴ Freundliche Mitteilung des Firmenarchivs BASF vom 10. August 1971.
- ³⁵ Vgl. Anm. 33.
- ³⁶ STAL: E 170 Nr. 689 (Handelsverkehr mit Asien 1894 bis 1900).
- ³⁷ Vgl. Anm. 21, S. 210.
- ³⁸ Die erstmals veröffentlichten Angaben beruhen auf eigens angestellten Ermittlungen, für die auch hier nochmals den Universitätsarchivaren Dr. H. WEISERT (Heidelberg) und Dr. V. SCHÄFER (Tübingen) sowie Archivoberinspektorin B. KLAIBER (Freiburg) bestens gedankt sei.
- ³⁹ Freundliche Mitteilung vom 29. Februar 1972 von Professor Dr. NOBORU KOBAYASHI (Tokio), der LISTS Hauptwerk 1970 zum viertenmal übersetzte und durch weitere Arbeiten über LIST, auf eingehenden, im Reutlinger Stadtarchiv beruhenden Quellenstudien zu den besten LISTkennern zählt.
- ⁴⁰ Vgl. List of foreign Literary Works done into Japanese, ed. by the National Diet Library Tokio 1959.
- ⁴¹ Freundliche schriftl. Mitteilung (vom 12. Juni 1972) von Prof. YOSHIKAZU IKEDA (Tokio, z. Z. Berlin), dem ich auch den Hinweis auf die *«List...»* (vgl. Anm. 40) verdanke.
- ⁴² Vgl. FELIX SCHOTTLAENDER, ERWIN VON BÄLZ 1849–1913, Leben und Wirken eines deutschen Arztes in Japan (Schriften Dt. Auslands-Instituts Reihe D) Band 1, Stuttgart 1928, 163 S.
- ⁴³ HStAS: E 46/48 Nr. 162/2233.
- ⁴⁴ N. N., Ausstellung japanischer Rollenbilder im Landesgewerbemuseum, in: *Gewerbebl. aus Württemberg*, 49. Jg., 1897, S. 265 f.
- ⁴⁵ Sch., Sammlung japanischer Malereien und Drucke im Landesgewerbemuseum, in: *Gewerbebl. aus Württemberg*, 52. Jg., 1900, S. 73–75, 82–84.
- ⁴⁶ G. E. PAZAUER, Die Bälz'sche Japan-Ausstellung, in: *Gewerbeblatt aus Württemberg*, 58. Jg., 1907, S. 34–36.
- ⁴⁷ SAF: C 3/241/2.
- ⁴⁸ Zur Gründung und Geschichte unter naturwissenschaftlichem Aspekt vgl. MARTIN SCHNETTER, Universität und Museum für Naturkunde der Stadt Freiburg im Breisgau, in: *Freiburg und seine Universität*, Festschrift der Stadt Freiburg i. Br. zur Fünfhundertjahrfeier der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg i. Br. 1957, 122–132.
- ⁴⁹ Vgl. HUGO FICKE, Meine Orientreise in den Jahren 1908 und 1909, Freiburg 1910, 224 S., bes. 120 ff., 126 ff. Als Ausbeute dieser Reise brachte H. FICKE 420 japanische Gegenstände mit, darunter eine ca. 600 Jahre alte Schriftrolle und zwei Tempelhund-Plastiken aus dem 12.–15. Jh.

- 50 Das Folgende beruht auf mir dankenswert zugänglich gemachten Archivalien des SAF: C 3/241/1-3; 237/3.
- 51 Eine Darlegung an anderem Ort behalte ich mir vor.
- 52 Nach der Ausstellung 1899 fanden, jeweils aufgrund größerer Neuzugänge, weitere 1900, 1901, 1907 und 1910 statt, über die das ›Freiburger Tagblatt‹ und die ›Freiburger Zeitung‹ stets ausführlich berichteten, vgl. SAF: C 3/241/1.
- 53 Freundliche, schriftliche Mitteilung (vom 16. März 1972) von Dr. B. SPRANZ, Museum für Völkerkunde der Stadt Freiburg, dem ich für die Überlassung der Abb. Nr. 7 und 8 auch hier nochmals danke.
- 54 Vgl. Anm. 42, S. 36 ff.
- 55 HStAS: E 49/51, Nr. 10/9.
- 56 HStAS: E 55, Nr. 48.
- 57 Vgl. Anm. 56, Bericht vom 24. Dezember 1896.
- 58 Den Bericht der Osaka-Asahi-Schimbun vom 24. Juni 1897 über den Vorfall brachte der Staatsanzeiger Württemberg vom 14. August 1897.
- 59 Vgl. Universität Hohenheim – Landwirtschaftliche Hochschule 1818–1968, hrg. von Prof. Dr. GÜNTHER FRANZ, Stuttgart 1968, S. 69, 90.
- 60 HStAS: E 16 a Nr. 161, Schreiben des Deutschen Gesandten in Tokio Graf ARCO-VALLEY vom 2. September 1904.
- 61 HStAS: E 14 Nr. 460, E 49/51 Nr. 523/3.
- 62 HStAS: E 49/51 Nr. 523/3 und UAF: Personalakten Fak. med.
- 63 HStAS: E 14 Nr. 460.
- 64 Vgl. Anm. 21, S. 182 ... *das großartige Schießen der japanischen Artillerie ... sei geradezu phänomenal.* (Tagebucheintrag vom 23. Mai 1904 nach der Schlacht am Yalu.)
- 65 Stadtarchiv Ludwigsburg: Stadtratsprotokolle 1942 S. 71, 88.
- 66 HStAS: E 14 Nr. 460, E 16 a Nr. 153.
- 67 Vgl. Anm. 21, S. 159–222.
- 68 THEODOR AXENFELDS Briefe und Tagebuchblätter von seiner Reise zum VIII. alljapanischen Medizinischen Kongreß in Osaka, hrg. von HELMUT AXENFELD, Stuttgart 1932, 128 S., bes. 86.
- 69 Freundliche Mitteilung von Herrn THEO ROMBACH, Freiburg (Oktober 1970).
- 70 Zur Geschichte des mit Erscheinen des 5. Bd., 1960, abgeschlossenen Werks vgl. JULIUS DORNEICH, Ein Werk wird nach 25 Jahren vollendet, in: Wir unter uns, Hauszeitschrift des Verlags HERDER, Freiburg, Nr. 89/90, 1960, S. 2 ff.
- 71 Der Schwäbische Merkur brachte darüber in ›Schwäbische Kronik‹ Nr. 409, 411, 413, 5.–8. September 1921 drei ausführliche Berichte.
- 72 Vgl. ERNST HEINKEL, Stürmisches Leben, hrg. v. J. THORWALD, Sonderausgabe Europ. Buchklub, Stuttgart, Zürich, Salzburg, 1963, bes. 98, 114 f., 132 ff., 146, 155, 290, 310, 345, 348.
- 73 Vgl. DAVID BERGAMINI, Japan's imperial Conspiracy. How emperor Hirohito led Japan into war against the West, W. Morrow and Company, Ons., New York 1971, 1237 S.
- 74 So auch die eingehende Besprechung dazu von BERND MARTIN, Kabale und Krieg, in: Die Zeit, Nr. 13 vom 31. März 1972, S. 13.
- 75 UAF: Personalakten Fak. med.
- 76 Vgl. Anm. 68. – AXENFELD, geb. 24. Juni 1867 in Smyrna, seit 15. Oktober 1901 ord. Prof. der Augenheilkunde und Direktor der Augenklinik an der Universität Freiburg, konnte zu seinen zahlreichen Schülern aus der ganzen Welt insbesondere auch die Elite der japanischen Ophthalmologie, die Professoren NAITO, FUJIWARE, ARISAWA, NAKAIZUNA und KOHNO zählen. (UAF: Personalakten Fak. med.)
- 77 Vgl. Anm. 68, S. 123 ff., mit Abdruck der Ansprache MIYASHITAS.
- 78 Vgl. Anm. 38.
- 79 Vgl. Anm. 21 bes. 257 mit der reizenden Episode, wonach der fünf Monate alte Prinz, der selbst vor der nahen Verwandtschaft *fremdellte*, zur Überraschung aller zu dem bärtigen Doktor hinstrebte.
- 80 HStAS: E 130 IV Nr. 1045.
- 81 Näheres zu Person und Werk in: Festgabe WILHELM GUNDERT zu seinem 75. Geburtstag am 12. April 1955 [mit Bild und Verzeichnis der Schriften], Teil 1 und 2. Wiesbaden 1955 (Nachrichten der Gesellschaft f. Natur- und Völkerkunde Ostasiens. 77, 78).
- 82 Vgl. Anm. 9, S. 102.
- 83 Vgl. ROBERT UHLAND, Gedenken an HANS GEORG MÜLLER-PAYER, Staatsanzeiger vom 18. November 1972 Nr. 92.
- 84 Die folgenden Angaben beruhen auf eigens gefertigten Zusammenstellungen des Statistischen Landesamts Baden-Württemberg vom Juli 1971, für die auch hier nochmals gedankt sei.
- 85 Vgl. Anm. 38.
- 86 Die folgenden Angaben verdanke ich der freundlich erteilten schriftlichen Mitteilung von Rektor Prof. Dr.-Ing. K.-H. HUNKEN vom 30. Juni 1971.
- 87 HStAS: E 46/48 Nr. 422 (Handels- und Zollsachen 1883 bis 1913 Nr. 49).
- 88 Vgl. Anm. 38.
- 89 Vgl. Gästeverzeichnis zur 500-Jahr-Feier der Universität Freiburg, 1957, hrg. vom Akad. Rektorat Freiburg, Vervielf. 1957.
- 90 Vgl. Anm. 75: Formulierung der Universität Freiburg bei ihrem Antrag auf Verleihung des Adlerschildes an ASCHOFF, der ihm zum 70. Geburtstag am 10. Januar 1936 verliehen wurde.
- 91 Als baldige Veröffentlichung ist vorgesehen, freundlich erteilte mündliche Auskunft des Verfassers vom 30. Mai 1973.
- 92 UAF: Personalakten Fak. rer. nat.
- 93 Für vielfältige Hinweise und Anregungen in Gesprächen und Korrespondenzen zwischen Juni und November 1971 will ich Prof. Dr. H. THIEME auch hier nochmals herzlich danken.
- 94 Vgl. Anm. 9, S. 53.
- 95 Vgl. Anm. 21, S. 76.
- 96 Freundlicher Hinweis von Prof. HISAO KURIKI, Öffentlichrechtler (Osaka), den ich bei seinem erneuten Forschungsaufenthalt in Freiburg am 13. Mai 1973 über die Quellenlage der Staatsarchive des Landes zu seinem Arbeitsvorhaben über die Geschichte der juristischen Lehrstühle im 18. Jahrhundert beraten konnte. KURIKI ist übrigens Verf. eines Buches über den Frühkonstitutionalismus, das nach THIEME (vgl. Anm. 93) zu den besten über dieses Thema gehört.
- 97 Vgl. Anm. 93.
- 98 Vgl. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte e. V. Protokoll über die Arbeitstagung vom 12.–15. Oktober 1965, Nr. 132, Vervielf. 15. März 1966, S. 117 ff.
- 99 OSAMU YANAGISAWA benutzte 1964/65 einschlägige Archivalien des HStAS und STAL.
- 100 Vgl. Anm. 39. – Prof. KOBAYASHI, der im Frühjahr 1972 mit dem japanischen Wissenschaftspreis ausgezeichnet wurde, verdanke ich auch die brieflichen Kontakte mit sei-

nem Schüler Prof. IKEDA, der 1972 sein Gastjahr vor allem auf HEGELstudien in Heidelberg und Berlin verwannte.

¹⁰¹ Vgl. Stadtarchiv Konstanz, Jahresbericht 1972 (mschr.).

¹⁰² HStAS: EA 1/5 Nr. 150 (Pressemitteilung Nr. 191/1960).

¹⁰³ HStAS: EA 1/5 Nr. 150 a: Pressemitteilung Nr. 219/65.

¹⁰⁴ Vgl. Anm. 103, Pressemitteilung Nr. 62/1962.

¹⁰⁵ Vgl. Anm. 103, Pressemitteilung Nr. 86/1971.

¹⁰⁶ Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Weinbau und Forsten Baden-Württemberg – Pressestelle –: Pressemitteilung Nr. 29/1971.

¹⁰⁷ Vgl. Anm. 103, Pressemitteilung Nr. 267/1967.

¹⁰⁸ Vgl. Ludwigsburger Kreiszeitung vom 4. September 1968 Nr. 204.

¹⁰⁹ Vgl. Anm. 42.

¹¹⁰ Vgl. Ludwigsburger Kreiszeitung vom 3. April 1971 Nr. 78.

¹¹¹ Vgl. ebda. 22. Juni 1973 Nr. 141.

¹¹² Freundliche mündliche Mitteilung von Oberbürgermeister KARL MAI vom 27. April 1972.

¹¹³ Vgl. Amtsblatt der Stadt Stuttgart vom 18. August 1966 Nr. 33.

¹¹⁴ Vgl. HERBERT K. KRAFT, Fernöstliches – in Patrizierkultur gerahmt, in: Schwäbische Zeitung vom 10. März 1973 Nr. 58.

¹¹⁵ Vgl. Katholisches Sonntagsblatt vom 9. Mai 1971 Nr. 19.

Hirsaus Elsässer Priorat: Alspach – helle Tage für bedeutende Überreste

Louis Zuger

Talaufwärts oberhalb von Kaysersberg, dem Geburtsort von ALBERT SCHWEITZER, liegt die Cartonnerie de Kaysersberg, Eigentum der Société F. BEGHIN. Inmitten dieses Fabrikareals bestehen noch wertvolle Reste des Klosters (bzw. späteren Abtei) Alspach. Die Klostergebäude wurden nach der Französischen Revolution für industrielle Zwecke erworben und zum Teil abgebrochen. Erhalten geblieben sind das Langhaus mit drei Doppeljochen, das südliche gewölbte Seitenschiff der ursprünglich dreischiffigen Basilika, gut überdauert hat die Zeiten ein Teil der Westfront mit einem stattlichen Säulen-Portal in der Mitte. Die Kanten der Pforte und die Stufen der Bogenlaibung sind auf mannigfache Weise geschmückt. Die eine der Konsolen ist mit einem gekerbten Muster, die andere mit Bandwerk in flachem Relief geziert. Bezeichnend für das Portal ist die erreichte klare Gliederung des Gewändes in Stufen mit eingestellten kleinen Säulen.

Im Innern der ehemaligen Kirche finden wir alle Pfeilerkämpfer mit flachem Relief ornamentiert. Besonders häufig erscheinen Wellenranken mit Blattwerk und Weintrauben. Es kommen aber auch Bandranken mit Halbpalmetten vor, ferner aneinander geknüpfte Palmetten-Runden, ebenso leicht gewellte Ranken. Oberhalb der Arkaden läuft anstelle eines Gesimses ein ziemlich breites Band, in flachem Relief eine Wellenranke mit Halbpalmetten und Weintrauben. Offenbar trug das Mittelschiff ursprünglich eine flache Decke. Nachträglich wurde es eingewölbt: man ließ die Gewölbedienste von Konsolen aufsteigen, die man oberhalb des oben genannten Gesimsbandes einsetzte. Eine um 1820 angefertigte Zeichnung verrät, daß das Gewölbe wahrscheinlich bald nach der Französischen Revolution eingestürzt ist.

Mehrere skulptierte Konsolen haben im Kolmarer Unterlindenumuseum Unterkunft gefunden, Darstellungen wahrscheinlich noch des 11. Jahrhunderts, über welche es leichter sein wird, Vermutungen aufzustellen als sie mit annähernder Sicherheit erklären zu können. Im Seitenschiff der ehemaligen Kirche findet man noch eines der schönsten figurierten Kapitäle.

Die sechs Joche des Mittelschiffs auf der Seite des abgebrochenen nördlichen Seitenschiffs hatte PAUL HUOT schon 1865 zugemauert gefunden und das Ganze mit einem Dach gedeckt. Es diente der damaligen Rottuchfärberei als Trockenraum und Laboratorium. 1880, als die Gebrüder WEIBEL die Textilfabrik übernommen hatten, ließen sie den Rest des zusammengefallenen, 1285 erbauten gotischen Chores abtragen. Das Gebäude wurde alsdann als Schlosserei und Schmiede der neugegründeten Holzstoff- und späteren Kartonfabrik verwendet. Während des letzten Krieges wurde die Schlosserei ausgeräumt, und das Langhaus diente bis vor kurzem als Zellstofflager, das Seitenschiff als Maleratelier. Der wohlwollende Besitzer hat nun kürzlich den romanischen Bau mit dem Boden dem Geschichtsverein des Ortes geschenkt. Dieser wird nun alles unternehmen, um diesen interessanten Überresten ihre ursprüngliche Schönheit wiederzugeben.

Das Priorat Alspach war eine Tochtergründung Hirsaus. Der Besitzerwerb dieses Klosters im Elsaß geschah erst nach dem Tod des großen Abtes WILHELM († 1091) im 12. Jahrhundert. Es waren die engen Beziehungen Hirsaus zu dem mächtigen Achalmer Grafenhaus, die sich mit der Gründung des Klosters Zwiefalten angebahnt und intensiviert hatten. Der Besitz dieser Grafen im Elsaß war nicht gering. Von ihnen erhielt Hirsau um 1100 ein Gut



1851

Imp. Frenk 1851 de l'Etat-pale-prov.

RESTES DE L'EGLISE D'ALSPACH
pres Kayserberg

*Lithographie von
J. Rothmüller*







in Osthäusern (bei Erstein) und ca. zwanzig Jahre später die Hälfte der Kirche und das Frongut mit Zubehör von Holzweier (bei Kolmar). Um 1150 schenkte SIEGFRIED VON ANDOLSHEIM – angespornt durch dieses Beispiel – Hirsau einen Weinberg in Sigolsheim.

Aus den Kreisen des alten elsässischen Hochadels begegnen uns unter den Gönnern Hirsaus nur Graf ADALBERT VON EGISHEIM und seine dem gleichen Geschlecht entsprossene Gemahlin HEILWIG mit der Schenkung eines Frongutes und Reblandes zu Wintzenheim. Der niedere (Orts-)Adel ist vertreten durch SIGEBOTO VON TRUCHTERSHEIM, aus dessen Händen Hirsau ein in Sigolsheim gelegenes Gut mit Hof, Reben und Wiesenland käuflich erwarb. So erwuchs Hirsau im wesentlichen die Abrundung und Ausdehnung seines elsässischen Besitzes von rechtsrheinischen Geschlechtern.

Die Vorgänge um die Gründung Alspachs erläutert uns eine Handschrift aus diesem Priorat, die über das Kloster Zwiefalten in die Württ. Landesbibliothek Stuttgart gekommen ist (Signatur: Cod. bibl. fol. 71). Die Handschrift ist ein Evangeliar mit den üblichen Beigaben. Die beiden ersten und die drei letzten Blätter enthalten Einträge, hauptsächlich Urkunden, wonach zwei Kleriker, BERNHARD und IMMO, von einem ADALBERT VON ELRISBACH eine Örtlichkeit des Namens Alspach käuflich erwarben. Gemeint ist damit wahrscheinlich die Stätte der in einem Seitentälchen, ca. eine Viertelstunde nordwestlich von Alspach entfernt gelegenen, gänzlich zerfallenen Einsiedelei St. Johann.

Sie übergaben diesen Ort dem Grafen KUNO VON HORBURG, einem Neffen der weltlichen Gründer Zwiefaltens, mit der Bitte, er möge diese Örtlichkeit den Hirsauern zur Besiedlung überlassen. Der zeitliche Ansatz der Übergabe fällt in die Zeit zwischen 1105 und 1120, wahrscheinlich um 1110.

Daß Hirsau an dem Besitz dieses ziemlich entlegenen Priorats verhältnismäßig viel gelegen war, wird uns verständlich, wenn wir seinen elsässischen Besitzstand ins Auge fassen. Alspach lag in der Nachbarschaft der Orte, von denen Hirsau die wichtigsten Güter bezog. Alspach war eine vortreffliche Stätte für die Verwaltung dieses Besitzes. Doch war der Ort selbst, das alte St. Johann, zu eng. So entschlossen sich die Hirsauer zwischen 1138 und 1149, die

alte Wohnstätte aufzugeben und ihr Priorat an die heutige Stelle einer von zwei Armen der Weiß gebildeten Insel zu verlegen, die ihnen wegen ihrer angenehmen und allen menschlichen Anforderungen entsprechenden Lage gleichsam für Wohnung und Gottesdienst vorbestimmt erschien. 1149 weihte der Bischof von Basel das neuerbaute Kloster mit der Marienkirche und stellte es feierlich unter seinen Schutz. Johannes der Täufer blieb weiterhin der Hauptpatron.

Weit über ein Jahrhundert konnte Hirsau diesen Außenposten jenseits des Rheins halten. Um 1280 waren jedoch die Finanzen des Klosters heillos zerrüttet, weshalb man sich für eine Veräußerung dieses Besitzes entschieden hat. Dieser Entschluß wurde mit der drückenden Schuldenlast beider Klöster (Hirsau und Alspach) begründet. Zwar hatte die Hirsauer Tochtergründung nie eine größere Bedeutung erringen können, doch die vor 1149 zurückreichende Klosterkirche zeugt von dem achtungswürdigen Vorrat an Energie, Tatkraft und geistiger Kultur.

Als Nachfolgerinnen zogen die Klarissen in Alspach ein. 1282 kauften sie von Hirsau um 800 Mark Silber das bisherige Priorat «mit allen seinen Besitzungen, Äckern, Matten, Reben, Weiden, Wassermühlen, Wäldern, Fischereien, Leibgedingen, Zinsen, Renten, Rechten und Gerechtigkeiten». Dieser Klarissenkonvent hat durch fünf Jahrhunderte hindurch Alspach zu seiner Stätte des Gebets, der Buße und der Kunst werden lassen. Die Französische Revolution bewirkte die Aufhebung des Konvents. Am 12. August 1794 wurde das Kloster samt der Kirche verkauft. Für 50 500 Franken ging der ganze Komplex ab. Die Gebäude wurden, wie bereits erwähnt, für industrielle Zwecke verwendet. 1880 erheischten Umbauten der Fabrik den Abbruch der Ostteile der Kirche. Die damalige Regierung erreichte die Erhaltung des Langhauses, das heute noch im Fabrikhof steht. Aus den Klostergebäuden ist eine florierende Industrie erwachsen, die jetzt in und nach bald 170 Jahren Segen und für viele Arbeitnehmer Brot ins Weißtal gebracht hat.

Wir verdanken diesen Beitrag Herrn LOUIS ZUGER, Mitglied der Société d'histoire und Produktionschef der St. Beghin von Kaysersberg.

Ulrich Rülein aus Calw zum 450. Todestag

Siegfried Greiner

Die Schwarzwaldstadt Calw kann eine stattliche Zahl bedeutender Männer aufweisen, die in ihren Mauern geboren wurde. Seit MARTIN CRUSIUS versäumte es kein Chronist, solche Männer rühmend zu erwähnen. Erstaunlich aber ist, daß einer dieser hervorragenden Calwer vollständig in Vergessenheit geraten konnte, ja, daß man diesen Mann erst vor rund 20 Jahren als Calwer «entdeckte». Das Hauptverdienst an dieser Entdeckung gebührt WILHELM PIEPER, der in seiner 1955 erschienenen Monographie: «Ulrich Rülein von Calw und sein Bergbüchlein» diesem Manne ein schönes Denkmal setzte¹.

Um 1465 muß ULRICH RÜLEIN in Calw geboren sein. Er stammte aus einem zur Ehrbarkeit gehörenden Geschlecht, dessen Glieder im 15. Jahrhundert als Bäcker und Müller auftreten². Als *Molitoris Udalricus de Calb* (Ulrich des Müllers Sohn aus Calw) erscheint 1485 sein Name zum ersten Male in der Universitätsmatrikel von Leipzig³. Zusammen mit dem später so bekannt gewordenen Ablaßprediger JOHANNES TETZEL schließt der Calwer 1487 den ersten Teil seiner Studien als Baccalaureus ab, und im Wintersemester 1490 folgt die Magisterprüfung. Wahrscheinlich bleibt er in Leipzig und promoviert 1497 zum Doktor der Medizin. Gleichzeitig aber unterrichtet er als Dozent und später als Professor der Mathematik in dieser Stadt.

RÜLEIN als Mathematiker

Ein Schüler RÜLEINS, BALTHASAR LICHT, widmete ein um 1500 erschienenes Mathematik-Lehrbuch mit folgenden Worten seinem ehemaligen Lehrer:

Balthasar Licht aus Gräfenenthal, Baccalaureus der freien Künste, sagt dem verehrungswürdigen Ulrich Kalb, der Universität Leipzig Magister der freien Künste und der Philosophie und Professor der Mathematik, seinem stärksten und gelehrtesten Gönner und bedeutendsten Lehrer, seinen innigsten Gruß!

Zu Dir, mein gelehrtester Lehrer kehre ich kühn zurück, wenn ich über irgend etwas ungewiß bin. Gern habe ich vor allen anderen nur Dich als Ratgeber gewünscht, besonders bei der Entscheidung von Zweifelsfragen. An Charakter und Gelehrsamkeit überragst Du weit alle übrigen, soviele ich auch um Rat gefragt habe. Ich möchte nicht durch weitschweifende Worte Zeit vergeuden. Es gibt Leute, die sagen, daß für die wissenschaftlich Gebildeten die

Arithmetik nicht notwendig sei. Doch die Astronomie, die Geometrie und die Musik benötigen ihre Hilfe; wie sehr ich diese erschne, weißt Du. Andere verwerfen noch heftiger die Nachahmung der Nürnberger Rechenkünstler. Der ist ein ungerechter Beurteiler, der nicht die lobt, die einst ihre ganze Zeit und Begabung aufgewendet haben, um diese Studien zu fördern. Sie haben die Arithmetik bereichert; wenn nicht ihr Fleiß geholfen hätte, würde die Arithmetik in Finsternis liegen... Dir, verehrtester Lehrer, will ich die unter Deinem Schutze bestens gehegte und bei den Kaufleuten in täglicher Anwendung geübte Kunst vorführen, durch häufige Mahnungen meiner Mitschüler angespornt...⁴.

Wenn wir die Sätze, die einen Lobgesang darstellen, wegfallen lassen, so ergibt sich aus den übrigen, daß RÜLEIN in Universitätskreisen ein Aufsehen und Ablehnung hervorrufender Neuerer gewesen ist. Denn als Mathematiklehrer hat er das Kaufmannsrechnen nach dem Muster der «Nürnberger Rechenkünstler» gelehrt, und dabei steht er als Vermittler des praktischen Rechnens und der Einführung der arabischen Ziffern inmitten einer Reihe berühmter Vorgänger und tüchtiger Nachfolger, nämlich des GEORG PEUERBACH (1423–1461) in Wien, der ein grundlegendes mathematisches Lehrbuch herausgibt, dessen Schüler REGIOMONTANUS (1436–1476) hält in Nürnberg mathematische und astronomische Vorlesungen, JOHANNES WIDMANN, RÜLEINS Lehrer in Leipzig, bringt 1489 das erste Rechenbuch in deutscher Sprache heraus, das arabische Ziffern verwendet, und LICHTS lateinische Schrift, die auf RÜLEINS Unterricht fußt, behandelt ebenfalls arabische Ziffern, die Grundrechnungsarten, Gesellschaftsrechnungen, Dreisatz- und Bruchrechnen, dazu Münzen und Gewichte; 1504 erscheint ein Rechenbüchlein HEINRICH STROMERS (1482 bis 1542), der wohl mit dem Calwer befreundet war, schließlich kommt 1518 das erste Rechenbuch des sprichwörtlich bekannt gewordenen ADAM RIESE (1492–1553) heraus, auch er könnte zum Bekanntenkreis RÜLEINS gehört haben.

RÜLEIN als Städteplaner

Wie groß das Vertrauen des Landesfürsten, GEORG DES BÄRTIGEN (1471–1539), zu dem Leipziger Mathematikprofessor war, zeigt der Auftrag, den Bauplan der im oberen Erzgebirge neu zu schaffenden Stadt am Schreckenberg (ab 1501 St. Annaberg ge-

Eyn zwolgeordent vnd nützlich büchlin / wieman Bergwerck suchen vñ finden sol / von allerley Metall / mit seinen figuren / nach gelegenheit des gebirgs artlich angezeygt / Mit anhangenden Bercknamen den ansehenden Bergleuten vast dienstlich.



Titelseite des Bergbüchleins, Druck Worms 1518. Bergleute beim Stollenbau.

nannt) zu entwerfen. Die dort gemachten Silbererzfunde ließen es gerechtfertigt erscheinen, in einem Gebiet, wo zuvor nur eine Mühle zu finden gewesen war, eine große Stadt der damaligen Zeit anzulegen. RÜLEIN entwarf 1495 einen, man muß sagen, Idealstadtplan, und im nächsten Jahr begann die Bebauung. Der Grundriß stellte einen Kreis dar, dessen Umfang 2500 m (= der Mauerring) betrug. An dem rechtwinkligen Marktplatz schlossen sich an: Großes Viertel, Kleines Viertel, Fleischerviertel, Münzerviertel. Durch fünf Tore führten die vom Marktplatz ausgehenden Hauptstraßen; die dazwischen verlaufenden Gassen wurden *wegen des heftigen Gebirgssturmes* und bedingt durch das Gelände z. T. gebogen angelegt. Was die Fernstraßen und die Wasserführung anbetraf, wählte man bewusst den Westabhang des Pöhlberges, *dieweil man auf diesem Berg aus von Meissen und Böhmen am besten gehen, fahren und reiten und auch unten am Pöhlberge aus den Brunnen das Wasser am leichtesten in die Stadt geführt werden könnte*. Durch Zuzug aus vielen deutschen Landschaften entwickelte sich diese Stadt so rasch, daß sie innerhalb von zwei Jahrzehnten nach Leipzig, Freiberg und Dresden die größte des Herzogtums Sachsen war und über 8000 Einwohner zählte.

Was Herzog GEORG mit der Silberbergstadt Annaberg gelungen war, wollte sein Bruder HEINRICH mit der Stadt Marienberg nachahmen. Auch er holte sich als Stadtplaner ULRICH RÜLEIN, der 1521 die Vermessung vornahm. Zwanzig Jahre später sagte JOHANN RIVIUS in seiner Stadtchronik:

Marienberg wird durch zwölf vom Markt aus in die vier Stadtviertel laufende langgestreckte Straßen und viele Quergassen regelmäßig gegliedert. Dies ist einerseits am besten und zweckmäßigsten für die Gesundheit des Ortes und andererseits namentlich schön und geschmackvoll für den Anblick. Hierfür schulden die Einwohner dieser Stadt dem ganz besonders überragenden und durch Verstand und Wissen ausgezeichneten Ulrich Calbe großen Dank, da dieser erfinderisch praktisch begabte Mann den Bebauungsplan von vornherein so trefflich entworfen und abgesteckt hat⁵.

Tulpenkanzel (um 1510) im Dom zu Freiberg: Baumartiges Gebilde mit Engeln, am Fuße sitzt Daniel, der Knappe unter den mittleren Treppenstufen ist kaum zu sehen.



Ab 1497 finden wir den Calwer als Stadtarzt in Freiberg/Sa. Auch wenn wir über diesen mehr als zwei Jahrzehnte ausgeübten Hauptberuf nur streiflichtartige Nachrichten besitzen, so vermag man doch ein umrißhaftes Bild des Mediziners zu geben. Ohne Zweifel war RÜLEIN ein fortschrittlicher Arzt, der nicht nur das medizinische Wissen, das ihm die Universität vermittelte, aufgenommen hatte und praktizierte, sondern auch vieles als vernünftig Denkender nach eigener Erfahrung entschied.

Bei den Stadtplanungen stoßen wir immer wieder auf Maßnahmen, die wir als hygienische Anordnungen ansehen müssen. In der ersten wissenschaftlichen Druckschrift über die Karlsbader Quellen von WENZEL BAYER schreibt RÜLEIN 1521 ein empfehlendes Vorwort, worin er betont, daß die Wirkung von Heilbädern sehr unterschiedlich sei, *deshalb dürfen die an verschiedenen Übeln Leidenden nicht in jedes Bad ohne Unterschied geschickt werden. Sondern die Bäder sind je nach Gebrechen oder Verletzung zu wählen, um Gefahren zu vermeiden.* Im Jahre 1506 gelang es RÜLEIN, die Pest von Freiberg fernzuhalten. 1521 dringt dagegen diese schreckliche Krankheit in die Stadt ein und fordert schließlich 2000 Tote. Doch untätig bleibt der Arzt nicht. Für die Stadträte verfaßt er eine größere Pestschrift (von dieser ist kein Exemplar mehr vorhan-

Ausschnitt aus der Karte des Bergamtsreviers Marienberg (1770). Der Stadtplan wurde 1521 von RÜLEIN entworfen.

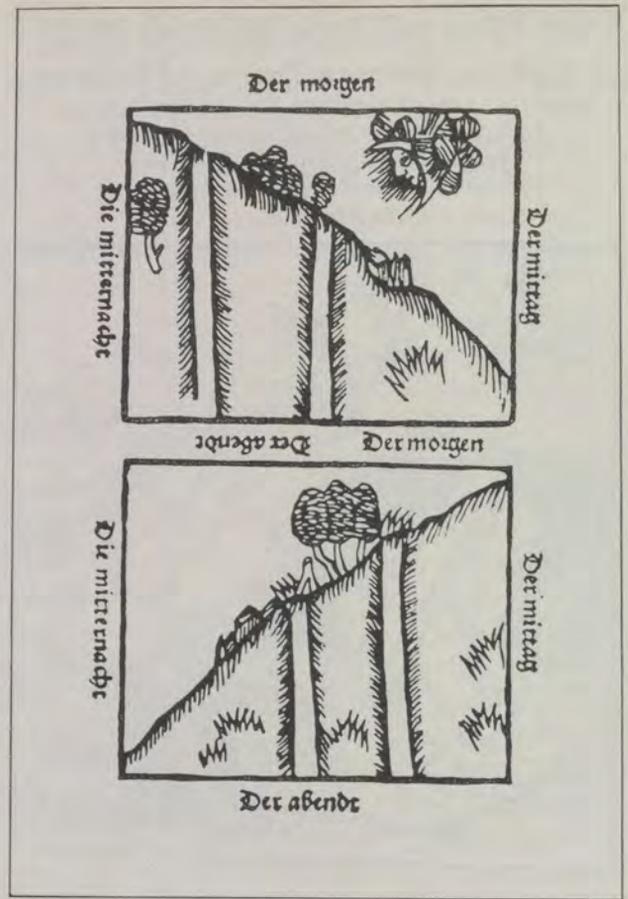
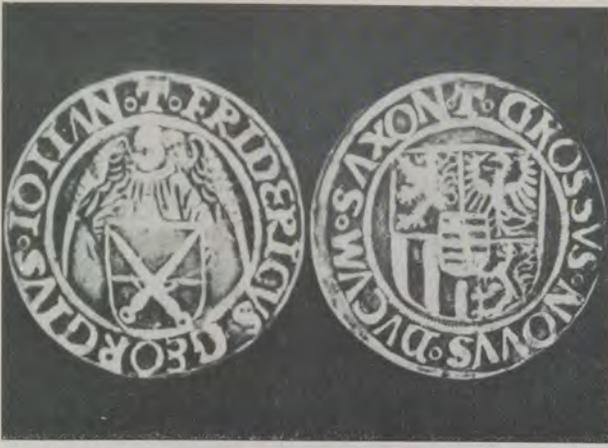


Fig. 3 und 4 aus dem Erstdruck des Bergbüchleins. Holzschnittbilder, die aus der Vogelschau einen nach Süden und einen nach Norden abfallenden Berg mit je zwei Erzgängen zeigen. Wahrscheinlich stammen die Zeichnungen von RÜLEINS Hand.

den). Was er dort geschrieben, formuliert er dann kürzer und allgemeinverständlicher in einem fünfseitigen Heftchen und gibt dabei Arzneien an, die durchaus *vom gemeinen Mann wohl zu bekommen, damit er sich, so viel möglich, auch möchte bei Gesundheit erhalten.* Die Schrift trägt den Titel: *Eine Unterweisung, wie man sich zu der Zeit der Pestilenz halten soll. Allen Einwohnern der Stadt Freiberg zugut in eine kurze Summe gebracht.* Das Büchlein hat zwei Teile: *Wie sich der gesunde Mensch halten und bewahren soll – Wie sich der kranke Mensch, mit der Pestilenz beladen, arzneien soll.*

Man sollte schwere Speisen, wie Schweine-, Enten-, Gänsefleisch, Aale, Karpfen, Erbsen und Weißkraut vermeiden, heißt es im ersten Teil, ebenso scharfe Zutaten, wie Senf, Pfeffer, Zwiebel, Knoblauch; *ferner ein gut Glas Bier ist besser zu trinken als starker Wein.* Zur Vorbeugung sollen Schweißtränke, das Kauen von Myrrhenharz, das Ausräuchern der Zimmer mit Wacholderbeeren dienen. Für die Kranken empfiehlt RÜLEIN das Aderlassen,



«Annaberger Engelsgroschen», Vorder- und Rückseite der um 1500 in Annaberg geprägten Silbermünze. Umschrift Rückseite: *Grossus novus Ducum Saxoni* (Neuer Groschen der Herzöge von Sachsen).

feuchte Umschläge mit Rosen-, Boretsch- und Distelwasser, innerlich die alten Volksheilmittel: Pimpernell, Blutwurz, Alant u. ä. Was die Rezepte anbetrifft, unterscheidet sich RÜLEINS Pestschrift nicht von anderen jener Zeit; auch PARACELTUS empfiehlt Ähnliches. Doch der *Anhang außerhalb der Arznei* läßt bei dem Freiburger Arzt aufhorchen. Hier zeigt sich der sozial Denkende, der sich für alle, auch die armen Kranken verantwortlich fühlt: *Von wegen der armen Kranken soll man in dieser Zeit alte Leute* (da sie weniger von der Pest befallen würden) *bestellen, von der Gemeinde gut reichlich belohnen, daß sie der Kranken mit Fleiß warten, denn aus solcher Wartung, wie oben angezeigt, kommen gar viele Leute wieder auf, die ohne Wartung müßten sterben. Man soll die Kranken nicht lassen Not leiden an Essen und Trinken und an Arznei, sondern Hilfe der Gemeinde gut dazutun. Man muß in der schweren Zeit und großen Not den Pfennig nicht so oft küssen, als Geldnarren zu anderen Zeiten zu tun pflegen. Derhalben wär's gut, daß man ein Haus im Spital oder sonst an einem Ort mit einer weiten Stuben und Kammer für die armen Leute bestellte, darin ihrer gewartet wird, daß sie nicht in Scheunen und anderswo dürften verderben, wie es leider in der Zeit der Pestilenz oftmal vorgekommen ist*⁶.

RÜLEIN als Stadtrat und Bürgermeister

Daß RÜLEIN in Freiberg Mitglied des Stadtrates war und zweimal (1514 und 1517) als Bürgermeister amtierte, überrascht bei einem solchen Manne nicht. Verwunderlich dagegen müßte es sein, wenn er in Ausübung des höchsten öffentlichen Amtes nicht wiederum hervorgetreten wäre.

1524 hat LUTHER eine Schrift herausgegeben: *An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen*. Eine solche Vermahnung brauchte RÜLEIN nicht, denn schon 1514/15 richtete er als Bürgermeister zusammen mit NIKOLAUS HAUSMANN (1479–1538), einem Freunde LUTHERS, eine humanistische Stadtschule ein. Es gelang RÜLEIN, einen bedeutenden Humanisten, JOHANNES RHAGIUS (1457–1507), als Rektor für die Schule zu gewinnen. Dieser war zuvor schon Professor in Mainz, Leipzig, Paris und Köln gewesen. Dessen Schüler, PETRUS MOSELLANUS (1493–1524), wurde als Lehrer für Griechisch nach Freiberg berufen. Anscheinend aber sahen die meisten Stadtväter keinen Grund, neben der schon länger bestehenden scholastischen Schule eine zweite zu unterhalten, die eine humanistische Bildung vermittelte, wie sie an manchen Universitäten nicht zu finden war. Nach drei Jahren verließ RHAGIUS Freiberg, um eine Professur für Naturgeschichte in Wittenberg zu übernehmen, und in einer Ratssitzung 1519 prallten die gegensätzlichen Meinungen wegen Fortführung der Schule so hart aufeinander,

Titelseite des Bergbüchleins, Erstdruck (um 1500). Zwei Bergleute ziehen mit dem Haspel den Erzkübel hoch, ein Häuer vor Ort.

Ein nützlich bergbüchleyn





Annaberg/Erzgebirge nach MERIAN (1650). RÜLEIN entwarf 1495 den Stadtplan.

daß der Stadtchronist berichten mußte: *Darob sich denn der Herr Doctor und Bürgermeister Ulrich Rühel so heftig entsetzet und darob erzürnet, daß er mit Unwillen und bewegten Gemüts im sitzenden Rate aufgestanden, zur Tür hinausgegangen und gesagt hat: «Heute in diesem Rat gesessen, und forthin nimmermehr!» etc. Das er auch gehalten und nicht wieder aufs Rathaus kommen ist*⁷.

RÜLEIN als Bergbaufachmann

Um 1500 erschien anonym ein kleinformatiges, 48 Seiten umfassendes Heft: *Ein nutzlich bergbuchlein*. Damit ist dem Verfasser, ULRICH RÜLEIN, ein großer Wurf gelungen, der seine Zeitgenossen aufmerksam ließ, der in 15 Nach- und Neudrucken der Mit- und Nachwelt vorgelegt wurde und der die Wissenschaftler bis heute, ja, heute mehr denn früher beschäftigt⁸.

Wie vermag ein kleines Büchlein, gleich dem ins Wasser geworfenen Stein, Wellenring um Wellenring auszusenden? – RÜLEINS Veröffentlichung ist die erste Schrift in deutscher Sprache, die über den Bergbau verfaßt wurde. Sie ist in Frühneuhochdeutsch geschrieben, besitzt aber noch viele Anklänge an das Mittelhochdeutsche. Der Text ist z. T. in Gesprächsform dargeboten und ein frühes Beispiel, wie die aus dem Lateinischen kommende Dialogform auf die deutsche Sprache übertragen wurde. Weiter ist diese literarische Kostbarkeit, von dessen Erstdruck nur noch ein vollständiges Exemplar in Paris existiert, eine volkstümliche Einführung in die Bergwerkskunde und wahrscheinlich eine Werbeschrift, um dem Bergbau im Gebiet um Freiberg nach jahrzehntelangem Tiefstand wieder zu neuer Blüte zu verhelfen. Das kleine Werk ist endlich eine Fundgrube für die Fachsprache der Bergleute um 1500. Auch der Titelholzschnitt und die zur Text-

erläuterung beigegebenen Bilder sind kulturgeschichtlich höchst aufschlußreich.

Zwar könnte es scheinen, RÜLEINS Arbeit als Bergbaufachmann sei völlig verschieden von seinen übrigen Berufen und Ämtern. Aber in Wirklichkeit ist er auch mit dieser Schrift ein Lehrer und ein Arzt, d. h. ein Mensch, zu dessen wichtigsten Aufgaben es gehört, anderen ein Licht aufzustecken, Kenntnisse zu vermitteln, Schaden zu verhüten, der Not zu wehren. Viele Menschen wurden in jenen Jahren, als man zahlreiche Erzgänge bei Freiberg, Annaberg, Marienberg entdeckte, von einem «Silberrauch» befallen. Sie erwarben Anteile an Bergwerken, und die einen konnten dadurch reichen Gewinn einstreichen, andere dagegen, falls das erhoffte Erz ausblieb, bettelarm werden.

RÜLEINS Schrift war ein volkstümlicher Leitfaden für alle, die mit dem Bergbau zu tun hatten. Auch wenn darin noch ganz mittelalterliche Vorstellungen über die Entstehung der Erze durch die Planeten wiedergegeben werden, so vermittelt der Verfasser über Erzvorkommen doch praktische Erfahrungen, nach denen sich der Neuling richten konnte. Das Bergbüchlein beginnt mit folgenden Sätzen (ins Neuhochdeutsche übertragen):

Ein Gespräch über Erzvorkommen zwischen Daniel dem Bergverständigen und Knappius, seinem Bergjungen, in dem eine Belehrung gegeben wird, welche Bergwerke vor den anderen zu bauen sind.

Daniel der Bergverständige: Auf dein fleißiges Bitten und wiederholtes Begehren habe ich ein kurzes Büchlein von der Gewinnung des metallischen Erzes verfaßt. Ich habe es aus den Schriften der alten Gelehrten und aus der Erfahrung geübter Bergleute geschöpft⁹.

RÜLEIN legt sein Wissen und die Belehrungen des Knappen «Daniel dem Bergverständigen» in den Mund: Ein geschickter Griff, denn der Verfasser hebt damit den Sagenstoff von dem Bergmann Daniel, der Erz auf einem Baum suchen wollte, aber durch die Führung eines Engels das Erz reichlich am Fuße des Baumes fand, auf eine neue Ebene, wobei Daniel nicht mehr durch den Engel, sondern durch seinen Verstand geleitet wird. Hinter dem sagenhaften Daniel steht natürlich der biblische, der Patron der Bergleute, der Erze zu deuten weiß und in der Löwengrube in höchster Gefahr schwebt. In der bildenden Kunst hat das Motiv Engel-Daniel-Baum-Bergknappe innerhalb von rund 20 Jahren auf einem engbegrenzten Gebiet sieben Darstellungen gefunden, am schönsten auf dem Annaberger Bergaltar (1521) und bei der Tulpenkanzel (1510) HANS WITTENS im Freiburger Dom¹⁰. *Durchaus möglich wäre es, daß dem Ulrich Rülein ein bestimm-*

*mender Anteil an der Formulierung des Programms für den Kanzelschmuck zugefallen ist. War er es vielleicht überhaupt, der die Anregung zu dem Werke gab?*¹¹ meint der Kunsthistoriker WALTER HENTSCHEL. Vermutlich hat sich RÜLEIN selbst als «kleiner Künstler» betätigt, denn die erläuternden Bilder zum Text des Bergbüchleins dürften von seiner Hand stammen, ebenso der Entwurf für eine Sonnenuhr am Freiburger Rathaus.

RÜLEINS schmales, volkstümlich geschriebenes Bergbüchlein hat dann in der großen systematischen Abhandlung von GEORG AGRICOLA, *Über die Metalle* (1556), eine wissenschaftliche Weiterführung erfahren. Und ihm allein, dem «Vater der Mineralogie», verdanken wir die Nachricht, daß ULRICH RÜLEIN der Verfasser des Bergbüchleins ist.

Überblicken wir RÜLEINS Leben, der Ende des Jahres 1523 gestorben ist, so sehen wir einen Mann uns entgegentreten, der auf mehreren Gebieten Tüchtiges, ja Hervorragendes leistete. Er lebte in jener Epoche, die, wie FRIEDRICH ENGELS sagt, eine Zeit war, *die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit.* – Zu diesen Riesen allerdings gehörte RÜLEIN nicht, aber er war teils ihr Weggenosse, teils ihr Herold oder Vorläufer.

Anmerkungen

- ¹ Erschienen in der Reihe: Freiburger Forschungshefte, Kultur und Technik D 7.
 - ² Die Nachforschungen zur Familie RÜLEIN in Calw sind THEODOR SEYBOLD zu verdanken.
 - ³ Daß RÜLEIN bis zu den Untersuchungen PIEPERS und SEYBOLDS nicht als Calwer erkannt wurde, hat folgenden Grund: Er wird mehrmals ULRICH RÜLEIN von Calw/Kalb oder nur ULRICH KALB genannt, und daraus schloß man, er müsse entweder von Kalbe a. d. Saale oder von Kalbe a. d. Milde stammen, zudem beide Städte seinem Studien- und Hauptwohnort (Leipzig und Freiberg/Sa.) näher liegen als Calw a. d. Nagold. Die Aussprache dieser drei Orte stimmt sowohl im Mittelhochdeutschen mit «Calwe» als auch im Frühneuhochdeutschen mit «Kalbe/Kalb» überein. Die heutzutage für Calw vom «Duden» sanktionierte Aussprache «Kalf» ist sprachgeschichtlich gesehen falsch.
 - ⁴ PIEPER, Rülein S. 48 f.
 - ⁵ a. a. O. S. 28.
 - ⁶ a. a. O. S. 61.
 - ⁷ a. a. O. S. 46.
 - ⁸ Neben PIEPER, W. FISCHER: Gesteins- und Lagerstättenbildung im Wandel der wissenschaftlichen Anschauungen, 1961; K.-E. FRISCH: Die bergmännische Tracht in AGRICOLAS «De re metallica» (Freiburger Forschungshefte D 11), 1955; F. KIRNBAUER: Bausteine zur Volkskunde des Bergmanns, 1958; H. WILSDORF: Präludien zu AGRICOLA (Freiburger Forschungshefte D 5), 1954; GEORGIUS AGRICOLA: Ausgewählte Werke, 1956 ff. Bd. I, II, Erg. Bd. 1.
 - ⁹ PIEPER, a. a. O. S. 115 f.
 - ¹⁰ W. HENTSCHEL: HANS WITTEN, 1938, S. 61 ff.
 - ¹¹ a. a. O. S. 69.
- Die Bilder sind den in den Anmerkungen genannten Werken entnommen. Alle Reproduktionen vom Verfasser.

Gedenkblatt für Caspar Moosbrugger

Wolfgang Irtenkauf

Am 26. August 1723, vor nunmehr 250 Jahren, starb im schweizerischen Kloster Einsiedeln der Klosterbruder CASPAR MOOSBRUGGER im Alter von 67 Jahren. Die Todesanzeige nennt ihn *Architectus celeberrimus*, d. h. berühmtester Architekt. Bei der Beisetzung wurden ihm die Zeremonien zuteil, die sonst nur ein Pater erhält – ein Zeichen für die außerordentliche Wertschätzung des Klosters diesem einfachen Bruder gegenüber. Aber kein Bild hat sich von ihm erhalten, keine persönliche Notiz, kein Brief, nicht einmal seine Unterschrift unter den vielen Architekturzeichnungen, die er angefertigt hat. Nur im Führen eines Wappens manifestiert sich für uns das Bewußtsein dieses Mannes, einer bedeutenden Familie anzugehören, wobei es gleichgültig ist, daß er dieses Wappen aus der Phantasie schuf. Er war stolz auf die MOOSBRUGGERS, die gleich ihm aus Au im Bregenzer Wald stammten und in einem Jahrhundert nicht weniger als 58 Vertreter für das Baufach als Baumeister, Maurer, Zimmerleute und Steinhauer gestellt haben.

CORNELIUS GURLITT hat einmal gesagt: *Aus den felsigen Bergschluchten, in die der Feind im 30jährigen Krieg nicht zu dringen vermochte, fließen die Quellen junger Volkskraft hervor; eine unbefangene, aber großwollende Schar von Baumeistern erfüllt von kernhafter Künstlerschaft und großen Gedanken.* Wir nennen sie zusammenfassend die Vorarlberger Barockbaumeister, die seit 1680 das bauliche Schaffen des katholischen Süddeutschlands, der benachbarten deutschen Schweiz und der westlichen Teile Österreichs bestimmt haben. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurden in Au im hinteren Bregenzer Wald bis ca. 1787 nicht weniger als 1800 junge Männer in das Baufach eingeführt, angeleitet von den Meistern der Auer Zunft, deren erster MICHAEL BEER, der zweite MICHAEL THUMB gewesen ist, jener MICHAEL THUMB, der im Anschluß an den neuen Baustil der Jesuitenkirchen in der Schweiz das sogenannte «Vorarlberger Münster-schema» geprägt hat. Die ersten Bauten dieser Art wurden 1682 auf dem Schönenberg bei Ellwangen und 1686 in Obermarchtal errichtet.

In diesen Jahren nach 1680 war CASPAR MOOSBRUGGER schon den Lehrjahren in Au entwachsen. Am 22. Juli 1656 dort geboren, kam er als 18jähriger Steinmetz nach Einsiedeln. Ungeheuer für unsere heutigen Vorstellungen war die damalige Arbeitszeit von 5–7, 8–12, 13–19 Uhr, die nur an Samstagen um eine Stunde reduziert war. Daran anschließend

kamen die Wanderjahre, über deren Ausdehnung und geographische Zielrichtung wir nicht unterrichtet sind. Damals muß in ANDREAS MOOSBRUGGER, wie er mit bürgerlichem Vornamen hieß, der Wunsch gereift sein, als einfacher Klosterbruder seine Fähigkeiten zur Anwendung zu bringen. 25 Jahre ist er alt, als man ihm Hoffnung auf Zulassung in Einsiedeln macht. 1682 legt er die Profese ab. *Gott begnade Sie, Ihrem Beruf conformiter zu leben und frommer Benediktiner zu sein*, so wurde ihm damals zugerufen. MOOSBRUGGER, der jetzt den Klosternamen CASPAR erhielt, hat beides getreulich erfüllt und gemeistert: Beruf und Mönch.

Der Ruf dieses jungen Bruders muß sich sehr rasch und verhältnismäßig weit verbreitet haben, denn schon zwei Jahre später möchte ihn Abt WILLIBALD KOBOLDT von Weingarten in seinem Kloster haben, weil die Weingartner Mönche jetzt daran gehen, das Kloster hoch über dem Schussental zu barockisieren. Eine Art Ausleihgesuch trifft in Einsiedeln ein, in dem die Rede ist von dem *sonderbaren Vertrauen* des Weingartner Abtes in die Kunst Bruder CASPARS, *meine daherige Kirchen im viellen zu reformieren und zu reparieren*, worin auf die *Dexterrität und Experienz* (Rechtschaffenheit und Erfahrung) gesetzt wird, die MOOSBRUGGER auszeichne, so daß der Abt am Schluß das Ansuchen stellt, ihn *nachmalen allhier so lang zu überlassen, bis etwan das Meiste vom vorhabenden Bau werde zu Endt und in seine Perfektion gebracht werde sein.*

Aber der Einsiedler Abt lehnt den Wunsch seines Weingartner Amtsbruders ab. Zwei Jahre später heißt es: *Zu dessen allerbesten Gelegenheit ist gestern ein Pferd vom Herrn Prälaten von Muri geschickt ankommen, durch welches unser Bruder Caspar sollte dahin geführt werden um Einsehung zu tun im neuen Gebäu allda, weiln aber Bruder Caspar nit bei Haus, sondern zu Münsterlingen waren, wohin er neulich mit Ihro Fürstlichen Gnaden, dem Herrn Abt, abgereist, hatte das Pferd wieder leer zurück geschickt werden müssen.*

So schirmt sich das Kloster und damit zugleich auch CASPAR MOOSBRUGGER von den vielen Fremdaufträgen ab, denn eines soll der hauseigene Baumeister selbst schaffen: den großen, geplanten Neubau des Klosters Einsiedeln. Kleinere und mittlere Bauten in der näheren Umgebung darf er machen, darunter die Klosterkirchen zu Fisingen und Muri, auch wird ihm einmal eine kleine Italienreise bewilligt, die ihn bis Bellinzona und Mailand führt, aber

weiter kommt er nicht. Im Jahre 1703 machen die Einsiedler mit dem Steinhauen den Anfang des Neubaus, CASPAR MOOSBRUGGER engagiert als Steinmetzen dafür wieder einen Bregenzer-Wald-Sohn, Meister JOHANN BRAUN, *dermalen wohnhaft und eingeheiratet in Zug*. Ihm selbst wurde vom Abt befohlen, *zu vorhabendem Gebäu einen Grundriß zu machen und selbes in ein Modell zu bringen, welches er auch fleißig verricht*. 13 Jahre lang wird an dem Neubau des Klosters zu Einsiedeln gebaut, Ende 1718 stand das Kloster fertig da, 1719 begann man mit dem Bau der Kirche, deren innere Ausgestaltung CASPAR MOOSBRUGGER nicht mehr erleben durfte. Die reiche Ausmalung und Stuckierung dieser bedeutenden Wallfahrtskirche durch die Gebrüder ASAM, CARLONE und FEICHTMAYER geschah ohne den Baumeister, der fünf Jahre später, 1723, starb, nachdem er sich noch mit dem Neubau der Stiftskirche zu St. Gallen beschäftigt hatte.

In diesen letzten Lebensjahren zog CASPAR MOOSBRUGGER so etwas wie einen Nachfolger heran. Es war dies PETER THUMB, der während seiner Einsiedler Studienzeit seinen ersten großen Bau, Kloster und Kirche Ebersmünster, den bedeutendsten Barockbau im Elsaß, betreute. Den äußeren Anlaß bildete ein Akkord mit *Meister Johannes Braun und Meister Peter Thumb* seitens des Klosters, *beiden Steinhauern aus der Au im Bregenzerwald gebürtig um etwas Steinmetzarbeit*. Merkwürdigerweise hat sich CASPAR MOOSBRUGGER in diesen seinen letzten Lebensjahren auch noch einmal mit den Plänen von Weingarten beschäftigt. Wieviel PETER THUMB von diesen Gedanken und Entwürfen mitbekommen hat, stehe dahin. Doch übertrug er eigentlich das künstlerische Wollen und Können des Einsiedler Klosterbruders auf Süddeutschland, denn seine bedeutendsten Bauten wurden ja St. Peter auf dem Schwarzwald, Birnau am Bodensee und – gewissermaßen als der Testamentsvollstrecker MOOSBRUGGERS – die Stiftskirche und Stiftsbibliothek zu St. Gallen.

Hier sei ein Wort zu den berühmten Bibliothekssälen der Klöster des 18. Jahrhunderts eingeflochten, denn THUMB hat ja in St. Peter und St. Gallen meister- und musterhafte Exemplare dieser Gattung geschaffen. Nicht umsonst haben diese Säle immer das Entzücken und Erstaunen aller Besucher hervorgerufen, nicht umsonst spricht man etwa vom Schussenrieder Bibliothekssaal als der Krone aller dieser Schöpfungen. Wir müssen einem Mißverständnis vorbeugen: CASPAR MOOSBRUGGER hat keinen dieser Säle gebaut. Und doch ist er der Ahnherr aller dieser Bibliothekssäle geworden.

Dieses merkwürdige Ahnvater-Verhältnis resultiert

aus dem Problem des barocken Bibliothekssaals überhaupt. Er steht in riesenhaften Dimensionen erstmals ausgebildet vor uns im Escorial, dem sog. 8. Weltwunder, das PHILIPP II. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bei Madrid erstellen ließ. Doch niemand hat außerhalb der romanischen Welt diese bauliche Einbettung der Bibliothek wahrgenommen. Jedermann behalf sich noch lange Zeit mit dem alten, traulichen Bibliothekszimmer und erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wollte man gerne, schon um die wachsenden Büchermassen einigermaßen gerecht unterzubringen, größere Räume, sprich den Bibliothekssaal. Doch zeichneten sich dafür keine großräumigen Lösungen ab, es blieb beim Umbau, beim Stückwerk, das nichts Ganzes und nichts Rechtes schafft.

Da geht CASPAR MOOSBRUGGER in Einsiedeln ins Große. Hier steht ja eine der größten, heute noch erhaltenen Stiftsbibliotheken, die Handschriften und gedruckte Bücher seit der Gründung im 10. Jahrhundert bewahrt. Er will diesem Schatz des Klosters einen würdigen Raum sichern. So entsteht das Ur- und Vorbild aller barocken Bibliothekssäle – und niemand kann uns sagen, wie und warum MOOSBRUGGER auf die Idee gekommen ist, gerade das Vorbild des Escorials auf die Verhältnisse seines Heimatklosters zu übertragen. Außer der kleinen, schon erwähnten Italienreise ist ja MOOSBRUGGER nicht aus der Schweiz herausgekommen. Wie er dieses Vorbild des Escorials kennengelernt hat, das ist und bleibt sein Geheimnis. Auf alle Fälle ist es über PETER THUMB nach St. Peter gekommen, um von dort, man kann sagen: schlagartig, in die Neubauten vor allem der oberschwäbischen Klöster einzudringen. Ottobeuren, Weingarten, Wiblingen, um nur einige zu nennen, sind prachtvolle Beispiele für das indirekte Wirken des Einsiedler Klosterbruders, dessen Ideen und Geist am schönsten in Schussenried verwirklicht erscheinen.

Diese Ausstrahlung hat MOOSBRUGGER nicht mehr erleben dürfen. Seine Lebensuhr war 1723 abgelaufen. Neben dem Lebenswerk, dem Neubau Einsiedelns, hatte er wohl manchmal auch hart an des Tages Arbeit und Fron geklebt. Als Steinmetz hatte er begonnen, als berühmtester Architekt galt er bei seinem Tode. Dazwischen hinein fielen die Mühen mit den Brückenreparaturen, der Erstellung bzw. dem Umbau von Wohnhäusern im Klostergebiet, dem Ausbessern so mancher schadhafter Stelle da und dort, kurz: dem Reparieren von Schäden, die der Zahn der Zeit verursacht hat. 1715 darf er Urlaub machen, *recreationis causa*, der Wiederherstellung halber, *nach Haus in den Bregenzer Wald*.

Es ist ein ganz normales Leben, das CASPAR MOOS-

BRUGGER geführt hat, eingebettet und angekettet an den Tageslauf eines Benediktinerklosters, das allerhand Entbehrungen auch in der sinnenfreudigen Barockzeit von jedem einzelnen verlangt hat. Deshalb auch die Anonymität, das Nicht-Unterschreiben, ist doch alles, was der einzelne im Kloster schafft, ein «Eigengewächs» desselben. Die Aufträge erteilt der Abt, er kann auch das berühmte Mitglied seiner Kommunität abschirmen, er kann die Aufträge zurückweisen, die von außen kommen, wie z. B. im Falle Weingartens. Daß Einsiedeln auf ihn stolz sein durfte, ergibt sich durch sein Wirken. Denn erstmals kündigt dieser neue Bau von einer monumentalen Baugesinnung, wo Wohnräume, Festsäle, Werkstätten, Wandelhallen, Schulräume, Krankenzimmer, Bibliotheken und vieles andere unter einem Dach vereinigt sind. Stets liegen die Gänge auf der Schattenseite, Mönchszellen und Schulzimmer sind entweder nach Osten oder nach Süden ausgerichtet. MOOSBRUGGER baut also nicht etwa für die Kunst oder für seinen Nachruhm, sondern ihm geht es um das Praktische, um das Zweckmäßige. Der Nutzen steht bei ihm vor dem Dekor.

Dabei wächst CASPAR MOOSBRUGGER über das herkömmliche Schaffen seiner Vorarlberger Kollegen weit hinaus. Deren Kirchenbauten verkörpern in der normalen Form die Wandpfeilerhalle, die Tonnen sind gewölbt, der Chor eingezogen, die Emporen laufen durch, das Querschiff ist reduziert. Die äußere Gliederung ist sehr streng, sie lehnt sich zunächst an die Bauten der Jesuiten an, das Innere muß mit reichem Laubwerk stuckiert sein, wofür es ja auch die Stukkatorenschule von Wessobrunn gibt, Altäre und Gestühl sind aus dunklem Holz mit Gold. So kann man sie landauf, landab in der Barockzeit in den katholischen Gegenden finden, seit 1682 mit dem Schönenberg bei Ellwangen das erste sichtbare Beispiel für dieses sog. «Vorarlberger Bauschema» gegeben wurde.

Davon weicht nun CASPAR MOOSBRUGGER entscheidend ab. Er denkt von Anfang an an Kuppelbau und Zentralraum und erweist sich in dieser rückwärtsgerichteten Haltung als ein, ja als der Fortschrittliche seiner Zeit. Er will die Baugedanken und -vorstellungen der Alten mit dem verbinden, was die Auer Lehrer BEER und THUMB entwickelt haben. In ihm mischt sich das Erbe seiner künstlerischen Väter mit dem, was er vielleicht gesehen, vielleicht auch studiert hat. Wir sind über Letzteres überhaupt nicht orientiert, sondern müssen aus dem Werk MOOSBRUGGERS heraus mühsam die Rückschlüsse suchen. Offenbar hat er auf seiner kleinen Italienreise viel gesehen, möglicherweise auch schon in seinen Wanderjahren. Hier zeigt sich eine Mitt-

lerstellung, ein Ausgleichen zwischen Süden und Norden, das MOOSBRUGGER ganz scharf abhebt etwa von seinem Zeitgenossen BALTHASAR NEUMANN, dem Baumeister Vierzehnheiligen und Neresheims. Seine, MOOSBRUGGERS, Kunst ist die jener Mischkultur, die wir als «Schweizer Barock» kennzeichnen.

Sein bisher einziger Biograph, LINUS BIRCHLER, konnte ihn 1924 so charakterisieren: *Recht wenig respektvoll vor der Tradition, ohne sich nach den Schulregeln und der Baugesinnung seiner Zeitgenossen zu richten, hat Bruder Caspar einsam seine kühnen Raumphantasien ersonnen und ausgearbeitet, den Brüdern Asam seelisch verwandt, die denn auch sein Hauptwerk dekorativ und malerisch ausgestaltet haben. Auch in der schwarzen Benediktinerkutte ist er ein Bergler geblieben – vom nördlichen Alpenfuß ein Verwandter der Tessiner und Comasker Bergbauern, der Maderna, Longhena und Borromini. Er hat den schweren, doch frischen Gang der Bergleute behalten, die Freiheit von der heiligen Konvention, das Sehnen nach Bergesluft und weiten, klingenden Räumen, nach Hallen und Kuppeln, die süddeutsch-raumhaft miteinander verschmelzen und frei in die Höhe und Breite ins Unendliche schwingen, ohne vom Richtsicht der Regel eingezwängt zu werden. Naiv und kühn träumt der Bregenzerwälder Baumeister und Einsiedler Klosterbruder Caspar Moosbrugger seine Raumphantasien – ein echter Künstler des Barock.*

Kein Geringerer als GOETHE hat indirekt den schönsten Nachruf für CASPAR MOOSBRUGGER gesprochen, als er schrieb: *Nun sahen wir in einem öden, baumlosen Tale die prächtige Kirche hervorsteigen, das Kloster von weitem, ansehnlichem Umfang, in der Mitte von reinlicher Ansiedelung, um so eine große und mannigfaltige Anzahl von Gästen einigermaßen schicklich aufzunehmen. Das Kirchlein in der Kirche, die ehemalige Einsiedlerwohnung des Heiligen, mit Marmor inkrustiert und soviel als möglich zu einer anständigen Kapelle verwandelt, war etwas Neues, von mir noch nie Gesehenes, dieses kleine Gefäß, umbaut und überbaut von Pfeilern und Gewölben. Es muß ernste Betrachtungen erregen, daß ein einzelner Funke von Sittlichkeit und Gottesfurcht hier ein immer brennendes, leuchtendes Flämmchen angezündet, zu welchem gläubige Scharen mit großer Beschwerlichkeit heranpilgern sollten, um an dieser heiligen Flamme auch ihr Kerzlein anzuzünden.*

Etwas von dieser heiligen Flamme muß in CASPAR MOOSBRUGGER geblüht haben, dessen Werk auch heute nach 250 Jahren Anlaß zu den *ernsten Betrachtungen* bietet, von denen GOETHE sprach.

Denkmalpflege '73 – Ein Gesetz allein hilft nicht weiter

Eberhard Rothermel

Das baden-württembergische Denkmalschutzgesetz ist nun fast zwei Jahre alt. Hat es die Wirkung gehabt, die man sich von ihm versprochen hatte? War es tatsächlich die *lang erhoffte Wegweisung*, die BODO CICHY in ihm gesehen hat? Über zwölf Jahre hinweg hatte das Gesetz in der Diskussion gestanden, war *Dauerthema der baden-württembergischen Landtage* (Stuttgarter Zeitung vom 15. 10. 1968), bis es endlich im Mai 1971 verabschiedet wurde und Anfang 1972 in Kraft trat. Allerdings hatte Denkmalschutz auch hierzulande schon vor diesem Zeitpunkt eine rechtliche Grundlage. Im Artikel 87 der baden-württembergischen Verfassung heißt es: *Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft genießen öffentlichen Schutz und die Pflege des Staates und der Gemeinden.* Dieser Verfassungsauftrag wurde jetzt mit dem *Gesetz zum Schutz der Kulturdenkmale* ernstgenommen.

Neben der notwendigen Umorganisation und Zentralisierung der bislang vier selbständigen Denkmalämter im Land ergaben sich aus diesem Gesetz konkrete Folgerungen. GEORG SIGMUND Graf ADELMANN, Präsident des neu geschaffenen Landesdenkmalamtes: *Die Koordination der Verteilung der zur Verfügung stehenden Mittel wird sicherlich besser gehandhabt werden können. Das wissenschaftliche Personal, die wissenschaftlichen Mitarbeiter können besser eingesetzt werden; auch die Stärke der verschiedenen Denkmalpflegedienststellen kann besser beurteilt werden, als das früher der Fall war. Und im ganzen ist auch das Prestige der Denkmalpflege durch das Denkmalschutzgesetz wesentlich gestiegen. Vielleicht ist das Wichtigste aber, was das Gesetz gebracht hat, daß der Denkmalbegriff ganz wesentlich erweitert ist, weil man jetzt nicht nur mehr von «Bau- und Kunstdenkmälern» spricht, sondern von «Kulturdenkmalen» – in der ganzen Breite der Dinge, die erhaltenswert sind: Von den großen und kleinen Architekturen bis zu den kleinsten Dingen der Volkskunst und der Volkskunde.*

Erweiterung des Denkmalbegriffs: Das ist die eine, die positive Seite des Gesetzes. Jetzt gehören nicht mehr nur fraglos «bedeutende» Einzelobjekte, Baudenkmale wie Neresheim oder das Freiburger Münster zu dem, was als Denkmal zu schützen ist. Auch das Zubehör, die Ausstattung, ist in den Schutz mit eingeschlossen: Zum Beispiel eine Altarfigur, ein Chorgestühl oder ein Orgelprospekt – alles, was mit dem Gesamtobjekt eine Einheit bildet. Aber zu diesen schützenswerten Objekten gehören auch: palä-

ontologische Funde, Reste alter Siedlungen, altes Bauerngerät, Zeugen früher Industrie, ja auch scheinbar immaterielle «Gegenstände» wie der Klang einer Orgel oder die Silhouette einer Stadt – kurz: *Kulturdenkmale im Sinne dieses Gesetzes sind Sachen, Sachgesamtheiten und Teile von Sachen, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse besteht.* So die Definition im neuen Denkmalschutzgesetz.

Nur – wieweit wird diese Vorstellung von Kulturdenkmalen schon von der Öffentlichkeit oder ihren parlamentarischen Vertretern getragen?

Es scheint, daß mit der Erweiterung des Denkmalbegriffs die Aussicht auf Verwirklichung des Gesetzes eher abgenommen hat: Was sich nämlich nicht änderte, waren die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel. Seit drei Jahren, also seit 1970, ist der Etat der Denkmalpflege von jährlich 12,8 Millionen Mark unverändert geblieben. Damit stößt die Anwendung des neuen Denkmalschutzgesetzes bislang allenthalben auf Grenzen; Grenzen, die am Sinn des Denkmalschutzgesetzes überhaupt zweifeln lassen.

Es mutet wie eine Grotteske an: Manche Konservatoren lehnten den Begriff «Kulturdenkmal» ab, weil er ihrer Ansicht nach den Eliteanspruch des Kunstwerks zurückdränge. Gegen ihren Widerstand setzte man die neue Formulierung durch in der Absicht, die sozialen Gesichtspunkte des Denkmalschutzes deutlich werden zu lassen. Die finanzielle Beschränkung droht nun diese Absicht wieder zu nichte zu machen, Denkmalschutz und Denkmalpflege erneut ins Abseits zu drängen.

Vielleicht geht die allgemeine Vorstellung auch heute noch nicht wesentlich über das hinaus, was GEORG DEHIO im Jahr 1905 mit dem Wort Denkmalpflege umfassend, aber auch recht vage umschrieben hat: *Ich weiß nicht genau anzugeben, wann das Wort «Denkmalpflege» zuerst bei uns aufgetaucht ist. Älter als 25 Jahre wird es kaum sein. In der Sprache der Wissenschaft und im Gebrauch der Verwaltungen ist es jetzt rezipiert; in der Sprache des täglichen Lebens versteht man unter Denkmälern wohl in erster Linie nur solche Werke, die in der Absicht errichtet sind, bestimmte Erinnerungen, am häufigsten die Erinnerungen an Personen, festzuhalten. Der Begriff des Denkmals, den die Denkmalpflege im Auge hat, geht erheblich weiter: er umfaßt, um es kurz zu sagen, alles was wir sonst*

wohl auch mit dem Doppelnamen «Kunst und Altertum» zu bezeichnen pflegten.

Das klingt eher erbaulich, paßt 1973 nicht einmal mehr ins volkspädagogische Konzept der Museen, höchstens noch zur Vorstellung eines bildungs- und traditionsbewußten Bürgertums. Und kaum jemand identifiziert sich heute noch mit dem, was PAUL CLEMEN 1933 in seiner Schrift *Die deutsche Kunst und die Denkmalpflege* als *Bekanntnis* formulierte: *Denkmal – Träger einer hohen Symbolik, einer übernatürlichen Magie, einer geheimnisvollen Vorstellungswelt, Verkörperung geheiligter religiöser Empfindungen, ehrwürdiger geschichtlicher Erinnerungen, Wecker von uns teuren Stimmungsmomenten...* Mit solchen Vorstellungen, seien sie nun bildungsbeftissen oder pathetisch, hat der Zweite Weltkrieg gründlich aufgeräumt, an dessen Ende ja nicht nur ein unermesslicher Reichtum an Kulturdenkmälern zerstört war, sondern gleichzeitig auch das geschichtliche Bewußtsein, die gelebte Beziehung der Gesellschaft zu ihrer Vergangenheit.

Die Denkmalpflege suchte sich den neuen Gegebenheiten anzupassen. *Die moderne Denkmalpflege unterscheidet sich von der des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts durch eine intensivere Suche nach Zweckverwendung und lebendiger Nutzung. Dies hat nicht nur finanzielle Gründe wie jene, daß man es sich kaum noch leisten kann, ein Kunstwerk bloß um seiner selbst willen zu hegen. Die Wandlung zu einer pragmatischen Konservatorenauffassung basiert stark auf einem gewandelten Lebensgefühl, das mit dem Mangel an Geschichtsbewußtsein negativ, mit einer unbestechlichen Scheu vor falschem Pathos positiv zu umreißen wäre.* So WERNER BORNHEIM, gen. SCHILLING, der Vorsitzende der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik.

Man paßt sich an, gibt sich wieder nüchtern. Hinter dieser Nüchternheit verbirgt sich jedoch auch die Trauer um vergangene Zustände. Freilich wäre die Denkmalpflege schlecht beraten, würde sie heute *Kunstwerke bloß um ihrer selbst willen hegen*, auch wenn sie noch so viel Geld hätte. Und die Forderung nach lebendiger Nutzung der Kulturdenkmale galt schon immer. Damit ist aber nicht gemeint, daß aus *unbestechlicher Scheu vor falschem Pathos* letztlich nur noch reine Nützlichkeitsabwägungen zählen sollten: Denkmalpflege würde dann bald gezwungen sein, vor den anderen sozialen Aufgaben des Staates und der Gesellschaft zu kapitulieren. So kommt es, daß die Öffentlichkeit bisher eher dazu bereit war, etwa 20 Millionen Mark oder mehr für den Ausbau des Stuttgarter Neckarstadions zu bezahlen als daß sie durch ihre Steuergelder mithilft,

die Zerstörung unserer Altstädte, unserer Kulturlandschaften oder auch einzelner Bau- und Kunstdenkmale zu verhindern.

Inzwischen scheint sich jedoch eine Wandlung anzubahnen: Allenthalben im Lande beginnen Eigentümer ihre alten Häuser zu renovieren; sie machen das Fachwerk frei, lassen die Fassaden neu verputzen, pflegen liebevoll einzelne Figuren – aus einem einfachen Grund: Sie bekommen nämlich Geld dafür: *Wegen der Geldentwertung beginnen die Kulturdenkmaleigentümer mit Instandsetzungen. Sie bringen das Landesdenkmalamt in einen Zugzwang. Die bisherige Freiwilligkeit der Zuschüsse ist nach dem Denkmalschutzgesetz für den Bereich der konservatorischen Maßnahmen, die entzweigende Wirkung haben, nicht mehr gegeben. Hier hat das Land «Entschädigungen» zu leisten. Die «Zuschüsse» der Zeit vor dem Gesetz erweisen sich nach dem Gesetz als «Entschädigungspflichten» des Landes. Zuschüsse werden vom Denkmalamt bewilligt, um Entschädigungsforderungen zu verhindern. Dabei ist die Freiwilligkeit nur noch scheinbar vorhanden. Die Arbeit der Denkmalpfleger ist jetzt streng an die Möglichkeiten des Haushalts gebunden, d. h. durch die Finanzpleite im Bereich der Denkmalpflege eingeschränkt.* So der Denkmalpfleger PETER ANSTETT.

Das Kultusministerium, die oberste Denkmalschutzbehörde, wehrt sich gegen diesen Vorwurf. DIETER HERTER, der Referent für Denkmalpflege, räumt zwar ein, man habe nicht damit gerechnet, daß nun auf einmal so viele Eigentümer von Kulturdenkmälern ihre Objekte renovieren und dafür Geld verlangen würden. Er sieht darin jedoch nicht unbedingt eine Auswirkung des neuen Gesetzes: *Die staatliche Denkmalpflege hat in der Vergangenheit den Weg eingeschlagen, daß sie sich nicht nur Fällen angenommen hat, die sofort finanziert werden konnten. Dies hat zur Folge gehabt, daß die Erwartungen für die Bezuschussung von Denkmalpflegeobjekten sehr stark gestiegen sind. Die finanzielle Situation der Denkmalpflege ist zur Zeit sehr angespannt. Die angespannte finanzielle Situation wäre aber eingetreten, ob wir ein Denkmalschutzgesetz hätten oder nicht.*

Die Zuschußanträge von Denkmaleigentümern summieren sich mittlerweile auf rund 35 Millionen Mark. Das Landesdenkmalamt sah sich gezwungen, vom 1. Juli dieses Jahres an einen Zuschußstopp zu verhängen, und es erklärte gleichzeitig, daß aktive Denkmalpflege für die nächsten vier Jahre aussetzen müsse.

Was bedeutet das? Vielmehr: Was hätte das bedeutet? Denn im letzten Moment hat jetzt Finanz-

minister ROBERT GLEICHAUF zugesagt, sich für eine Erhöhung des Denkmalpflegeetats vom nächsten Haushaltsjahr an einzusetzen. Sonst hätte das Landesdenkmalamt tatsächlich nur in dringenden Katastrophenfällen neue Zuschüsse bewilligen können. Die Eigentümer «kleiner» Kulturdenkmale wären leer ausgegangen, das eben angefachte Interesse an Denkmalpflege wäre wieder erloschen, die soziale Aufgabe hätte auch nicht ansatzweise erfüllt werden können. Doch auch die angekündigte Finanzspritze von 5,5 Millionen Mark kann auf lange Sicht das Problem der Denkmalpflege nicht lösen. Das zeigt schon der Vergleich mit den derzeit anstehenden Aufgaben des Landesdenkmalamts: Einige Großbaustellen im Lande belasten den Etat bis an die Grenze des Möglichen: Für Neresheim sind aus Staatsmitteln mindestens 15 Millionen Mark aufzubringen, für Schloß Ettlingen 2,5 Millionen, für das Freiburger Münster 2,3 Millionen, für das Ulmer 1,8. Die Wallfahrtskirche in Schönenberg steht mit 1,6 Millionen, der Prediger in Schwäbisch Gmünd mit Zuschüssen von 1,4 Millionen zu Buch; für die Kirche in Steinhausen beträgt der Staatszuschuß 0,8 Millionen. (Nach Informationen aus dem Landesdenkmalamt.)

GEORG SIGMUND Graf ADELMANN sieht in dieser Situation nur einen Ausweg: *Hier kommt es nun darauf an, daß der Landtag an erster Stelle sich überlegt: wie kann diesen großen Anforderungen geholfen werden? Die Abgeordneten des Landtags, die ja nun wohl ihre Wahlbezirke am besten kennen, vielleicht besser als wir, die sehen ja, wo etwas gebraucht wird und wie sehr dort Mittel gebraucht werden, die wir nicht zur Verfügung stellen können, weil wir sie eben nicht haben. Und da habe ich die große Hoffnung, daß die Abgeordneten und natürlich auch das Finanzministerium unsere Situation berücksichtigen.*

Aber da müßte zuvor auch eine breitere Öffentlichkeit eingesehen haben, daß Denkmalpflege nicht nur in Obhut nimmt, was einigen wenigen Fachleuten und Liebhabern wert und teuer ist, sondern daß sie vielmehr eine öffentliche Aufgabe erfüllt, daß sie Leistungen für alle erbringt.

Es geht in der gegenwärtigen Diskussion über die Notwendigkeiten der Denkmalpflege zwar auch um die notwendigen Mittel, vor allem aber um den Stellenwert der Denkmalpflege im Zusammenhang der übrigen staatlichen und gesellschaftlichen Aufgaben. Wenn etwa bei Debatten im Landtag und anderswo die Alternative «Kindergarten oder Restaurierung eines spätgotischen Altars» gestellt wird, fällt die Entscheidung fraglos für den Kindergarten und gegen die denkmalpflegerischen Interessen.

Nur ganz allmählich gelingt es, die öffentliche Meinung davon zu überzeugen, daß Denkmalschutz von ebenso vitaler Bedeutung ist wie beispielsweise Kindergärten oder Umweltschutz. *Es ist absolut falsch, daß die Erhaltung unserer Kulturdenkmale kein Vitalinteresse vertritt; sondern wir erhalten geistige Werte, menschliche Dinge. Dabei spielt es gar keine Rolle, ob es sich um eine gute Wiedergabe einer Sonate von Beethoven handelt, um ein Gedicht von Goethe oder vielleicht ein wichtiges Bauernhaus irgendwo. Alle sind Ausdruck des menschlichen Geistes; und den wollen wir dokumentieren und weitergeben, solange es irgendwie geht* (Graf ADELMANN).

MAX DVORAK, einer der wissenschaftlichen Begründer moderner Denkmalpflege, hat schon 1911 in seinem *Katechismus der Denkmalpflege* versucht, die Bedeutung der überlieferten Bauten und Denkmale für jeden einzelnen zu bestimmen. Allerdings geht DVORAK dabei zunächst noch von dem Betrachter aus, der sich bewußt einem solchen Denkmal zuwendet: *Die Wirkung der alten Denkmäler auf die Phantasie und das Gemüt wird hervorgerufen durch die konkrete Erscheinung, die sich zusammensetzt aus einer Verbindung allgemeiner Kunstformen mit lokaler und persönlicher Eigenart, mit der ganzen Umgebung und mit all dem, wodurch die geschichtliche Entwicklung das Denkmal zum Wahrzeichen dieser Umgebung erhoben hat.*

Schon damals war es also für Einsichtige selbstverständlich, daß Denkmalschutz und Denkmalpflege nicht verwechselt werden dürfen mit dem musealen Bewahren und Konservieren einzelner hervorragender Bauten und Kunstwerke: Es ist nötig, Zusammenhänge zwischen den Einzelobjekten, ihrer Umgebung und den mit ihnen lebenden Menschen zu erhalten, Zusammenklänge und Dissonanzen, maßstäbliche Verhältnisse, ästhetische Beziehungen ebenso zu bewahren wie Funktionen und die Möglichkeit der Benutzung.

Kein anderes Wort umschreibt all diese Wechselbeziehungen richtiger und deutlicher – wenn man es nur in aller Nüchternheit verwendet – als das Wort Heimat. In diesem Sinne ist moderne Denkmalpflege durchaus auch als Teil der Heimatpflege zu verstehen.

So ist es nur konsequent, wenn zum Beispiel der Kunsthistoriker ADOLF SCHAHL die Schutzwürdigkeit der Herrenberger Stiftskirche nicht nur mit dem Rang der Architektur begründet, sondern auch mit der Wechselbeziehung zwischen Bauwerk und Umgebung: *Es dreht sich die Landschaft dort wie um eine Angel, und zwar in einem Bogen von annähernd 300 Grad. Und so steht die Kirche weithin*

beherrschend und sichtbar im Land. Aber auch die städtebauliche Nahwirkung ist groß, größer vielleicht sogar heute als ursprünglich, da das Schloß oberhalb der Kirche noch mitsprach. Die Kirche ist der Richtpunkt eines Koordinatensystems von konzentrischen und radialen Richtungen, wie sie in der Anlage der Stadt Herrenberg zum Ausdruck kommen.

Andere besonders deutliche Beispiele sind etwa Schloß Solitude, die Wallfahrtskirche auf dem Bussen, Klostersiedlungen wie Bebenhausen oder Heiligkreuztal, die Wurmlinger Kapelle: Immer korrespondiert das einzelne Baudenkmal oder die Architektur-Gruppe mit der Umgebung, die jeweilige Umgebung bestimmt mit den Charakter und Wert des einzelnen Objekts.

Als Gegenbeispiel – für leider viele – mag hier nur das Beginenhaus in Tübingen dienen. Der hervorragend renovierte mittelalterliche Bau steht mehr oder weniger verloren zwischen Parkplätzen. Von einer Eingliederung in das Ensemble der noch nicht abgerissenen Restbestände dieses einstigen Altstadtquartiers kann nicht mehr die Rede sein. Denkmalcharakter und Denkmalwert des Beginenhauses sind auf diese Weise bis zur Fragwürdigkeit reduziert. Man belächelt den kleinen Vorbau über der Ammer, weil es heißt, das sei der ehemalige «Nonnenabtritt»...

Immerhin, auch solche Art von Lokaltradition gehört zum heimatgeschichtlichen Aspekt der Kulturdenkmale, fern von jeder Heimattümelei und dafür um so näher an dem, was Heimat vor allem bedeutet: Zuhause zu sein, bei sich zu sein. Noch einmal soll hier MAX DVORAK zitiert werden: *Es ist ein Pharisäertum, von Heimatliebe zu sprechen und das zu zerstören oder zu verschleudern, was der Heimat außer der Natur ihren sinnfälligen Charakter gibt: die Werke der Ahnen, die sie bewohnt haben, die Spuren des künstlerischen Geistes, der sie befruchtet und der in ihrem Bilde, in ihren Monumenten weiterlebt. Mit Ausnahme einer gewaltsamen Änderung der Sprache könnte ein Volk in seinen geistigen Gütern nichts mehr schädigen als eine gewaltsame Vernichtung seines Denkmalbesitzes. Deshalb ist aber Denkmalschutz zugleich Heimatschutz – in Tat umgesetzte Heimatliebe – und muß überall mit dem größten Nachdrucke gefordert, von den Korporationen und Ämtern durchgeführt und jedem einzelnen anerzogen werden.* Vor mehr als sechzig Jahren schon hat MAX DVORAK diese Gedanken entwickelt. Manches davon würde man heute anders formulieren, das meiste jedoch müßte man mit noch mehr Nachdruck fordern.

Selbstverständlich wird auch moderne Denkmal-

pflege nicht darauf verzichten dürfen, einzelne Objekte wegen ihres – nationalen oder internationalen – Prestigewerts zu erhalten. Man denke an Neresheim, dessen Abt JOHANNES KRAUS Fragen nach dem Nutzen einer 15-Millionen-Investition mit einer Gegenfrage beantwortet: *Würden Sie eine Kirche von europäischem Rang verfallen lassen? Kann sich das Land Baden-Württemberg es leisten, eine Kirche Balthasar Neumanns verfallen zu lassen?* – Einzelobjekte vom Rang Neresheims werden wohl immer vor dem Verfall geschützt werden, sei es durch staatliche Maßnahmen oder durch Privatinitiativen. Ob diese Objekte jedoch ein Stück Heimat werden können, hängt davon ab, wieweit sie nutzbar gemacht, in irgendeiner Form Teil des öffentlichen Lebens werden.

Diese Frage nach der öffentlichen Funktion und Nutzung von Kulturdenkmälern ist die eine Grundfrage moderner Denkmalpflege; die andere ist die nach ihrem Zusammenhang mit der jeweiligen Umgebung.

Beide Fragen stellen sich um so mehr und um so deutlicher in den Städten, wo Alt und Neu, Bedeutend und Unbedeutend, Schön und Häßlich oft so unvermittelt benachbart sind und miteinander erst das Typische, das Charakteristische, das Heimatlische einer Stadt zustande bringen – oder eben nicht. Noch immer gilt, was ALEXANDER MITSCHERLICH vor acht Jahren über die *Unwirtlichkeit unserer Städte* geschrieben hat: *Wer an einem Herbsttag durch Amsterdam oder im Dezember durch Arles oder Venedig wandert, spürt das Unverwechselbare dieser Gebilde. Ob jemand hingegen die Wohnsilos von Ludwigshafen oder von Dortmund vor sich hat, weiß er nur, weil er da- oder dorthin gefahren ist. Die gestaltete Stadt kann «Heimat» werden, die bloß agglomerierte nicht, denn Heimat verlangt Markierungen der Identität eines Ortes.*

Markierungsmöglichkeiten gibt es viele. Es können «Signale» gesetzt werden wie in Stuttgart vor dem Kleinen Schloßplatz: Dort weist ein einzelner Architekturbogen auf das ehemalige Prinzenpalais hin. Es können markante Einzelobjekte geschützt werden: Die Ulmer Hochschule für Gestaltung von MAX BILL zum Beispiel. Alte Gebäude können neu benutzbar und in das kommunale Leben integriert werden – man denke an den «Prediger» in Schwäbisch Gmünd oder auch an die geplante Umfunktionsierung der Stuttgarter Markthalle in ein Jugendzentrum. Schließlich können ganze städtebauliche Ensembles wie etwa die Tübinger Neckarfront unter Schutz gestellt und in ihrem typischen Gepräge erhalten werden.

An solchen Beispielen wird deutlich, wie sehr Denk-

malpflege mit moderner Stadtplanung verbunden ist. Beide Aufgaben bedingen und ergänzen sich gegenseitig. Die Stuttgarter Markthalle als Jugendzentrum: Man muß sich fragen, woher die Jugendlichen denn kommen und was ihnen dort angeboten werden soll. Die Erneuerung der Tübinger Neckarfront: Unsinnig wäre die Restaurierung lediglich der dem Fluß zugewandten Fassaden nach Art Potemkinscher Dörfer – vorne auf alt gemacht, hinten, zur Stadt hin, durch Betonbauten modernisiert. Wer sollte in solchen schizophrenen Gebilden leben?

Gerade wenn die Denkmalpflege ihren sozialen Auftrag ernst nimmt, steht sie vor den gleichen Schwierigkeiten wie die Stadtplanung: Eigentumsverhältnisse, Besitzansprüche, wirtschaftliches Profitdenken beschränken ihre Wirksamkeit. Auch dieses Problem ist nicht erst heute entstanden oder erkennbar geworden. 1905 schon wird es von GEORG DEHIO einbezogen in seine Analyse des *Gedankens der Denkmalpflege: Anscheinend lediglich konservativ in seiner Tendenz, wie es auch seiner Entstehung in der Restaurationsepoche entspricht, führt er zu Konsequenzen, die, zunächst noch unbewußt aber ganz unwiderstehlich, nach einer völlig anderen Richtung hindrängen: ich weiß keinen anderen Namen dafür, als nur den des Sozialismus. Diese sozialistische Tendenz ist es fast noch mehr als die konservative, die die Interessen des Denkmalschutzes praktisch nicht selten mit dem Liberalismus in Konflikt geraten lassen.* – Heute würde man sagen: Konflikt zwischen privatem und öffentlichem Interesse; Konflikt zwischen bauwilligen Geschäftsleuten oder Gemeinden und denkmalpflegerisch interessierten Verbänden oder Behörden; Konflikt, zusammengefaßt, um die Auslegung der Artikel 14 und 15 des Grundgesetzes, die vom Eigentum und von seiner Sozialbindung handeln, sowie davon, daß *Grund und Boden* durchaus auch in *Gemeineigentum* oder in andere Formen der *Gemeinwirtschaft* überführt werden können.

Dazu noch einmal ein Zitat von GEORG DEHIO aus dem Jahre 1905: *Von dem Augenblick an, wo ein ernstlicher Wille zum Denkmalschutz da war, mußte man auch darüber sich klar werden: er sei nicht durchführbar ohne Beschränkung des Privateigentums, ohne Beschränkung der Interessen des Verkehrs, der Arbeit, der individuellen Nützlichkeitsmotive überhaupt. Das ist es, weshalb ich ihn sozialistisch nannte.* Es hat den Anschein, als ob dieser, nicht eigentlich sozialistisch, sondern eher demokratisch zu nennende, auf das Gemeinwohl hin orientierte Gedanke der Denkmalpflege nun allmählich doch stärker beachtet wird, nicht zuletzt bei den Denkmalpflegern selbst. Eine neue Generation von

Konservatoren geht an die Arbeit, sie hat sich den umfassenden Begriff des *Kulturdenkmals*, wie er im neuen Denkmalschutzgesetz formuliert ist, zu eigen gemacht und weiß ihn anzuwenden. Sicher wird die neue Praxis auch Auswirkungen auf die Ausbildung der künftigen Denkmalpfleger haben. So entwickelt HARTMUT WEIDNER vom Institut für Baugeschichte der Universität Stuttgart Vorstellungen, die ganz neue Richtungen und Tendenzen erkennen lassen: *Der Denkmalpfleger wird in Zukunft verstärkt Planer sein müssen. Er kommt von der Architektur oder der Kunstgeschichte her, unter Umständen sogar von den Wirtschaftswissenschaften. Er wird sicher nicht so sehr bei der Objektrestaurierung stehen bleiben können, sondern wird verstärkt versuchen müssen, mit den anderen Planern zusammen seinen Intentionen der Erhaltung der geschichtlichen Dimension unserer Umwelt zu dienen und diesen Belangen gegenüber anderen – wirtschaftlichen, verkehrstechnischen – Interessen zum Durchbruch zu verhelfen.* Ganz gleich, ob er durch ein herkömmliches Kunstgeschichtsstudium oder durch eine Ausbildung als Planer gegangen ist: Der moderne Denkmalpfleger wird seine Arbeit politisch verstehen und seine Forderungen öffentlich gegenüber anderen, oft entgegengesetzten Interessen durchsetzen müssen.

Liebhabelei einiger Romantiker, die sich in unverbindlichen ästhetischen oder elitären wissenschaftlichen Spielereien ergehen – solche Art von Denkmalpflege wäre nicht der Rede wert. Als soziale, als politische Aufgabe aber verhilft sie dazu, Geschichte in der Gegenwart lebendig zu machen, dem Menschen die Möglichkeit zu geben, in seiner modernen Umgebung heimisch zu sein und, wie der Architekt PETER HAAG es formuliert, Beispiele zu geben für eine humanere Umwelt: *Nun wissen wir, daß unsere Umwelt – baulich gesehen – heute in zunehmendem Maße in der Gefahr steht zu veröden, daß wir unbedingt Beispiele brauchen, die Maßstäbe zu setzen. Fragen Sie doch alle Wissenschaftler, die es mit dem Menschen zu tun haben: die Soziologen, die Psychologen, die Ärzte oder wen Sie wollen – sie sagen uns alle einheitlich, wie schädlich vieles ist von dem, was heute entsteht.*

Literatur-Hinweis: MAX DVORAK, *Katechismus der Denkmalpflege*. Wien 1918. – GEORG DEHIO, *Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert*. Straßburg 1905. – PAUL CLEMEN, *Die deutsche Kunst und die Denkmalpflege*. Ein Bekenntnis. Berlin 1933. – *Bewahren und Gestalten*. Deutsche Denkmalpflege. Katalog der Ausstellung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik in Verbindung mit der Unesco. O. J. (1966). Vorwort von W. BORNHEIM-SCHILLING.

Anmerkung: Bei diesem Beitrag handelt es sich um die bearbeitete Fassung einer Sendung des Südwestfunk-Landesstudios Tübingen.

Ein geheimnisvolles Zeichen finden wir bei Erligheim im nördlichen Kreis Ludwigsburg. Es steht in einem fruchtbaren und landschaftlich recht reizvollem Gebiet, jener welligen Ebene zwischen dem Neckar und dem Stromberg. Noch säumen getreideschwere Ackerfluren und blühende Obstwälder die sauberen Ortschaften und Städtlein. Rebhalden steigen an den Muschelkalkhängen am Neckar und den Keuperhängen am Stromberg auf. Kirschenalleen begleiten die Steilhänge, so vor allem der Waldrand am Vogelsang am Weg von Erligheim. Der muntere Ensbach, der in der Trippstriller Gegend seine Quellen sammelt, vereinigt sich bei Erligheim hinter der Mühle mit dem Baumbach.

In diesem Gebiet, zwischen Erligheim und Bönning-

heim steht heute noch ein in Südwestdeutschland einmaliges Flurdenkmal. Durch die Flurbereinigungen, durch das Anlegen neuer, breiterer Wege durch die Felder ist dieses Flurdenkmal – im Volksmund Mainzer Rad, auch Vierlingsstein etc. genannt – vom Acker eines Erligheimer Landwirts im Auftrag der Gemeindeverwaltung in Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Stuttgart auf gemeindeeigenen Boden in der Nähe versetzt worden, um das heimatgeschichtliche Denkmal vor etwaigen weiteren Zerstörungen zu schützen. Früher stand dieses Radkreuz am einstigen Erligheimer Fußpfad, der von Bönningheim hinter der Ziegelei in südlicher Richtung durch die Fruchtfelder bis Erligheim ging.

Welche Bewandnis hat es mit diesem in unserem Heimatraum so einmaligen Flurdenkmal?

In Norddeutschland und weiteren nördlichen Gegenden trifft man noch öfter solche Radkreuze an, als Form ist aber das Erligheimer Radkreuz einmalig. Im nordischen Raum spricht man von solchen Radkreuzen von Grabstelen. Interessante Aufschlüsse über das Erligheimer Radkreuz geben uns das Forstlagerbuch, wie auch das Forstkartenwerk des Kriegsrates ANDREAS KIESER aus den Jahren 1684/85 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart). Im Forstlagerbuch vor der Kulisse *Örligheim* sehen wir deutlich an einem Pfad auf einer kleinen Stange ein Rad, und im Forstkartenwerk am Pfad einen Galgen über dem geschrieben steht *Pinnigheimer Hochgericht*. Als Bönningheim im Jahre 1284 Stadtrechte verliehen bekam, wurde die Stadt nicht nur mit Türmen und Toren bewehrt, sondern erhielt ein Hochgericht mit Stock und Galgen. Die Gerichtsstätte lag 1,5 km südlich von Bönningheim am Pfad nach Erligheim, unmittelbar an der Markungsgrenze zwischen beiden Orten. Man war einstens bestrebt, den Galgen so weit wie möglich von menschlichen Siedlungen aufzubauen, meistens stellte man ihn unmittelbar an die Grenze. Dieses steinerne Radkreuz ist leider nicht mehr als Ganzes zu sehen. Schon im Jahre 1914 hatte der Erligheimer Schulmeister AUGUST HOLDER von einem *gewaltsam verstümmelten Rad* geschrieben.

Wenn man sich diesen Stein genau ansieht, entdeckt man am oberen Rand die Buchstaben AB (man erkennt, daß sie nachträglich eingeritzt sind). Man darf dieselben mit «Amt Bönningheim» deuten, denn diese Funktion hatte Bönningheim damals. Im Lorscher Codex wurden neben Bönningheim auch Erlig-



heim und andere Orte urkundlich am 16. Februar 793 genannt. Im Jahre 1232 kam Erligheim wie auch Bönningheim an das Erzbistum Mainz. Adelige Herren – man nannte sie Ganerben – wie die Herren von Sachsenheim, von Gemmingen, von Neiperg, von Liebenstein, von Wöllwart u. a. m. hatten unter der Lehensherrlichkeit des Erzstiftes Mainz die «Herrschaft» von Bönningheim und auch Erligheim. Im Jahre 1660, vollends aber im Jahre 1666, wurde von Kurmainz diese Herrschaft, wozu noch der Michelsberg und das halbe Cleeborn gehörte, für 35 Jahre, also bis 1727, an das herzogliche Haus Württemberg verpfändet.

Auf dem Erligheimer Radkreuz erkennt man weiter eine Zahl 166? (auch später eingeritzt), die unschwer nun als 1666 gedeutet werden darf. In diesem Zusammenhang ist recht interessant, daß sich im Hauptstaatsarchiv eine Urkunde von 1588 (Rep. H 127 Nr. 30) befindet, in der dieses Radkreuz als *löcheriges Creütz* bezeichnet wird.

Im Erligheimer Kirchenbuch finden wir durch den Magister Pfarrer FRIEDRICH VON BERG auf Seite 95 folgenden Eintrag: *Den 27. November 1781, vormittags zwischen 9 und 10 Uhr, starb auf dem Wege nach Bönningheim ohnfern dem Brückle und dorten aufgestellten Churmainzischen Wappenstein plötzlich ohne einigen Pulsschlag bei ihm zu bemerken, an einer apoplexia sanguinea Herr Burckhardt Braun, Gerichtsverwandter und Zunftmeister des ehrwürdigen Schuhmacherhandwerks in Bietigheim. Der Verstorbene brachte sein Leben auf 68 Jahre 8 Monate 4 Wochen. Das Geschäft des hier plötzlich verstorbenen Herrn Braunen war, auf dem Bönningheimer Markt Schuhe feilzuhalten. Er wurde in Erligheim bestattet...*

Leser-Forum

In der «Schwäbischen Heimat» 23, 1972, S. 227 ff. stand ein Aufsatz von WOLFGANG IRTENKAUF, der mittlerweile in der Zeitschrift «Ostalb» (Heft 12, 1973) nachgedruckt wurde: «Das Härtsfeld im Mittelalter». Darin hieß es u. a., P. Dr. PAULUS WEISSENBERGER OSB, habe uns in einer überaus fleißigen Lebensarbeit die Kenntnisse der Geschichte des Härtsfelds und vor allem seines Klosters seit den 30er Jahren unseres Jahrhunderts wesentlich erweitert. Er hat mittlerweile (in der «Aalener Volkszeitung/Ipf- und Jagstzeitung») zu diesem Aufsatz Stellung genommen. Da es sich hier um interessante Erweiterungen zum Thema handelt, dürfen wir diese unseren Lesern zur Kenntnis bringen (die Aus-

Nehmen wir uns nun die Bönningheimer Kirchenbücher vor, die 1558 beginnen, so finden wir in den Totenbüchern alle diejenigen aufgeführt, die durch das Hochgericht verurteilt wurden. Sie wurden durch den Strang oder durch das Schwert gerichtet. Bei einigen der Hingerichteten heißt es aber weiter noch: Vorsichtshalber wurden sie noch obendrein *auf das Rad geflochten...*

Aber nicht auf dieses Steinkreuz!

Was für eine Bewandnis soll nun aber dieses einmalige Flurdenkmal haben? Durch die Einzeichnung des Rades im FLB und des Galgens im FKW hat uns Kriege rat ANDREAS KIESER wertvolle Hinweise gegeben. Wir dürfen deshalb folgern, daß dieses Radkreuz als hoheitliches Zeichen des Rechts über Leben und Tod beim Hochgericht Bönningheim, dessen Stätte auch heute noch den Gewann-Namen *Hohgericht* trägt, gegolten hat.

Da bekanntlich im Mittelalter das vierspeichige Rad noch als Symbol der Gottheit und des Rechts und der Gerechtigkeit und Gerichtsbarkeit gegolten hat, dürfen wir annehmen, daß das Radkreuz die Umgrenzung der Hochgerichtsstätte anzeigen sollte. Die letzte Hinrichtung in Bönningheim war am 15. April 1766.

Trotz dieses Wissens ist das einmalige Radkreuz immer noch vom letzten Geheimnis umwittert und das ist die Frage nach der Aufstellung dieses steinernen Denkmals. Wir kennen die Hinrichtungen namentlich ja erst nach der Reformation – wer und wie viele vor dieser Zeit «gerichtet wurden», ist größtenteils unbekannt.

Die weiteren bis heute genannten Namen, Vierlingsstein, Siebenlingsstein, Stein der Schmotzerin, dürften langsam ausgemerzt werden.

führungen IRTENKAUFS sind kursiv gesetzt, die Antworten WEISSENBERGERS normal).

Das Härtsfeld – ist es wirklich das harte Feld, von dem man den Landschaftsnamen so gern abgeleitet hat? Oder zeigt dieser Name nur eben wie das thüringische Eisfeld, das unterfränkische Grabfeld oder das im Nibelungenlied erwähnte Sualafeld ein Gelände an, das die Geographen mit dem östlichen Ausläufer der Schwäbischen Alb gleichsetzen? Von einem «Härtsfeld» spricht schon eine Fuldaer Urkunde um das Jahr 800; doch kann beinahe mit Sicherheit angenommen werden, daß sie nicht auf unseren Landstrich zu beziehen ist. 1278 bildet der Landschafts- oder Geländennamen eine Symbiose (Zusammenwachsen) mit einem -hausen-Ort in dem Ortsnamen Härtsfeldhausen. Der Humanist Ladislaus Sunthaim

stülpt um 1500 dem vermeintlichen Härtsfeld den schönen lateinischen Namen Campidurus über. Alles weist in der Landschaft durch deren Bodenbeschaffenheit auf die Annahme, das Härtsfeld sei eben doch das harte Feld. Aber das Bestimmungswort bleibt letzten Endes nach Aussage der Namensforscher undeutlich.

Von einer eigentlichen Wandlung des Bestimmungswortes kann man wohl für die Zeit vom 11.–14. Jahrhundert nicht sprechen. Zum Erweis seien eine Reihe von Urkunden zitiert, in denen der Name Hertveld = Härtsfeld = hartes Feld vorkommt. Schon in der Gründungsurkunde des Klosters Neresheim aus den Jahren 1095/99 wird die Lage der Gründung festgehalten mit den Worten «in agro Hertfeld. . . predium quod Neresheim dicitur» in der Landschaft Hertfeld ein Gut genannt Neresheim. Nach den Oettingischen Urkunden kommt die Zusammensetzung im Dorfnamen von Härtsfeldhausen schon 1298 als «Hertveldhusen» vor, während 1366 eine Holzmarkung als «auf dem Herdvelde» und 1373 das Dorf «Sweindorff» (Schweindorf) ebenfalls auf «dem Hertveld» gelegen vermerkt werden.

Die Humanisten des späten Mittelalters haben gern nicht bloß ihre eigenen Familiennamen, soweit solche schon bestanden, latinisiert, zum Beispiel Textor gleich Weber, Sartor, Sarder gleich Schneider; sie suchten auch für manche Landschaften entsprechende lateinische Namen. So nennt IRTENKAUF den Humanisten LADISLAUS SUNTHAIM, der fürs Härtsfeld den lateinischen Namen Campidurus geprägt hat. Ihm tut es im 16. Jahrhundert KASPAR BRUSCHIUS in seinem 1551 erschienenen, noch heute wertvollen Werk «Monasteriorum Germaniae praecipuorum centuria prima» über die bedeutendsten Klöster Deutschlands gleich, wenn er darin auf Blatt 93 verso vom Kloster Neresheim bemerkt, daß es «in einer Gegend (tractu) Schwabens liegt, die die Bewohner (accollae) wegen der trockenen Unfruchtbarkeit des Bodens (ob soli admodum arenosi sterilitatem) mit der Bezeichnung «Hartes Feld» versehen haben (Duri Campi appellatione . . . notant)». Ob BRUSCHIUS bei dieser Namensgebung von SUNTHAIM abhängig ist, weiß man nicht.

Eine ganz andere Namenserklärung bietet JOHANN LEONHARD WEGELIN von Lindau im 2. Band seines Thesaurus rerum suevicarum. Zur Erklärung des Namens «Hertfeld» sagt er, daß er nach den Ureinwohnern (priscis incolis), den sog. Harudibus, die von der Brenz «ad Nariscos usque» ihre Siedlungen hatten, so geprägt worden sei. In dieser Erklärung liegt wohl mehr Dichtung als Wahrheit. Jedenfalls ist der deutsche Name Härtsfeld erst seit dem Ende des 11. Jahrhunderts für unsere Gegend sicher nachgewiesen, eine lateinische Übersetzung erst im 15./16. Jahrhundert.

Es gibt noch eine andere Erklärung des Namens, wenn das Wort «hart» nicht als Beiwort (Adjektiv), sondern als Hauptwort (Substantiv) genommen wird, meist in der Form Hart oder Haardt. Auf diesen Gedanken brachte mich eine anregende Studie im jüngsten Heft der Zeitschrift Kosmos (Stuttgart 1973, Heft 8, Seite 337 f.) über den «Westharz für Naturfreunde». In der Einlei-

tung dieses Beitrags heißt es nämlich: «Der Name Harz wird von dem mittelhochdeutschen Wort hart abgeleitet und bedeutet demnach soviel wie Bergwald oder Waldgebirge (oder auch bergige Waldlandschaft). In der Tat bedecken heute die Forsten mehr als zwei Drittel dieser Landschaft (in Mitteldeutschland zwischen den Städten Goslar, Quedlinburg, Eisleben und Osterode gelegen mit dem Brocken als höchster Erhebung von 1142 Meter).»

Die Brüder JAKOB und WILHELM GRIMM setzten sich in ihrem großen Deutschen Wörterbuch (Band 4, Abt. 2, Leipzig 1877) in weitläufiger Weise mit dem Wort hart auseinander (Spalte 498–510). Zuerst behandeln sie den adjektivischen Wortbegriff im Sinne des lateinischen «durus» und gaben dazu nicht weniger als 14 längere Worterläuterungen (hart, rauh, eng, kräftig, widrig u. a.). Da nun unser Härtsfeld auch als «schwäbisches Sibirien» bezeichnet wurde und H. JÄNICHEN in seiner kleinen Studie über «Waldwüstungen, erläutert am Beispiel des Härtsfeldes» (Beiträge zur Landeskunde, Stuttgart 1952 n. 8) auch den schlechten Boden des Härtsfeldes für seine rund 40 feststellbaren sog. Wüstungen (= aufgelassene kleinere Dörfer oder Einzelsiedlungen und Höfe) mitverantwortlich macht (was zur Einführung großer Schäfereien u. a. in Dossingen, Groß- und Kleinkuchen, Ebnat, Diepertsbucherhof führte), ist es wohl berechtigt, die Vorsilbe «hart» in der Bedeutung von steinig, rauh, schwer zu bewirtschaften, zu verstehen und auf die Landschaft Härtsfeld anzuwenden.

In Spalte 509 f. kommen die Brüder GRIMM auf das substantivische Wort «hart» in der lateinischen Übersetzung als silva, deutsch als hart, hard, hert, herd, haardt zu sprechen. Sie schreiben, daß dieses Wort mit dem ähnlichen «haar» = Höhe, Berg, zusammenfällt, und von alten Zeiten her in Ortsnamen viel verwendet wurde. Es lebt in der Bedeutung Wald noch in Dörfern der Rhön und in Tirol weiter. In Bayern und Franken kommt das Wort in allen drei Geschlechtern (der, die, das Hart) vor. Hier bezeichnet es «Boden aus Sand und Kies bestehend, mit nur wenig trockener, an sich unfruchtbarer Dammerde überzogen». Dementsprechend bezeichnet der Begriff Hart (hard) auch unbebautes Land oder auch Heide, das nicht bewaldet zu sein braucht. Es gilt als armes Land, das schwer zu bebauen ist und wenig Ertrag abwirft, so etwa ausgedrückt in einem Weistum (Bauernrecht): «Wer in der hart fert (fährt, arbeitet), den soll niemand pfänden» (wegen seiner Armut). Die Brüder GRIMM erinnern des weiteren daran, daß der mitteldeutsche Gebirgszug Harz im Mittelalter noch Hart hieß, während umgekehrt die Pfälzer Haardt (Teil des sog. Pfälzer Waldes) auch Hartz genannt wurde. Auch dieser Begriff Hart = Landschaft mit Heide, auch mit Wäldern, ein Boden, der schwer zu bebauen ist, ist für unser Härtsfeld völlig zutreffend, so daß die Vorsilbe dieses Namens nicht bloß im Sinn von hart und steinig, sondern auch von «mit Wäldern und Heiden bedeckt» verstanden werden kann.

In Spalte 1073 f. gehen die Brüder GRIMM noch auf die besondere Vorsilbe herd- näher ein, wofür sie die beiden lateinischen Worte solum = Erdreich, Boden, Platz

und focus = häuslicher Herd beifügen. Letzterer Begriff scheidet für eine Landschaft aus. Hingegen kommt der Begriff herd = Boden nach GRIMM im fränkisch-bayerischen Gebiet nur vereinzelt vor. Sp. 1080 vermerken sie indes selbst das schwäbische Wort Herdfeld (= unser heutiges Härtsfeld), wobei sie dieses Wort als «ebenes, plattes Feld» erklären. Auch diese Erklärung trifft für unser schwäbisches Härtsfeld zu; denn es ist, aufs Ganze gesehen, von Natur aus eine Hochebene («Albhochfläche») ohne größere hervorstechende Erhebungen, ohne Seen, Sümpfe oder längere, tiefeingeschnittene Trockentäler.

Zwei neuere Wörterbücher der deutschen Sprache bauen auf den von den Brüdern GRIMM niedergelegten Gedanken weiter.

So erklärt F. KLUGE – A. GÖTZE, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (16. Auflage, Berlin 1953, S. 301) den Begriff hart als Adjektiv wie als Substantiv. Im ersten Fall «hart, herte» (mittelhochdeutsch) als hart in unserem modernen Sinn (siehe oben); im zweiten Fall Hart = Bergwald, waldiger Höhenzug (mit Hinweis auf die pfälzische Haardt, den mitteldeutschen Harz und den unterfränkischen Spessart, ursprünglich Speicheshart oder Spechtshart = Wald der Spechte).

Auch das Deutsche Wörterbuch von U. PAUL – W. BETZ (Tübingen 1966, S. 233) kommt kurz auf das Wort hart zu sprechen. Die substantivische Form Hard oder Hardt wird als «alte und noch mundartliche Bezeichnung» für eine waldige Gegend oder auch Heide festgestellt. Als Eigennamen werden erwähnt: Haardt/Rheinpfalz, Spessart/Unterfranken und Harz/Mitteldeutschland. In der adjektivischen Form sei der Ausdruck «herte» ursprünglicher und gemeingermanisch, und kommt vielfach vor. So ist die Rede von hartem (starkem) Wasser, harter (kräftiger) Aussprache, hartem (widerstandsfähigem) Geschlecht, harter (auch in Notzeiten giltiger) Währung, hartem (schwer zugänglichem) Kopfe, hartem Nacken (= hartnäckig, eigensinnig) u. a., kurz von allem, was irgendwie mit Mühsal, Beschweris zu tun hat.

All diese Erklärungen des Begriffs hart bei GRIMM, KLUGE oder PAUL lassen sich irgendwie auch für unsere schwäbische Alblandschaft Härtsfeld beanspruchen.

Es ist somit hierbei der Ausläufer der Schwäbischen Alb gegen die Ries- und Donauebene zu gemeint, eine rauhe, steinige, wenig ertragreiche Hochfläche, bestanden mit reichen Wäldern, besonders an ihren Grenzgebieten, und vielen Wacholderheiden, mit kargen, steinreichen Kalkböden, ohne irgendwelches besondere Vorkommen von stehenden oder fließenden Gewässern. All das hat auch bis heute die Anlage größerer Fabriken verhindert, so daß das Härtsfeld noch heute eine «weitgehend unberührte Landschaft» ist mit großen zusammenhängenden Waldgebieten und abgelegenen reizvollen Trockentälern, die samt der reinen Luft der Albhochfläche auch noch in unserer Zeit der Umweltverschmutzung neben der reichen Tier- und Pflanzenwelt der wertvollste Besitz unserer herben Landschaft sind, die noch 1966 in einer halbamtlichen Druckschrift als Bestandteil «des ärmsten Teils des Landes Württemberg» bezeichnet

wurde, einer Landschaft, die «von der Natur benachteiligt und vom Staat von jeher vernachlässigt» worden ist, was sicher für die Zeit des alten Benediktinerklosters und Reichsstifts in keiner Weise zutrifft.

Nicht weniger schwierig ist die topographische Abgrenzung dieses Teils der Schwäbischen Alb. Kocher und Brenz, das heißt der Raum um Heidenheim und Giengen, begrenzen das Härtsfeld im Westen. Im Norden bildet der Steilabfall hinunter in das Einzugsgebiet der Jagst, markiert etwa durch die Kapfenburg, eine weitere Barriere. Im Nordosten riß der Rieskrater eine tiefe Wunde in die vor Jahrmillionen gleichförmig sich hinziehende Albhochfläche. Doch wie verläuft die Abgrenzung gegen Osten und Süden? Geht hier das Härtsfeld über die heutige bayerisch-württembergische Grenze hinweg bis an das Ufer der Wörnitz, die Franken- und Schwabenalb bei Schloß Harburg trennt? Im Süden liegt die weite Donauniederung um Dillingen und Lauingen. Auch hier ein anderes Land.

Auch zur Frage der Ausdehnung des Härtsfeldes hat schon WEGELIN seine Gedanken geäußert. Nach ihm wird der Riesessel von mehreren kleinen Mittelgebirgen begrenzt (wenn er sie auch nicht so nennt), nämlich den Hahnenkamm, dem Suala- oder Schwanenfeld und dem Hertfeld, dazu kommt im Norden noch der waldreiche Virngrund. Das Härtsfeld mißt nach ihm fünf deutsche Meilen in der Länge und drei in der Breite. Es reicht nach ihm von Hohenaltingen bis nach Harburg, für die Breite gibt WEGELIN keine näheren Angaben. Doch vermerkt er, daß im Gebiet des Härtsfeldes neben dem Kloster Neresheim (und Christgarten, das allerdings seit der Reformation nicht mehr als Kartause bestand) eine Reihe von Burgen bzw. Burgruinen zu verzeichnen seien, nämlich die Kochenburg, Kapfenburg, Ahelfingen, Schenkenstein, Katzenstein, Flochberg, Diemantstein (eher zum Kesseltal gehörig), Reutenstein, Trugenhofen und der größere Ort Dischingen.

Die heutige Auffassung von der Ausdehnung des eigentlichen Härtsfeldes weicht von den oben dargelegten Anschauungen in mancher Hinsicht ab. So zählt die Gegend südlich von Neresheim, etwa von Iggenhausen-Katzenstein an zur sogenannten jungen oder vorderen Pfalz, weil hier die Herrschaft Pfalz-Neuburg politisch maßgebend war (heute gehört dieser Teil zum Kreis Heidenheim). Auch das Kesseltal (Diemantstein) oder gar Harburg, Christgarten und Kochenburg wird heute niemand mehr zum Härtsfeld rechnen.

Übrigens unterscheidet man heutzutage noch genauer in oberes und unteres Härtsfeld, wobei das obere Härtsfeld etwa die Orte Elchingen, Groß- und Kleinkuchen, Ebnat, Waldhausen, Hülen und Unterriffingen bilden, während zum unteren Härtsfeld die Orte Neresheim, Kösing, Holenstein, Auernheim und Ohmenheim gehören, jeweils die zugehörigen kleineren Weiler, Höfe und Mühlen mitgerechnet. Was über diese Orte oder Landschaftsgrenzen hinausliegt, wird heute eher zum Virngrund, zum Ries oder zum Brenztal gezählt.

Buchbesprechungen

Schönaich im Kreis Böblingen

FRITZ HEIMBERGER: Schönaich, Geschichte einer Wachstumsgemeinde im Kreis Böblingen, XXV und 504 S., mit 2 Tafeln, 60 Abbildungen nach Zeichnungen und 120 nach Photographien. Herausgegeben im Gemeindeauftrag von HEINZ ERICH WALTER. Walter-Verlag Ludwigsburg 1970. DM 18,-.

Das im Schreibsatz auf IBM-Executive und in Offsetreproduktion hergestellte Werk gründet sich vornehmlich auf die ortsgeschichtlichen Forschungen, mit denen der Böblinger Kreisarchivar Dr. FRITZ HEIMBERGER von der Gemeinde beauftragt wurde. Das gibt dem Heimatbuch weithin den Charakter einer auf intensiver Quellenarbeit beruhenden, sehr gründlichen und umfassenden ortsgeschichtlichen Studie, die von den Anfängen bis in die Gegenwart geführt wird. Um es genau zu sagen: an Hand von Schönaich wird ein bis in Einzelheiten gehender, exemplarischer, dabei höchst spezifischer Fall von «Landesgeschichte» demonstriert. Kein leicht verständliches «Volksbuch» also, dieses Heimatbuch – wenigstens in diesem Hauptteil –, aber ein unentbehrliches zuverlässiges ortsgeschichtliches Nachschlagewerk, eine Art historisches Ortslexikon von Format. Dennoch wird heimatkundliche Universalität nicht vernachlässigt. Von hohem Niveau sind auch die, als solche leichter zugänglichen, naturkundlichen Beiträge von BERNHARD RENNER und WERNER GOTTHARD. In einem Kapitel Volkstum und Personen werden vor allem alte Bräuche, die Mundart (von ERNST KEPLER), Sagen und Geschichten (nach EBERHARD BENZ) behandelt. Den Schönaicher Familien, die Auswanderer eingeschlossen, soll eine eigene Veröffentlichung gewidmet werden: für ein Heimatbuch ohne Zweifel ein Verlust. Um so erfreulicher ist die Heraushebung einzelner Personen, der Pietisten IMMANUEL GOTTLIEB KOLB und JONATHAN FRIEDRICH METZGER, ferner des Erfinders und Menschenfreundes JOHANN BRUECKER, über den KARL GÖTZ eine kleine Monographie schrieb (erhältlich über das Rathaus Schönaich zu DM 7,50). Die Kapitel über Gemeinde und Schule sowie Kirche (von FRITZ HEIMBERGER) sind eine wichtige Ergänzung und Erweiterung der ortsgeschichtlichen Darstellung. Die über Vereine und Verbände sowie die ortsansässige Industrie (größenteils von anderen Mitarbeitern) enthalten eine, sicher von den Einheimischen sehr begrüßte, Abrundung nach der allgemein gesellschafts-, kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Seite. Daß die Bilder ein stark gemischtes Kompositum sind, war bei der Beschaffenheit der Materie nicht zu vermeiden, am wertvollsten sind die Bilder aus dem Gemeindearchiv; die Bildbeigaben zu den HEIMBERGERSCHEN Texten wirken mitunter etwas gesucht (das Bild auf S. 136 führt irre: hier handelt es sich nicht um das Fällen, sondern das Entrinden eines offenbar tropischen Baumes).

Adolf Schahl

Im Lauf der Jahre

GERHARD STORZ: Im Lauf der Jahre. Ernst Klett Verlag, Stuttgart. 370 Seiten, Leinen, DM 30,-.

GERHARD STORZ gibt seiner Selbstbiographie «Im Lauf der Jahre» den Untertitel «Ein Lebensbericht aus der ersten Jahrhunderthälfte». Er beginnt 1898 mit der Kindheit im Pfarrhaus im oberschwäbischen Rottenacker bei Ehingen und der Jugend in Denkendorf und der Gymnasialzeit in Esslingen; das ist auch die Umwelt von FRITZ KAUFMANN'S biographischem Roman «Leonhard». Es folgen der Kriegsdienst in den Vogesen und Karpaten, das Studium in Tübingen, die Tätigkeit auf den Theatern in Karlsruhe, Mannheim, Saarbrücken und Dortmund – ein Stück Wilhelm Meisters theatralischer Sendung. Der Spielleiter kehrt schließlich als Lehrer am Gymnasium zu Biberach und Schwäbisch Hall zur Schule zurück. Von da gelangt er in den zweiten Weltkrieg, auf den Balkan und nach Italien, wo er das Ende des Krieges erlebt.

Mitten im Bericht hält der Chronist inne und fragt sich: *Dem war so – aber wen interessiert das eigentlich außer mir allein? Unzählige haben im ersten, hernach im zweiten Krieg derlei erlebt, viele weit Härteres. Außerdem sind solche Erlebnisse längst schon und oft genug zu lesen gewesen...*

Diese Frage mag mancher stellen, dem das Buch in die Hand kommt. Wer sich dennoch mit dem Lesen einläßt, kommt davon nicht mehr los. Woran mag das liegen, zumal die Art zu erzählen nicht gerade flüssig, die Sprache spröde, sogar unwegig ist? Das Allgemeine der Zeit mit den Brennpunkten zweier Kriege und deren trüben Vor-, Zwischen- und Nachspielen erscheint eindringlich, dicht gestaltet, oft beklemmend im Farbenspektrum des persönlichen Erlebens; das Besondere fördert ein Nacherleben, es holt den Leser in die anschauliche einmalige Lebenswelt als Spiegel des allgemeinen Geschehens, ja zwingt den Leser zu einer Rekapitulation dessen, das vielen Vergangene sein möchte, aber noch immer Gegenwart ist.

Der Bericht ist nicht redselig, vielmehr knapp; er ist klug, aber versteigt sich nicht zur Gescheitheit, er ist einsichtig, daher ohne die Überheblichkeit, sich wichtig zu nehmen oder gar in den Mittelpunkt zu rücken. Er ist zurückhaltend, verschweigt dennoch nichts, ist redlich. So entstand ein zeitdokumentarisches und zugleich persönliches Werk, dem neben manchem viel Aktuelleren Bestand vorausgesagt werden kann.

Der Selbstbiograph sollte nicht bei 1945 und bei diesem einen Band stehen bleiben. Sein weiteres Wirken, vor allem als baden-württembergischer Kultusminister, gäbe GERHARD STORZ Stoff zu einem weiteren Bande, der keineswegs weniger aufschlußreich sein würde.

Josef Mühlberger

Buchhinweise

Geologischer Pfad Strömfeldweg Metzingen-Neuffen, zusammengestellt von WILHELM HINK, 36 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, geheftet, Ladenpreis DM 2,-. Ausgezeichnete, populäre Information über das Gebiet zwischen Ermstal und Neuffen mit Schwerpunkt auf dem naturgeschichtlichen Geschehen.

So einfach ist es heute nicht mehr, angesichts der Flut der Wanderbücher auf Neues zu verfallen (wir haben schon mehrfach auf diese Problematik hingewiesen). Wenn nun ALBERT ALLGAIER, der Wanderer vom Dienst der «Stuttgarter Nachrichten», nach seinen Rund-um-Stuttgart-Spaziergängen auch noch «Kreuz und quer durchs Schwabenland» marschiert (Wanderwege im Wechsel der Jahreszeiten. 30 Vorschläge mit mehr als 120 Varianten. 144 Seiten mit 16 Fotos. Verlagsgesellschaft Stähle & Friedel Co. Stuttgart 1973, DM 12,80), so werden ihm seine Zeitungsleser gerne folgen.

Als 8. Folge legt der Geschichts- und Altertumsverein Göppingen e. V. die sehr fleißige, mit einem historischen Stadtplan versehene Arbeit von KARL WÖHRLE, Göppinger Häuserchronik 1784–1970, vor. Wenn dann das alphabetische Register in absehbarer Zeit erschienen ist, wird man dieses wichtige Werk erst recht nutzen können.

Mundartforscher seien auf die sehr spezielle Untersuchung «Die schwäbisch-bairischen Dialekte zwischen Augsburg und der Donau» hingewiesen, die ERNST IBROM verfaßt hat. Wichtigstes Ergebnis: *Siedlungsgeschichtlich dürfte . . . der Lech keine absolute Grenze zwischen Baiern und Alemannen gewesen sein.* (Erschienen als Band 9 der «Schwäbischen Geschichtsquellen und Forschungen» des Historischen Vereins für Schwaben in Augsburg, 73 Seiten, DM 12,-.)

ARNOLD BREUNING weist in der beachtenswerten Broschüre «Die Barbarikirche in Apfelstetten» (zu beziehen durch das Pfarramt Buttenhausen. 116 Seiten) nach, daß diese bis heute völlig unbeachtete Kirche auf einen romanischen Vorgängerbau zurückgeht, als dessen Bauherrn nur ein Kloster (Reichenau oder Zwiefalten?) in Frage kommen kann. Die gotische Kapelle (um 1350 oder etwa später) wartet nach der Renovierung, bei der der Innenraum seine frühbarocke Ausstattung wieder erhalten hat, mit einem jener schönen Freskenzyklen auf, die man gerade in der Umgebung Münsingens – Apfelstetten liegt südlich der ehemaligen Kreisstadt – in den letzten Jahren entdeckt hat. Künstlerische Bezugspunkte will der Verfasser in den nordschweizerischen Orten Stammheim und Oberwinterthur sehen.

Das Jahr 1973 wird für viele mit dem Begriff der Augsburger Ausstellung «Suevia sacra», einem einmaligen Ereignis, verbunden bleiben. Fast tritt dahinter die Tatsache zurück, daß es der 1000. Todestag des hl. Ulrich von Augsburg war, die Anlaß für diese Ausstellung bot. Wer dieser ULRICH war, hat unsere Zeitschrift durch

einen Aufsatz von HERMANN TÜCHLE (1973/2) aufgezeigt. Jetzt erscheint ein recht brauchbares Büchlein von WALTER PÖTZL (Bischof ULRICH und seine Zeit. Augsburg: Winfried Werk 1973. 72 Seiten mit 8 Bildtafeln. DM 6,50), das versucht zu zeigen, wie weit der Mensch, der Bischof des 10. Jahrhunderts fähig war, *seine Lebenssituation in christlicher Verantwortung zu bestehen.* Wertvoll ist neben der modernen Nachempfindung der Lebensbeschreibung des Propstes GERHARD auch der reiche Anhang über Verehrung, Kult und Ikonographie.

Das Kalendergeschäft ist in vollem Gange. Wir dürfen wieder auf die beiden Kalender «Süddeutschland» (DM 10,80) und «Schwabenkalender» (DM 10,80) hinweisen. Besonders der letztere hat viele Freunde. 1 farbiges Titelblatt, 8 Farbbilder und 46 Abbildungen in Schwarz-Weiß, ausführliche Begleittexte und Wandervorschläge sind der Inhalt (DRW-Verlags-GmbH Stuttgart).

Reutlinger Geschichtsblätter. Jahrgang 1973, Nr. 11 (Neue Folge). Reutlingen: Stadtarchiv 1973. 90 Seiten. Inhalt: RICHARD RAACH, ein Reutlinger Bildhauer unserer Zeit (GUSTAV ADOLF RIETH) – Herrn Oberarchivar Dr. PAUL SCHWARZ (JOHANN JAKOB SOMMER) – HERMANN und ISOLDE KURZ und ihre Vorfahren (JOHANN JAKOB SOMMER) – Ein szenischer Zeichner und zeichnerischer Szeniker (WERNER KÖSER) – Die Werbung langer Kerls im 18. Jahrhundert (PAUL SCHWARZ) – Ein Grabfund der Früh-La-Tène-Zeit vom Rangenberg (GUSTAV ADOLF RIETH) – Von Grenzen, Untergängern und Marksteinzeugen (HERMANN EITZEN) – Alte Tübinger Vorstadt – Erlebnisraum einer Jugend (GUSTAV ADOLF RIETH).

Stuttgart, du Heimatstadt im Tale. Ein buntes Bilderbuch von HEDWIG LOHSS, mit Zeichnungen von ALFRED HUGENDUBEL. Stuttgart: J. F. Steinkopf Verlag 1973. 198 Seiten. Gebunden DM 16,80. Neuausgabe des 1938 einst erschienenen Buches: *... entschloß ich mich . . . , das, was ich einst für die Kinder schrieb, nun für die Enkel neu zu bearbeiten.* Die Verfasserin rät weiter: *Man suche keine Wissenschaft und keine geschichtliche Gründlichkeit.*

Berichtigung: In der letzten Nummer der «Schwäbischen Heimat» wurde auf S. 168 f. «Der Kreis Göppingen» besprochen. Leider hat sich bei dem Preis ein Satzfehler eingeschlichen: der Band kostet DM 36,-. Übrigens ist jetzt die 2. Auflage greifbar, nachdem vorübergehend wegen des überraschenden Ausverkaufs der 1. Auflage die Nachfrage nicht befriedigt werden konnte. – Ebenfalls in der letzten Nummer zeigten wir das Buch von FRITZ KREUSER: «Erleben und Erinnern» an. Der Verkauf des Buches liegt bei der Buchhandlung W. Schunter, Winnenden (Preis DM 15,- unter Vorauszahlung auf das Postscheckkonto des Bankhauses R. Bauer, Stuttgart, Lautenschlagerstr. 22: 38 145 706, Vermerk: für Prof. Dr. Kreuser).

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · 9–12 und 14–16 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 3027–701, Girokasse Stuttgart 2 164 308, Deutsche Bank Stuttgart 14/35502

Auch 1974 wird kein gesondertes Veranstaltungsprogramm erscheinen. Beachten Sie bitte in Heft 1974/1 alle Veranstaltungen und Studienfahrten 1974 und melden sich dann aufgrund dieser Bekanntmachungen an.

Für die Pfingsttage in Ochsenhausen, die Jahreshauptversammlung am 22. und 23. Juni 1974 in Aalen und unsere Ferienwoche, die uns vom 13. bis 20. Juli 1974 in den westlichen Bodenseeraum führen wird, werden ebenfalls keine weiteren Einladungen versandt werden. Bitte merken Sie sich diese besonderen Termine schon jetzt vor.

Für 1973 fehlen leider immer noch Beiträge! Bitte denken Sie daran, sehen Sie nach, ob Sie tatsächlich den vollen Beitrag entrichtet haben.

Zu unserem großen Bedauern hat es sich gezeigt, daß wir – da alle dementsprechenden Aufrufe in der «Schwäbischen Heimat» nicht den erwünschten Erfolg zeitigten – doch wieder Beitragsrechnungen verschicken müssen. Der Beitrag beträgt 1974 wieder:

für Einzelmitglieder	DM 18,—
für in Berufsausbildung befindliche Mitglieder	DM 9,—
für korporative Mitglieder	DM 36,—

Das Format der Beitragsrechnung wird so groß sein, daß Sie Ihren Zahlungsbeleg für steuerliche Zwecke zur Vorlage bei Ihrem Finanzamt darauf aufkleben können und eine besondere Bestätigung damit entfallen kann.

Trotz unserer so oft wiederholten Bitte, doch deutlich zu schreiben, verursacht die Entzifferung vielfach große Mühe und zeitraubende Rückfragen bei den Geldinstituten. Beachten Sie doch bitte auch, daß Ihre genaue Anschrift auch auf der Durchschrift, die wir erhalten, gut lesbar vermerkt ist.

Die Werbung neuer Mitglieder ist immer wieder eine herzliche Bitte an unsere Mitglieder. Je mehr wir Mitglieder haben, um so nachdrücklicher können wir uns vernehmbar machen zu den aktuellen Problemen des Naturschutzes, der Denkmalpflege, des Städtebaues und der Raumordnung in unserer Welt, in der wir leben, in unserer Heimat.

Wer sich für die Heimat und ihre künftige Entwicklung verantwortlich weiß, den sollten wir zu einer Mitgliedschaft in unserem Schwäbischen Heimatbund gewinnen. Bitte helfen auch Sie dabei mit!

Wir versenden gerne unseren neuen Werbeprospekt und Probehefte der «Schwäbischen Heimat» an interessierte Mitbürger.

Noch ein Hinweis: In der Zeit vom 22. Dezember 1973 bis 6. Januar 1974 (je einschließlich) ist die Geschäftsstelle geschlossen.

Führungen durch Ausstellungen

In der Reihe «Kunst und Künstler» werden wir mit einer hervorragenden Perukennerin das Lindenmuseum besuchen. Bitte melden Sie sich auch dafür auf der Geschäftsstelle an. **Samstag, 17. November und Samstag, 24. November 1973** treffen wir uns jeweils **14.30 Uhr** vor dem Lindenmuseum. Frau INGE von WEDEMEYER wird diese Führung mit uns unternehmen. Der Nachmittag wird uns diese Welt sicher besonders nahebringen und unser Wissen darüber bereichern. Teilnehmergebühr: DM 5,—.

Im März 1974 werden wir mit Dr. ROLLER im Württembergischen Landesmuseum eine neue Ausstellung besuchen (siehe Heft 1974/1).

Interessierte Mitglieder, die noch nicht in unserer Kartei für diese Veranstaltungsreihe vermerkt sind, werden gebeten, sich dafür bei der Geschäftsstelle anzumelden.

Veranstaltungen im Winter 1973/74

Dipl.-Ing. HANS WOLFRAM THEIL wird uns in einem Doppelvortrag über Architekturfragen der Gegenwart kritisch berichten. Viele unserer Mitglieder kennen Herrn THEIL von seinem Vortrag über Siebenbürgische Kirchenburgen, seinen Führungen «Kirchenbau der Gegenwart» und der interessanten Theaterfahrt nach Ulm. Mit großer Sachkenntnis wird er sich mit diesen Problemen auseinandersetzen. Beide Vortragsteile sind in sich abgeschlossen und werden mit Lichtbildern in Doppelprojektion besonders eindrucksvoll sein. Das Thema sollte großes Interesse finden:

«Wozu Architektur?»

1. Teil: Zur Kritik an unserer gebauten Umwelt.
Mittwoch, 28. November 1973.
2. Teil: Bauaufgaben von heute (Beispiele von Bauten und Projekten).
Mittwoch, 5. Dezember 1973.

Professor Dr. HERMANN TÜCHLE wird am **Mittwoch, 30. Januar 1974** zu uns sprechen:

«Die Anfänge des Klosters Neresheim als Hauskloster der Grafen von Dillingen».

Professor TÜCHLE, dessen lebhaftes und geistvolles Art und dessen großes Wissen besonders den Teilnehmern unserer Ferienwoche in bester Erinnerung ist, wird uns dabei die Geschichte eines Klosters und einer bedeutenden Grafenfamilie des süddeutschen Raumes nahebringen.

Im Februar freuen wir uns auf einen Vortrag von Professor Dr. HANSMARTIN DECKER-HAUFF, der gerade bei uns kein Unbekannter ist. Am **Mittwoch, 20. Februar 1974** wird Prof. DECKER-HAUFF über neue Forschungsergebnisse berichten:

«Der Palmensaal des Uracher Schlosses»

Am **Mittwoch, 13. März 1974** spricht Dr. ADOLF RIETH (Tübingen), zugleich als Vorbereitung für eine Studienfahrt im Frühjahr 1974, über das Thema «Geschichte

und Kultur der Kelten in Südwestdeutschland» (mit Dias). Genauere Angaben folgen in Heft 1974/1.

Alle Vorträge finden jeweils im Wilhelmshpalais, Konrad-Adenauer-Straße 2, um 19.30 Uhr statt.

Dazu noch eine Bitte: Haben Sie bitte Verständnis, wenn wir, um einen Teil der Unkosten zu decken, für die Wintervorträge um einen Beitrag bitten. Gehen Sie bitte an den aufgestellten Tellern nicht vorbei.

Eine Chance für das Christian-Wagner-Haus?

Unter dieser Überschrift berichtete die «Leonberger Kreiszeitung» vom 4. August 1973 über die Bemühungen, das einzige Domizil des Dichters in Warmbronn zu retten. Da wir in dieser Zeitschrift stets und sehr nachhaltig für CHRISTIAN WAGNER eingetreten sind, dürfen wir unsere Leser hiermit mit einem Auszug aus der genannten Zeitung informieren.

Es sei baufällig und vom Einsturz bedroht, das CHRISTIAN-WAGNER-Haus, hieß es vor einigen Jahren. Und wer als Laie einen Blick darauf warf, konnte dies bestätigen. Zusammen mit dem hinteren Grundstück hat es denn der damalige Besitzer vor rund drei Jahren an einen Stuttgarter Bauunternehmer veräußert. Der Gedanke damals: es abzurechen, um an derselben Stelle ein modernes Gebäude zu erstellen. Da der Besitzer jedoch in der Zwischenzeit nicht bauen wollte, bröckelte der Putz von des Bauerdichters Geburtshaus immer mehr ab, der größte Sohn der Gemeinde schien vergessen. Auch als im Jahre 1972 die CHRISTIAN-WAGNER-Gesellschaft gegründet wurde, konnte sie es sich lediglich zur Aufgabe machen, das Gedankengut des Dichters zu wahren. Jetzt haben aber erste Untersuchungen ergeben, daß das Haus nicht baufällig ist. Weitere Untersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege sollen dies bestätigen. Die Genehmigung zum Abriß des Hauses – die diese Untersuchungen ausgelöst hat – liegt auf Eis.

Es ist seit vielen Jahren kein Schmuckstück mehr in der aufstrebenden Gemeinde Warmbronn, des Bauerdichters Geburtshaus. Der Verputz bröckelte mehr und mehr ab, teilweise liegt das Mauerwerk bloß, und durch die eingeschlagenen Fensterscheiben huschten Katzen, denen übrigens CHRISTIAN WAGNERS besondere Liebe galt. Und wer sich den Schlüssel besorgte, um einen Blick in die zwei kleinen Zimmerchen WAGNERS zu werfen, der mußte feststellen, daß das Haus naturgemäß nicht nur innen ebenfalls stark ramponiert ist, sondern daß sich teilweise Abfallberge türmten. Wer das Haus jetzt betritt, findet keinen Abfall mehr vor, die Fensterscheiben sind teilweise schon eingesetzt: die CHRISTIAN-WAGNER-Gesellschaft hat sich «an die Arbeit gemacht».

Die verschiedensten Besitzer nannten in den vergangenen Jahren das CHRISTIAN-WAGNER-Haus ihr eigen. Die Familie WAGNER bewohnte nämlich nur zwei kleine Stuben und eine Küche in diesem Haus an der Christian-Wagner-Straße Nummer 3. Und nur dieser Teil ging demzufolge auf die Erben über. Als im Jahre 1961 der andere Teil des Hauses verkauft wurde, wurde auch der WAGNERSche Anteil mitveräußert. Das gesamte Anwesen kam in eine Hand. Nicht nur der Bau verwaahrloste, hinterm Haus türmten sich Schutt und Gerümpel.

Seit rund drei Jahren steht das baufällig anmutende Haus – an dem nur eine kleine Gedenktafel daran erinnert, daß in ihm CHRISTIAN WAGNER am 5. August 1835 geboren wurde und am 15. Februar 1918 gestorben ist – nun zum Abbruch bereit. Die Stuttgarter Baufirma GUSTAV EPPLE, die damals das hintere Grundstück für eine Wohnanlage erwerben wollte, mußte praktisch das CHRISTIAN-WAGNER-Haus mit erwerben. Wie der Geschäftsführer der Baufirma auf Anfrage bestätigte, habe man ursprünglich das Haus gar nicht abreißen wollen, aber bei Gesprächen mit dem Landratsamt – als unterer Denkmalschutzbehörde – sei man zu der Ansicht gekommen, daß das Haus baufällig sei und eine Renovierung mit zu großen Kosten verbunden.

Der Gedanke zum Abbruch war geboren. An derselben Stelle wäre dann ein modernes Gebäude erstanden, in dem zwei Zimmer für die Habseligkeiten CHRISTIAN WAGNERS bereitgestellt worden wären. Der schriftliche Nachlaß des Dichters ist ohnehin bereits in den 20er Jahren dem Schillermuseum in Marbach übergeben worden.

Zwischenzeitlich sind die Jahre ins Land gezogen und was prophezeit worden war, nämlich daß das Haus demnächst zusammenkracht, hat sich nicht bewahrheitet. Es trotz der Zahn der Zeit, dieses ehemalige Försterhaus, das nicht aus dem schlechtesten Holz gebaut sein dürfte. Und als der jetzige Besitzer bei der Gemeindeverwaltung den Antrag auf Abriß des Gebäudes stellte, war die CHRISTIAN-WAGNER-Gesellschaft bereits aktiv. Denn in der Zwischenzeit hatte sich sogar die RILKE-Gesellschaft aus Basel an die CHRISTIAN-WAGNER-Gesellschaft gewandt: der skandalöse Zustand des Hauses hat also selbst im Ausland Aufsehen erregt.

Erste Untersuchungen vom Leiter des Kreisbauamts, H. PLAETSCHKE ergaben: das Haus ist nicht baufällig, es besteht keine Einsturzgefahr. Wäre es baufällig, hätten die Erschütterungen durch den Lkw-Verkehr auf der Kreisstraße 500 (der Christian-Wagner-Straße) in den tragenden Teilen Risse hinterlassen müssen. Fazit: ein Abriß ist nicht notwendig, es kann renoviert werden.

Diese Aussage rief die CHRISTIAN-WAGNER-Gesellschaft erneut auf den Plan. Der erste Vorsitzende, Dr. EISENHARDT VON LOEPER: das Problem um Erhalt oder Nichterhalt des Hauses mußte neu aufgerollt werden nach diesen Feststellungen. Ist es nicht baufällig, dann kann man den Abbruch nicht hinnehmen, zumal CHRISTIAN WAGNER gerade im Ausland immer mehr an Bedeutung gewinnt. Und Vorstandsmitglied Dipl.-Ing. GUSTAV KRAUT: angesichts dieser neuen Aspekte muß alles versucht werden, um das WAGNER-Haus zu erhalten.

In der Zwischenzeit ist auch einiges geschehen, zumindest steht das Haus unter Denkmalschutz. Es darf also,

bevor die weiteren Untersuchungen abgeschlossen sind, nichts an dem Haus verändert werden. Wieder hat sich das Landratsamt als untere Denkmalschutzbehörde eingeschaltet und die CHRISTIAN-WAGNER-Gesellschaft hofft auf Amtsverweser HESS, der als Kenner und Schützer der Heimat über den Kreis Böblingen hinaus bekannt ist. Jedoch müssen von allen Beteiligten erst die neuerlichen Untersuchungen abgewartet werden, eine Bauaufnahme läuft, und sollte sich herausstellen, daß das Haus tatsächlich nicht baufällig ist, dann wird es darum gehen, ob eine Renovierung finanziell tragbar ist. Die entsprechenden Mittel müßte dann das Landesamt für Denkmalpflege aufbringen. Allerdings denkt die CHRISTIAN-WAGNER-Gesellschaft – die im Herbst dieses Jahres eine Auswahl von Gedichten CHRISTIAN WAGNERS neu herausbringen will – bereits an ein Zweckkonto zum Erhalt des Hauses (Spenden werden auf Konto 700 der Warmbronner Bank erbeten).

Stadt — Schicksal oder Chance? Städtebautagung in Bad Boll

Mit dem Thema «Stadt – Schicksal oder Chance» wird sich eine städtebauliche Fachtagung vor allem für Architekten, Planer, Kommunalpolitiker, Sozialarbeiter usw. beschäftigen, die vom 1. bis 3. Februar 1974 von der Evangelischen Akademie Bad Boll und dem Schwäbischen Heimatbund in Bad Boll veranstaltet wird. Namhafte Politiker, Architekten, Theologen, Stadtplaner und Soziologen werden auf dieser Tagung «Thesen für eine humane Stadt» zur Diskussion stellen, sich mit Beispielen «Gegen die vorgefertigten Wünsche und Bedürfnisse» wenden und Ansätze bieten für eine intensive

Arbeit in kleinen Gruppen, die möglichst handfeste Thesen zum Problem neuzeitlicher Stadtentwicklung erbringen sollte.

Gerade wegen dieser Arbeit in kleinen Gruppen muß die Teilnehmerzahl begrenzt bleiben. Interessenten werden gebeten, der Geschäftsstelle möglichst bald Nachricht zu geben, damit ihnen (etwa Mitte Dezember 1973) die endgültige Einladung zugeschickt werden kann; die Angabe des Berufs, Fachs oder dgl. ist unbedingt erforderlich, wenn eine gerechte Auswahl der Teilnehmer gewährleistet sein soll.

Anschriften der Verfasser

Siegfried Greiner, 7271 Rotfelden, Lerchenweg 22 (bzw. Hirsau)

Dr. Wolfgang Irtenkauf, 7257 Ditzingen, An der Lehmgrube 35

Dr. Josef Mühlberger, 7322 Eislingen, Zellerstraße 25

Dr. Bernd Ottnad, 7800 Freiburg, Colombistraße 4 (Staatsarchiv)

Eberhard Rothermel, 7400 Tübingen, Burgholzweg 95/1

Dr. Adolf Schahl, 7000 Stuttgart 80, Saunastraße 18

Elisabeth Zipperlen, 7124 Bönnigheim, Goethestraße 6

Louis Zuger, F 6824 Kaysersberg-Alspach, 14 Chemin du Geisbourg

Legen Sie Ihr Geld nicht blind an.



Es ist erstaunlich, wie wenig sich manche um ihr schwerverdientes Geld kümmern.

Und nicht wissen, wieviel Geld ihr Geld verdienen kann. Bausparen bringt außer Zinsen Gewinne zwischen 400 und 1587 Mark pro Jahr. (Wie lange arbeiten Sie für solche Summen?)

Übrigens, mit unserem Bausparvertrag legen Sie sich auch nicht fest. Sie können so viel oder so wenig sparen, wie Sie wollen. Sie können mit den Zahlungen auch mal aussetzen. Und Sie müssen keineswegs bauen.

Es gibt zig Möglichkeiten, von einem Bausparvertrag zu profitieren. Und von unserem zinsgünstigen, unkündbaren Darlehen zu 5%. Kommen Sie und lassen Sie sich ausführlicher beraten. Und beweisen, daß wir Ihrem Geld einen der sichersten und günstigsten Arbeitsplätze bieten, die es heute gibt.

Informationen erhalten Sie überall in Württemberg und Hohenzollern bei unseren örtlichen Beratungsstellen, von unseren Fachberatern sowie bei allen Sparkassen und deren Zweigstellen.

Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Öffentliche Bausparkasse

 Bausparkasse der Sparkassen

SPAREN MACHT DIE MARK STABILER.

Sie können Ihr Geld ausgeben oder sparen.
Ausgeben bedeutet Nachfrage.
Nachfrage treibt die Preise.
Auch Sie entscheiden mit, ob die Mark stabiler wird.

Sparkasse 



J. Aigner Buchhandlung, gegr. 1804,
Ludwigsburg, am Arsenalpl., T. 23323

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der
WEISE'S
HOFBUCHHANDLUNG
bei. Wir bitten unsere Leser
um freundliche Beachtung.

Schwäbischer Heimatkalender 1974

83. Jahrgang.

Herausgegeben von Karl Götz.

128 Seiten. Kart. DM 3,90

(Mengenpreise auf Anfrage)

ISBN 3-17-001230-4

Wie jedes Jahr enthält der Schwäbische Heimatkalender auch diesmal wieder viel Interessantes und Wissenswertes aus dem Schwabenland zur Freude aller heimatkundlich Interessierten. Unterhaltsame Geschichten, humorvolle Anekdoten, Informationen und aktuelle Fragen machen ihn für jung und alt zu einer interessanten Lektüre, die durchs ganze Jahr begleitet.



Verlag W. Kohlhammer

7 Stuttgart 1 Urbanstraße 12-16 Postfach 747

J.W.H.
1826

Bücher aus allen Literaturgebieten
Kunst- und Bildbände · Reisebücher
Wissenschaftliches und Bibliophiles Antiquariat
Württembergica · Alte Drucke · Grafik

JULIUS WEISE'S HOFBUCHHANDLUNG STUTTGART

KÖNIGSTR. 17 · Zwischen Schloßplatz und Stiftskirche · Ruf 22 17 46/47



**Gute
Fahrt
und...**

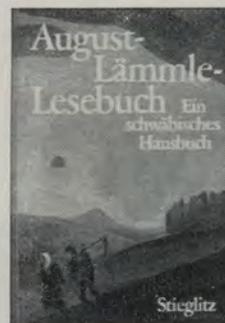
hoffentlich **ALLIANZ** versichert



224 Seiten
Leinen, DM 16,80
2. Auflage



264 Seiten
Leinen, DM 12,80
5. Auflage



368 Seiten
Leinen, DM 18,-

**Beliebte
schwäbische
Bücher**



**Stieglitz-Verlag
Mühlacker**

Ob Sie nun Kapital anlegen wollen oder Kapital brauchen – wir können Ihre Probleme lösen.

Bauvorhaben fangen mit der Bildung von Eigenkapital an. Mit der möglichst ertragreichen Anlage Ihres Geldes – zum Beispiel in hochverzinslichen Pfandbriefen. Wir rechnen Ihnen gerne aus, wie schnell sich Ihr Kapital verdoppelt. Und wenn Sie genügend Eigenkapital haben und ans Bauen denken: wir helfen Ihnen bei der Finanzierung. Unser Angebotsfächer an Hypothekendarlehen ist groß genug, um nahezu allen individuellen Gegebenheiten gerecht zu werden. Wenden Sie sich also vertrauensvoll an uns.



WÜRTEMBERGISCHE HYPOTHEKENBANK

7 Stuttgart 1 Büchsenstraße 26 Postfach 770
Telefon 20961

Mineralstoffe sind lebenswichtig

Denn Mineralien sind wichtige Aufbaustoffe für Ihren Organismus. Natürlich in ganz bestimmter Zusammensetzung und Konzentration. Wie das Heilwasser der altbekannten Niedernauer Römerquelle. Besonders gesundheitsfördernd für Leber und Galle. Niedernauer Römerquelle gibt's beim Getränkehandel. Bezugsquellennachweis von: Niedernauer Römerquelle, 7407 Rottenburg a. N. 12, Bad Niedernau.

22/2

Eine Neuherausgabe des J. Ch. Mellinger Verlags Stuttgart:

Hans Büchenbacher

Kleine Sternbildkunde

Einfache, voraussetzungslose Anleitung, die Sternbilder kennen und finden zu lernen.

22 Seiten, zweifarbig, broschiert

DM 3,50



Ausführung sämtlicher
Malerarbeiten,
Industrieraufträge, Beschriftungen
schnell, sauber und reell

MALER KREDER

7 Stuttgart-Bad Cannstatt
Karlsbader Straße 28, Tel. 561706

Fühlen Sie sich in Ihrem Garten wirklich wohl?

Wenn nicht, dann sind wir Ihr Partner.

Wir entwerfen, bauen, pflanzen für Sie.

Lassen Sie sich von uns beraten, Sie werden zufrieden sein.



Adolf Haag

Beratung u. Verkauf von Pflanzen

Gartengestaltung
Stuttgart-Sonnenberg
Lerchenfeld 2
Telefon (07 11) 76 21 07.

Karawane Studien Reisen

führen auf ausgefeilten Routen in die weite, lockende Ferne und zu lohnenden Nahzielen. Ehrenamtliche, wissenschaftlich ausgebildete Mentoren führen und betreuen Sie unterwegs in kleinen Gruppen.

Kommen Sie mit!

Unsere Gesamtprogramme Frühjahr 1974 sind erschienen.

Gerne senden wir Ihnen unser Programm mit vielen Bus-, Bahn- und Flugreisen sowie Mittelmeerkreuzfahrten kostenlos und unverbindlich zu, sowie unsere ausführliche Vorschau für Pfingsten und Sommer 1974.



Auskunft, Vormerkung und Anmeldung:

Büro für Länder- und Völkerkunde
714 Ludwigsburg Marbacher Str. 96 Ruf 07141/21290

STUTTGARTS KUNST- UND BÜCHERFREUNDE HABEN VIEL GEMEINSAM. ZUM BEISPIEL EINE ERSTE ADRESSE FÜR KUNST UND BUCH.

Schaller, Kunsthaus seit 1860, und Steinkopf, Buchhandlung und Antiquariat seit 1792 - zwei, die zusammenpassen, unter einem Dach:

IN DER MARIENSTRASSE 3.

Großzügig umgebaute und erweiterte Verkaufsräume geben einem ausgesuchten Angebot den neuen Rahmen.

SCHALLER NEU SEHEN.

Mit der Abteilung *Moderne Grafik.*

Wo neben Arbeiten bekannter Künstler auch die von fähigen Nachwuchskünstlern vertreten sind.

Mit der Abteilung *Alle Grafik.* Die beträchtlich erweitert wurde und sich den Freunden dieser Richtung in neuer Umgebung präsentiert.

Trotz aller Neuerungen bleibt Schaller auch weiterhin Schaller. Im Anspruch, den Sie stellen können.

An Gemälde, Drucke, Kalender, Einrahmungen, Mineralien und Kunsthandwerk.

STEINKOPF NEU SEHEN.

Was Buchhandlung und Antiquariat jetzt noch trennt, sind ganze 2 Stockwerke. Der Bücherfreund entdeckt ein modernes, vielseitiges Buchangebot, von der Unterhaltungsliteratur über das Sachbuch bis zum Kinder- und Kochbuch.

Übersichtlicher als je zuvor. Dazu kommen die Spezialgebiete Baden-Württemberg und Theologie. Wofür besonders das Antiquariat in ganz Deutschland bekannt ist. Was jeder, der schon einmal einen Antiquariatskatalog von Steinkopf in Händen hatte, weiß.

KUNST UND BUCH NEU SEHEN.

Im neuen Rahmen.

SCHALLER UND STEINKOPF KUNST & BUCH

Wüstenrot, damit Ihr Geld nicht irgendwo verkümmert.

